

Oesterreichische Gesundheits-Zeitung;

i u r

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

35.

Wien, Mittwoch den 2. May

1832.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlags-Handlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drey Gulden C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M. ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwey Mal portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Tendler'sche Buchhandlung in Monathheften mit Umschlägen versehen.

Wohin führt der unzeitige Gebrauch schweißtreibender Mittel?

Gewiß gibt es unter zehn Krankheiten kaum zwey, deren Ursache im gemeinen Leben nicht in Unterdrückung der Hautausdünstung und des Schnupfens gesucht würde.

Diese sehr zu beschränkende Ansicht verleitet zu einem anderen schädlichen Irrthum. Der Gedanke nämlich, daß Stoffe, welche ausgeschieden werden sollten, nach Innen gedrängt worden sind, führt zu der Vorstellung, man müsse dieselben gleich wieder herauschaffen, an die Oberfläche zu treiben suchen. Nun gibt es kein Verfahren, welches eine sichtbare Wirkung von Innen nach der ganzen Oberfläche des Körpers zur Folge hat, als die schweißtreibende Methode; kein Wunder also, wenn der Laze, welcher, so lange das Krankheitsgefühl noch nicht einen hohen Grad erlangt hat, immer gern sein eigener Arzt seyn will, — in den ersten Tagen einer Krankheit im Schwitzen sein Heil sucht. Ist ferner nur einiger Verdacht vorhanden, das Uebelbefinden möge ein Vorbothe sogenannter Ausschlagsfieber, des Scharlachs, der Rötheln, des Triefels, der Masern und Blattern seyn, so hält man das Heraustrreiben derselben für eine unerläßliche Bedingung zum glücklichen Überstehen der Krankheit, und Schweißtreiben ist die Lösung.

So wenig es sich nun auch läugnen läßt, daß die Beförderung der Hautausdünstung im Anfange mancher Krankheitszustände von großem Nutzen ist, wodurch das gestörte Gleichgewicht der organischen Thätigkeit oft schnell wieder hergestellt und die Gesundheit erhalten wird; so bedarf es doch gar keiner großen ärztlichen Einsichten, um das Feh-

lerhafte, das Gefährliche einer voreiligen Schweißbeförderung fassen, und keiner anstrengenden Aufmerksamkeit, um sich überzeugen zu können, wie viel noch täglich damit Schaden angerichtet wird.

Um Dieses leichter und eindringlicher zu erweisen, dürfte es zweckmäßig seyn, zuvörderst zu bestimmen, was Ausdünstung des menschlichen Körpers überhaupt, und was insbesondere Schweiß ist; dann zu erinnern, durch welche Mittel vorzüglich Schweiß erregt werden kann und wird, und endlich nachzuweisen, welche anderweitigen Wirkungen durch schweißtreibende Mittel in dem nun eben erkrankten Körper hervorgebracht werden.

Der menschliche Organismus, welchem nicht durch den Mund allein, sondern auch durch die Lunge und durch die Haut immerwährend neue, dem Leben nothwendige Stoffe zugeführt werden, scheidet auch wieder einen großen Theil derselben, welcher ihn überflüssig, durch eingegangene Veränderungen (Abnutzung) fremdartig geworden ist, ja feindselig auf ihn einwirken würde, wieder aus. Zu solchen Aussonderungen müssen gerechnet werden, die der Thränen, des Mund- und Nasenschleims, des Ohrenschmalzes, des Urins u. dgl., die Ausathmungen, und vorzüglich die Hautausdünstung.

Diese letztere wird, da sie im gesunden Zustande und ohne besondere Einwirkungen unbemerkt vor sich geht, gewöhnlich die unmerkliche Ausdünstung genannt, und geschieht, indem von dem Blute in den letzten feinen Ästchen der Pulsadern, welche wegen ihrer engen Durchmesser Haargefäße heißen, und in der Haut vielfache, feine netzartige Ausbreitungen bilden, — flüssige Stoffe abgesetzt, und durch die kleinen Öffnungen, welche sich überall an der Oberhaut vorfinden, die sogenannten Poren oder Schweißlöcher, in Dunstform ausgeschieden werden.

Diese natürliche und unmerkliche Ausdünstung entgeht zwar dem bloßen Auge, man kann sich aber von ihr leicht überzeugen, wenn man besonders die hohle Hand an das Fensterglas hält, wodurch dasselbe bald, ist die äußere Temperatur nur einigermaßen kälter, so anläuft, als wäre es angehaucht worden, zum sichern Beweise, daß feuchte Dämpfe an die Fläche des Glases gelangten, welche durch die äußere Kälte verdichtet und so sichtbar wurden. Dieselbe Überzeugung gewährt auch jede polirte Metallfläche, wenn das Metall nur kalt ist. Wie viel auf diese Weise täglich durch das Hautorgan verdunstet, davon kann man sich nur einen Begriff machen, wenn man bedenkt, daß die ausdünstende Oberfläche, das gesammte Hautorgan eines erwachsenen Menschen, eine Fläche von wenigstens 2700 Quadratfollen darbiethet. Über die Quantität dieser unmerklichen Ausdünstung hat zuerst Sanctorius zu Venedig zu Anfang des 17. Jahrhunderts genauere Versuche angestellt, und zur Bestimmung der Menge dieser Absonderung wie aller übrigen des Körpers, einen großen Theil seines Lebens auf der Wage zugebracht.

Von vielen Naturforschern späterer und der neuesten Zeit, sind diese Versuche zwar wiederholt worden, haben aber allezeit ungleiche Resultate gegeben und müssen sie geben, da die Ausdünstung nach Alter, Jahreszeit, Klima, Nahrungsmitteln, individuellen Eigenthümlichkeiten und periodischer Vermehrung oder Verminderung der Menge anderer Absonderungen, große Veränderungen erleidet.

Sobald diese unmerkliche Ausdünstung durch was immer für Ursachen in einem solchen Grade vermehrt wird, daß die den Körper umgebende Luft nicht mehr vermag die Dämpfe in sich aufzunehmen und zu tragen, müssen diese sich verdichten und dann auf der Haut sichtbare und fühlbare Tropfen bilden. Dieß ist der Schweiß, welcher durch die vermehrte Thätigkeit der Hautgebilde gar leicht aus den vielen Talgdrüsen der Haut öhltige Theile in sich aufnimmt, und durch diese Vermischung nach Verschiedenheit der Theile, wo er abgefordert wird, nach dem Genuße mancher Nahrungs- und Arzneymittel, nach dem Alter, Geschlechte, nationellen und individuellen Verhältnissen, einen besonderen Geruch annimmt.

Alles was von Außen oder von Innen die Wärmezeugung des Menschen innormal zu vermehren im Stande ist, kann auch die unmerkliche Ausdünstung bis zum Schweiß steigern.

So bringt eine äußere heiße Temperatur, gleichviel ob durch Sonnen- oder Ofenhitze, oder dichte Bedeckungen erzeugt, eben sowohl Schweiß hervor, als starke Bewegung des Körpers, ein warmes, erhitendes Getränk, eine aufregende Gemüthsbewegung, der Genuß mancher arzneylischen Substanzen.

In der Regel ist der Schweiß warm, und gleicht die innere erhöhte Temperatur mit der äußeren kühleren aus, so daß der Schweiß bey Fieberhitze gemeinlich für ein wahres Abkühlungsmittel gelten kann; doch gibt es auch einen kalten Schweiß, welcher immer ein Zurückdrängen der Lebensthätigkeit auf die inneren Theile bey Er-

schlaffung des Hautorgans anzeigt. Wir finden diesen häufig bey Unterleibskranken, Hypochondristen, als Wirkung mancher Arzneymittel, als Vorbothe des Erbrechen, bey Erschöpfung vom heftigen Blutverlust, bey Beklommenheit von körperlichen und Gemüthszuständen (Angstschweiß) und bey Sterbenden (Todeschweiß). Der leicht hervorbrechende Schweiß, der von schweren Krankheiten kaum erst Wiedergenesenen, Reconvaleszenten, ist Folge der Schwäche, in welcher jede geringe Anstrengung die Ab- und Aussonderungen des Körpers befördern kann, um so mehr, da es der Haut noch an der normalen Spannkraft gebricht. Der Schweiß bey Auszehrungen (der hektische) ist theils von gleicher Ursache bedingt, theils veranlaßt das dem Blute sich beymischende und seiner Mischung fremdartige Giter die Beschleunigung der Gefäßthätigkeit und hiedurch die Erzeugung des Schweißes.

Der Schweiß bricht ferner auch bald an der ganzen Oberfläche des Körpers, bald nur an einzelnen Theilen desselben hervor; jenes ist der allgemeine, dieses der partielle Schweiß. Von letzterem finden sich in mancherley Krankheiten und Krankheitsanlagen häufige Beispiele. So schwitzen die Kinder mit Würmern, mit Andrang des Blutes nach dem Kopfe, (Hirnentzündung); Erwachsene bey dem Gallenfieber, bey Stockungen im Unterleibe u. dgl. am Kopfe; Brustentzündliche, Stichtflüssige an der Brust; darfsüchtige Kinder am Unterleibe; Hämorrhoidalkranke an den Genitalien, an den Füßen u. dgl. Aus eigenthümlicher Reizempfänglichkeit entstehen aber oft auch bey gesunden Personen partielle Schweiß. So gibt es Personen, bey welchen nach dem Genuße von Citronensäure, Weinessig, Muscheln, Krebse u. dgl. bald an der Stirn, bald an der Nase, den Wangen u. dgl. Schweiß hervorbricht. Immer deuten diese partiellen Schweiß auf eine gewisse Mitleidenheit dieser Theile an gestörten Einrichtungen oft entfernter Organe.

Endlich darf auch der blutige Schweiß, welcher freylich größtentheils ein nicht unwichtiges Krankheitszeichen abgibt, doch aber auch zuweilen bey einer relativen Gesundheit Statt findet, nicht unberührt bleiben. Der Bluttschweiß zeigt immer eine sehr große Schwäche im Allgemeinen, und der Haargefäße im Besondern an, ja er mag oft aus einer wirklichen, wenn auch nur vorübergehenden Lähmung dieser feinen Gefäßenden entspringen. Der Angstschweiß artet leicht dahin aus und meist aus dieser Ursache. In heißen Klimaten, wo freylich Erhigung des Blutes mit großer Erschlaffung des Hautorgans leichter zusammentreffen kann, soll er sich häufig vorfinden. Bey Schlafheit der Hautgebilde reicht oft auch eine gewisse Verirrung des Blutes hin, mit dem Schweißes wahres Blut auszusondern, welcher Fall im weiblichen Körper häufiger beobachtet wird.

(Der Beschluß folgt).

Frühlingsdiätetik.

Beschaffenheit der Luft im Frühjahr. —
Differenzen in den verschiedenen Ländern.
— Gewöhnliche Witterungsbeschaffenheit
in unserm Klima.

Die Luft im Frühjahr wird, bey noch geringer Wärme nämlich, mit Wasserdünsten überladen, und wirkt, da das Leben in den Centralorganen des Organismus wieder mehr Kraft und Widerstandsvermögen gewinnt, vorzüglich nachtheilig auf seine Peripherie, auf die äußere Haut, auf die Schleim- und serösen (Wasserdunst aushauchende) Häute. Daher tritt nun leicht eine epidemische Constitution hervor, welche sich um so extensiver entwickelt, als Lokal- und Klimatische Verhältnisse dazu beytragen, und welche der Erzeugung von Catarrhen, Rheumatismen, und Wechselfiebern, welche sich noch zu dem entzündlichen Wintercharakter hinneigen, besonders günstig ist. Anderer Seits ist der Körper zu Krankheiten, besonders der Brust und des Adernsystems geneigt, daher entwickeln sich leicht Lungenschwindsuchten, Blutflüsse, Bluthusten u. dgl.

Schon dem Hippocrates war der Frühling als eine Jahreszeit bekannt, worin Melancholie, Blutflüsse, böse Hälse, Schnupfen, Heiserkeit, Husten, Ausschläge der Haut, Weulen und Gliederreißen, die Menschen am meisten heimsuchen.

Später aber, wenn sich das Gewässer und die Erddämpfe verlieren, die Frühlingswärme zunimmt, wächst auch wieder die Gedeihlichkeit der Luft für die Gesundheit des Menschen.

Zu oben erwähneter schädlicher Beschaffenheit der Atmosphäre, ihrer Feuchtigkeit, geringern Gehalt der Electricität (negative Electricität) tragen auch — Veränderlichkeit der Temperatur, der Temperatur nach bedeutend differirend wehende Winde, Tageszeiten, u. c. das Ihrige bey.

Die gähen Abänderungen der Luft von Wärme zu Kälte, von der Schwere zur Leichtigkeit, sind theils für Gesunde, theils für Genesende und endlich für Kranke von den schlimmsten Folgen.

Der von den Dichtern so sehr gepriesene Frühling ist (wenigstens in seiner ersten Hälfte) dieses stäten Wechsels halber unter allen Jahreszeiten die ungesundeste und daher für den Arzt die traurigste. Die in Niederungen, auf unerträglich, heiße Tage folgenden kalten Nächten, sind eine der vorzüglichsten Ursachen epidemischer Fieber, welchen oft die Meistzahl der Erkrankten erliegt. Schwächliche Personen, solche die den Nervenkrankheiten unterworfen sind, Leute die von wiederkehrenden Rheumatismen geplagt sind, oder verwundet waren, und besonders Engbrüstige — haben nun ihren Barometer im Leibe.

Die Jahreszeiten folgen in dem Königreiche Algier einander auf die unempfindlichste Weise, und der Barometer ändert aufs höchste um einen Zoll und drey Linien.

Auf der Insel Barbados ist das Wetter so beständig, daß es, nicht wie in kälteren Ländern, die Transpiration hemmt.

Der Himmel ist auf der ganzen Küste von Peru, wo es niemahls regnet, beständig lieblich und grau, und eben zureichend die Sonne zu verbergen und die glühende Hitze der senkrecht einfallenden Strahlen zu mäßigen, ohne auch nur im Geringsten den Tag zu verdunkeln; daher auch zu Quito die Abänderung des Barometers im Jahre nicht über anderthalb Linien beträgt. Hingegen bemerkt Addison sehr treffend: nichts sey in der Welt unbeständiger als das Klima von England, ausgenommen die Laune seiner Bewohner.

Bey uns ist der April feucht und veränderlich, doch nur sein letztes Drittel macht ihn eigentlich zum feuchtesten Monath des Jahres, da sein erstes sich nur wenig vom ersten Drittel des März unterscheidet, und das zweyte schon etwas trockener ist. Diese Feuchtigkeit fördert aber das Gedeihen der Pflanzen um so schneller.

Die angenehme Witterung des Maymonds ist vielen zufälligen Veränderungen unterworfen. Die Morgen sind gewöhnlich kühl, oft kalt, desto angenehmer aber die Mittagszeit und der Nachmittag. An der Zahl der heitern Tage weicht er nur dem August, denn der trüben hat er am wenigsten, und selten Nebel. An starken Winden läuft ihm ausschließend der Heumonath den Rang ab, und diese, welche oft aus sehr kalten, oft aus sehr warmen Gegenden kommen, sind auch einzig und allein die Ursache der so oft und schnell wechselnden Temperatur. Doch aller dieser Veränderungen ohngeachtet steigt durch den ganzen Monath die Wärme ziemlich ordentlich.

In den ersten beyden Decaden des Brachmonaths fröhnen wir so wie in der letzten des verflozenen, der lieblich angenehmen Zeit, da weder die Morgen zu kühl, noch die Mittage zu heiß sind. An der Menge der veränderlichen Tage stehet der Juny nur dem July nach, an häufigen Strichregen aber, wodurch die Wärme gemildert wird, kömmt er dem April gleich. Das erste Drittel zählt die meisten heitern Tage, in den folgenden nehmen sie allmählich ab, und die Summe der Regen wächst besonders im zweyten. Die Donnerwetter nehmen durch alle drey Decaden zu, und die letzte weicht in dieser Hinsicht nur der zweyten des Augusts. Der Winde gibt es weniger als im May, auch sind sie milder und wärmer. Es versteht sich wohl ohne alle Erinnerung, daß die gegebene Frühlingswitterungs-Beschaffenheit nicht als eine constante Norm, oder aber gleich dem hundertjährigen Kalender, eine untrügliche Wetterpropheseyung für Wien abgibt, indem in Hinsicht auf unsere Jahreszeiten, wenn man sie einzeln betrachtet, sehr viel Anomalität herrschet, und nur im Allgemeinen, nach einem Durchschnitt, atmosphärisch-meteorologischer mehrjähriger Beobachtungen, die Resultate in vorliegender Schilderung mitgetheilt wurden.

Ein vergleichender Hinblick auf die Beschaffenheit unseres Frühlings, verschafft uns bald die gewisse Überzeugung, daß die Ärzte wohl Recht behalten, wenn sie die Behauptung aufstellen, der Frühling erheitere das Gemüth, und muntere uns zu mancherley Vergnügungen auf; gleichwohl aber sey das Frühjahr, besonders im Anbeginne als

jene Jahreszeit zu betrachten, die unserer Gesundheit mit um so größeren Gefahren drohet, als sie uns auch durch ihren Reiz zu manchen verbotenen Genüssen hinlocket; und wirklich liehen uns die Tagebücher der practischen Ärzte, solche Resultate dar, welche das Gesagte mit der traurigen Gewisheit bestätigen.

Es kommt auch hier, um übeln Folgen für das Gesundheitswohl zuvorkommen, auf weiter nichts an, als daß der Mensch seinem ursprünglichen reinen Naturgefühl folge, welches ihn von der wirklichen Gegenwart natürlicher Bedürfnisse und Triebe durch das Gefühl der Sättigung und Ermüdung zu verläßlich belehrt, denn die Möglichkeit zur Krankheit liegt in Allem, was belebt ist; die Schuld aber fällt leider nur zu oft dem Menschen selbst anheim, wenn dessen Leben vom gesunden Zustande abweicht. Bey einer einfachen Lebensweise

und vollen Lebensstärke, wird die unverdorbene Natur des Menschen nur selten von Krankheiten überrascht, und da deren zusammengehaltenen Kräfte dann meist siegend aus dem Kampfe mit Krankheiten hervorgehen, wird sich der Mensch selten gezwungen sehen, zur Hülfe der Kunst seine Zuflucht zu nehmen.

Da die Witterungsbeschaffenheit, in unserm Klima, so mannigfaltigem Wechsel unterworfen ist, dessen Veranlassungen bis jetzt noch bey Weitem nicht an das gewünschte Licht gesetzt worden sind, — auf Bestimmung des Gesundheitswohles des Menschen, der Krankheitsanlagen, des Charakters und der Form einheimischer und epidemischer Krankheiten einen so großen oft schwer zu vermeidenden Einfluß hat, so werde ich versuchen im nachfolgenden Stücke der Frühlingsdiätetik, das Wesentlichste von Beyden jedoch nur in einiger Übersicht zu geben.

(Wird fortgesetzt.)

Merkwürdige Naturerscheinungen.

Merkwürdige Eidechse. Hr. Beltramic las der französischen Akademie der Wissenschaften bey ihrer letzten Sitzung eine Abhandlung vor, über eine Eidechse mit zwey Köpfen und fünf Füßen, welche fünf Monoth alt geworden. Das Thierchen ward in kurzer Zeit mit seinem Herrn so vertraut, daß es ihm alle seine Bedürfnisse zu verstehen zu geben wußte. Empfand es Durst und man reichte ihm ein Insect, so begnügte es sich dasselbe zu belecken; war es hungrig, und man setzte ihm zu trinken vor, so schlug es das Wasser mit dem Schweife. Hielt man den beyden Köpfen ein Insect hin, so wollten beyde sich seiner bemächtigen, und der nichts erhalten hatte, strebte den andern seine Beute zu rauben. Wenn aber der eine gesättigt war, nahm auch der andere nichts mehr an; bey dem Trinken war dieß nicht der Fall, der eine Kopf fuhr noch zu trinken fort, wenn der andere seinen Durst bereits gestillt hatte.

Beide Köpfe waren völlig ausgebildet, gleich groß und nicht im geringsten unförmlich. Außer den vier Füßen der übrigen Eidechsen hatte das Thier zu seiner Bewegung noch einen fünften, an welchem neun wohl ausgebildete Behen waren; dieser Fuß sah an den Vereinigungspuncten beyder Köpfe. Das Thier bediente sich dieses Pfötchens, um sich zu reinigen, und den Köpfen einem um den andern Nahrung zu reichen. Dieß Pfötchen gab nie-

mahls nach einander einem und demselben Kopfe zu essen, und man beobachtete, daß, wenn es bey dem rechten begonnen, es bey dem linken aufhörte. Der Apotheker Rigal zu Argellon, besaß dieses Thierchen; er nahm es im Winter 1830, um es vor der Kälte zu schützen, mit ins Bett, und fand es an einem Morgen daselbst erstikt.

Abt.

Die Zeitung von Bologna berichtet, ein bemerkenswerthes Phänomen sey vor dem letzten Erdbeben in Foligno und der Umgegend von einem Landmanne in Canara beobachtet worden. Als er kurz vor den ersten Stößen aus einem tiefen Brunnen Wasser schöpfen wollte, fand er dieses bis zum Rande emporgestiegen, während die Furchen umliegender Felder mit trübem Wasser angefüllt waren. Wenige Augenblicke darauf spürte er die ersten Erschütterungen. Als er später wieder zum Brunnen zurückkehrte, fand er ihn ganz ausgetrocknet. Auch die Felder waren wieder vom Wasser entleert und zeigten tiefe Risse.

Diese Erscheinung ist schon wiederholt bey Erdbeben beobachtet worden, wie z. B. bey dem von Lissabon im Jahre 1755, wo man bis in die Schweiz hinaus eine ungewöhnliche Bewegung in den Seen, Flüssen und Brunnen bemerkte.

Miscellen.

Augen-Harmonika. In Paris hat ein Opticus eine Harmonika erfunden, die nicht dem Ohre, sondern dem Auge die einschmeichelndsten Genüsse zuführt. Dieselbe besteht aus einer künstlichen Composition von Glasprismen, die mit Hülfe des Sonnenlichtes oder einer künstlichen Beleuchtung, die herrlichsten Regenbogenfarben ins Leben rufen. Diese Farbentlichter laufen durch ein Spiegelprisma, wie bey einem Kaleidoskop, und bilden auf einer schwarzen Grundfläche Farbenbilder von einer bewunderungswürdigen Harmonie und Schönheit. Diese Farbenbilder sind einer unendlichen Variation fähig.

Holzpapier. Was gibt es in der Welt, das die Welt nicht benutzen könnte? Hobelspäne sind bisher weggeworfen oder höchstens verbrannt worden, so lange es Tischler und Zimmerleute gibt. Jetzt hat man aber die Entdeckung gemacht, daß das beste Papier zum Einpacken, Schreiben und Drucken von Hobelspänen und Sägespänen gemacht werden kann, wenn man dieselben in mineralischen und vegetabilischen Alkali kocht. Hundert Pfund Holz und 12 Pfund Alkali geben einen Nieß Papier.

Serausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,

Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft in der Stadt, Spiegelgasse nächst dem Graben Nr. 1095.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

P o p u l ä r e

Oesterreichische Gesundheits = Zeitung;

; u r

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

36.

Wien, Samstag den 5. May.

1832.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagshandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drey Gulden C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M. ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwey Mal portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Tendler'sche Buchhandlung in Monathheften mit Umschlägen versehen.

Wohin führt der unzeitige Gebrauch schweißtreibender Mittel?

(V e s t l u s s.)

Von so großer Bedeutung, von so großem Nutzen die unmerkliche Hautausdünstung an und für sich ist, indem sie nicht nur den Körper von, ihm unnützen, fremdartigen, schädlichen Stoffen befreyt, sondern auch vor zu großer innerer Wärmeerzeugung schützt; so wichtig ist auch der Schweiß, welcher gar häufig durch die übermäßige Steigerung der Hautthätigkeit das gestörte harmonische Zusammenwirken anderer körperlichen Verrichtungen wieder ausgleicht: es ist daher leicht zu begreifen, welche besondere Rücksicht schon die gewöhnliche unmerkliche Ausdünstung, um wie vielmehr, wahrer Schweiß, in Bezug auf Erhaltung der Gesundheit und Bewahrung vor Krankheiten erforderlich macht. Je allgemeiner eine plötzliche Unterdrückung der Hautausdünstung ist, desto leichter wird sie auch der Gesundheit Nachtheil bringen, so wie auch das Zurücktreten parteller Schweiß gewiß um so gefährlicher wird, je mehr die ihm beygemischten Stoffe reine Auswurfsfeuchtigkeiten und je länger diese an ihren Ausführungsweg gewöhnt sind. Aus letzterem Grunde bringen plötzlich unterdrückte Achsel- Hände- und Fußschweiß gar oft große Gefahr.

Wie leicht, oder wie schwer die gewöhnliche Ausdünstung bis zu einer stärkeren Transpiration, bis zum Schweiß zu vermehren ist, richtet sich immer nach individuellen organischen Verhältnissen. Es gibt Menschen, welche nur nöthig haben, sich mit dem Gedanken, schwitzen zu wollen, in das Bett zu legen, um in eine bedeutende Transpiration zu ver-

fallen; Andere wiederum, deren Haut spröde, als Greise oder Personen, welche die Cultur ihrer Haut vernachlässigten, sich täglich allen Einflüssen der Witterung und Jahreszeit aussetzen, als Postillione, Fuhrleute, Hausknechte, Nachtwächter, desgleichen auch Personen von melancholischem Temperamente, sind oft selbst durch kräftig dahin wirkende Arzneymittel sehr schwer zum Schweiß zu bringen.

Die schweißtreibende Wirkung der Blüten und Beere des Hollunder- oder Fliederstrauchs ist so allgemein bekannt, und es wächst dieser in unserem Vaterlande so häufig, daß der Nichtarzt, scheint ihm die Vermehrung der Hautausdünstung angezeigt, nur an Hollunderblüthenthee oder Hollunderbeerfaß denkt, da ihm in der Regel die übrige Menge schweißtreibender Arzneymittel, welche in den Apotheken aufbewahrt werden, völlig unbekannt sind. Indem diese Unbekanntschaft keinesweges zu beklagen ist, genügt es auch hier den Hollunder als schweißtreibendes Mittel allein nachahmhaft zu machen. Man bedient sich bekanntlich zu diesem Behufe eines Aufgusses der Blüten oder auch des eingedickten Saftes der schwarzen Beere des Hollunderstrauches, des sogenannten Hollundermußes, und unterstützt die Wirkung durch allgemeine sorgfältige Bedeckung. Das wirksame Prinzip des Hollunders ist offenbar ein flüchtiges Öhl, wie denn auch fast alle, Äther oder ätherisches Öhl enthaltende Arzneymittel eben so gut zu den schweißtreibenden gerechnet werden können. Die Erregung des Schweißes ist aber, wie es von selbst einleuchtet, immer nur eine secundäre Wirkung des Flieders, wie aller schweißtreibenden Mittel, zunächst wirken sie alle erregend auf das Blutgefäßsystem, d. h. sie beschleunigen den Kreislauf des Blutes, treiben die Säfte an die Oberfläche, vermehren die Wärmeerzeugung,

mit einem Worte, sie erhizen, und durch den Schweiß strebt sich dann die innere Temperatur mit der äußeren auszugleichen.

Daraus wird es klar, wie nachtheilig der nur zu häufige Gebrauch, sogleich in allen angehenden Fieberkrankheiten mittelst des lieben Hollunderblüthenthees Schweiß zu erwecken, seyn muß. Auch in den schwächlichsten Körpern beruhen die Fieberbewegungen der ersten Tage einer Krankheit doch fast allezeit auf erhöhter organischer Thätigkeit, und es ist oft wahrhaft Ohl ins Feuer gegossen, wenn diese durch solche, das Gefäßsystem aufregende, und erhizende Mittel noch gesteigert wird.

Möchte man doch die gar so gewöhnliche und so unglückselige Ansicht aufgeben, daß man den fieberhaft ergriffenen Körper früher durch Schweiß zu Hülfe kommen will, bevor man noch den Arzt zu Rathe zieht. Durch dieses heillose Verfahren bekommt er dann größtentheils eine nicht mehr reine, und deßhalb bey weitem schwieriger zu hebende Krankheitsform zu behandeln. Geseht auch, der so oft angeklagte Schnupfen wäre plötzlich unterdrückt worden, ja es wäre Scharlach, Masern, u. dgl., Hautfieber im Hintergrunde, so wird ein kühlendes, labendes Getränk, reines abgeseihtenes Wasser mit Zucker- Himbeer-, Zitronensaft, durch Verminderung der krampfhaft erhöhten organischen Thätigkeit, durch Beschwichtigung des aufgeregten Gefäßsystems, viel eher das organische Gleichgewicht wieder herstellen, die Gröffnung aller Ausführungsgänge, selbst der Haut befördern, als eine noch stärkere Erhizung und eine gewaltsam hervorgebrachte Ausdünstung. Dabey bedenkt man gar nicht, daß es der viel häufigere Fall ist, daß der Schnupfen nun durch die Fieberhize zu fließen verhindert wird, als daß unterdrückter Schnupfen die Ursache des Fiebers ist. Kann denn die Absonderung von Feuchtigkeit bey innerer Fiebergloth Statt finden? Werden da nicht alle natürlichen Ausscheidungen zurückgehalten? Man kühle nur das Fieber ab, und der stockende Schnupfen fängt dann bald von selbst an zu fließen, der Friesel bricht bey der normaleren Geschäftthätigkeit nur um so leichter hervor.

Besonders bey dem kindlichen Alter, dessen Blut so leicht erregt wird, ist ein unverzeihlicher Mißgriff, die armen Kleinen durch Hollunderblüthentheee oder andere warme Getränke, durch unmäßige Bedeckung mit Betten, vielleicht gar, es ist gräßlich zu sagen, durch rothen Wein mit Schafdünger, nur noch fieberhafter zu machen, ja eine organische Erschöpfung bey ihnen zu erzeugen, so daß, wenn nun auch die Ausschläge gewaltsam, hervorgetrieben werden, die lieben Kleinen in eine Lebensgefahr versezt werden, an welche nur bey einem so unsinnigen Verfahren gedacht werden konnte.

Insofern alle schweißtreibende Mittel reizende sind, die organische Thätigkeit überhaupt erhöhen, müssen sie auch die Verrichtung des Magens und Darmcanals beschleunigen, und deßhalb auch die auffaugenden Gefäße des Darmcanals zu vermehrter Thätigkeit aufregen. Hängen nun an den Wandungen des Magens und der Gedärme Unreinigkeiten, welche sich nicht allezeit durch einen Beleg

der Zunge verrathen, so muß von denselben Manches durch die stärkere Auffangung mit in die Säftenmasse aufgenommen werden, und daraus wird es erklärlich, warum nach solcher unzeitiger Schweißerrregung in angehenden fieberhaften Krankheiten die Lassheit und Schwere in den Gliedern, die allgemeine Abspannung der Kräfte nur noch größer wird und dem Arzte, welcher die Krankheit später zu behandeln bekommt, dadurch gar kein Gefallen geschehen kann, indem der ursprüngliche Charakter der Krankheit verändert und die Heilung derselben schwieriger wird.

Wenn endlich selbst nach offenbar vorausgegangenen Verkühlungen, vor künstliche Erregung der Hautausdünstung gewarnt werden muß, und um so mehr, je mehr schon Fieberhize und Verdacht wegen Unreinigkeit des Darmcanals oder wohl gar eine Entzündung vorhanden ist; so ist damit nicht ausgesprochen, daß Beförderung der Hautausdünstung nicht; u w e i l e n das Mittel sey, mittelst dessen ein Uebelbefinden gleichsam im Entstehen erstickt, namentlich leichte, katarthalische und rheumatische Affectionen schnell beseitigt werden könnten, was gegen alle Erfahrung sprechen würde; aber so viel wird hoffentlich aus Obigem klar, daß die Hautausdünstung eine organische Verrichtung ist, deren künstliche Steigerung nur dem Arzte, welcher die Constitution des Kranken und den besondern Fall zu beurtheilen versteht, überlassen bleiben darf, und daß dieser, wird er auch ja nicht sogleich in den ersten Tagen einer Krankheit zugezogen, es doch bey weitem lieber sehen muß, wenn auf die Haut noch nicht gewirkt wurde.

Frühlingsdiätetik.

Bey uns herrschende Krankheiten im Frühjahre.

Im feuchten und veränderlichen April herrscht gewöhnlich die katarthalische, mehr noch die rheumatische Beschaffenheit, jedoch in minderer Intensität als im vorhergehenden Monate; desto häufiger aber entstehen gastrische und hypersthenische (entzündliche) Krankheiten. Zuweilen nimmt man auch den Krampfhusten wahr. Scharlach und Masern nehmen zu, auch Nervenkrankheiten, und der Brechdurchfall, und sogenannte Nervenfieber sind da häufiger.

Der Maymond hat angenehme Tage, doch kühle Morgen; die Wärme nimmt gleichmäßig zu. Winde sind häufig. Noch immer äußert der rheumatische und katarthalische Genius seine Macht, allein die daraus entspringenden Affectionen nehmen, der Jahreszeit gemäß, noch leicht eine entzündlichere Natur an.

Das schöne Geschlecht wird von solchen Krankheiten häufiger heimgesucht, als das männliche; vermuthlich, weil nun von dem ersteren so Viele der anlockenden schönen Witterung halber, häufiger und nach ihrer Gewohnheit, auch oft ohne gehöriger Umsicht, den Schädlichkeiten einer Verkühlung sich Preis geben. Die Ärzte haben auch

mit Unreinigkeiten in den ersten Wegen (im Magen und Darmcanal) aus Diätfehlern, und aus leicht erklärlichen Gründen auch mit Zufällen von rege gewordener, schwarzer Galle, so wie mit Leber und Milzentzündungen, viel zu kämpfen. Scharlach, Masern, andere fieberhafte Ausschläge, und auch die Rose kommen mitunter ziemlich häufig vor.

In diesem Monate pflegte man in früherer Zeit auch die sogenannten Frühlingscuren vorzunehmen, und besonders in der zweyten Hälfte desselben — die Schutzpocken zu inoculiren. Beydes geschieht noch heutigen Tages, nur daß man gegenwärtig, statt der vormahls durchaus üblichen, auflösenden und Purgirmitteln, statt Aderlässe und säftereinigende Decocte, — den nun mehr geläuterten wissenschaftlichen Prinzipien gemäß, nach Umständen, eine reine Landluft, Mineralwässer, Bäder, u. dgl. anwendet, oder bloß nur ein entsprechendes diätetisches Verhalten befolgt; und wiewohl die Einimpfung der Kuhpocken zu jeder Jahreszeit mit Berücksichtigung der obwaltenden Umstände ohne nachtheilige Folgen vorgenommen werden kann, so haben doch viele Ältern, und vielleicht nicht ohne Grund, eine gewisse Vorliebe für diese Zeit.

Der Brahmone, welcher warme und schöne aber auch veränderliche Witterung, Gewitter und häufigen Strichregen in seinem Gefolge führt, stehet noch immer unter dem eisernen Joch der rheumatischen Herrschaft. Die Brust ist indeß jetzt schon viel seltener afficirt, desto häufiger aber werden die Eingeweide des Unterleibes durch Brechen, Durchfälle, Gallenröhren, Koliken, Hämorrhoidalzustände, Blutbrechen und Blutflüsse belästigt, besonders, wenn sie schon früher geschwächt, wohl gar mit Obstructionen behaftet waren, besonders bey sogenannten schwarzgallichten Constitutionen. Diese letzteren werden daher auch um so leichter von hysterischen und hypochondrischen Anfällen ergriffen, verfallen nicht selten in mancherley Formen des Irnsinnes, in wahre Melancholien und Manien, und in gleichem Verhältnisse pflegen auch die Selbstmorde zuzunehmen. In dem heißen Sommer des Jahres 1803, erzählt D. J. Wertheim in seiner medicinischen Topographie Wiens, war der Selbstmord beynahe zur Mode geworden. Viele wurden indeß daran verhindert, und Mehrere nach schon geschehener That, durch unverzügliche, zweckgemäße, ärztliche Hülfeleistung noch glücklich gerettet. Fast alle diese Unglücklichen aber waren so sehr Sklaven ihres Blutes, und die Vernunft so wenig im Stande, die wildempörten Wellen desselben zu meistern, daß man wahrhaft sagen konnte, der Trieb zum Selbstmorde habe sie, wie sie sich gegen den damahligen gerichtlichen Arzt Dr. Gulbener v. Lobes, (der versicherte ungefähr 200 derselben besorgt zu haben), ausdrückten, eben so gewaltsam beherrscht, wie oft andere Menschen die Neigung zum Nießen. An den ersterwähnten Krankheiten der Unterleibsorgane scheint zwar allerdings der häufigere Genuß erschlaffender Vegetabilien, des Obstes, einigen, die Witterungsconstitution selbst aber doch den größten Antheil zu haben, da man sie auch in den Gefängnissen und Spitälern beobachtet, wo ohne ärztlicher Erlaubnis der

Obstgenuß, eben so wenig wie ein anderer, am allerwenigsten aber im Übermaße gestattet wird. In dieser uns eigenthümlichen anomalen Witterungsbeschaffenheit scheint es auch nebst den übrigen ursächlichen Momenten ein vorzüglich mitwirkender Grund, des in Wien zu dieser Zeit so häufig entstehenden, und dann durch eine geraume Zeit fortwährenden Scharlachs zu liegen. Da in dieser Krankheit vorzugsweise das Hautorgan von Entzündung ergriffen wird, und durch allgemeine Regeneration derselben sich endet, so wird die neuerzeugte zarte Haut nach Ablösung der früheren Epidermis so empfindlich und für äußere Eindrücke so empfänglich, daß auf die unscheinbarste Bekühlung oft mit allem Aufwand der Kunst jene nachtheiligen Folgen (besonders acute Wasserfuchten) nicht wieder entfernt werden können, die durch solche Unvorsichtigkeit herbeigeführt wurden.

Außer dem Scharlach zeigen sich auch zuweilen die Masern, der Krampfhusten und mitunter auch einigermassen die Krätze, und ähnliche fieberlose Ausschlagskrankheiten.

Wir sehen mithin, daß der Frühling an Krankheiten fruchtbarer ist, als selbst der Winter.

„Warum, sagt Unzer, will sich ein so unschuldigeg Vergnügen nicht mit der Gesundheit vertragen? Liegt es an der Natur, oder liegt es nicht vielmehr an unserer eigenen Unbehutsamkeit? Oft können wir es nicht erwarten, um uns dem neuen Vergnügen in die Arme zu werfen. Diese Uebereifung macht, daß der April, wie die Listen ausweisen, an Erzeugung der Krankheiten noch fruchtbarer ist, als der May, und daß die vergnügtesten Menschen im Frühjahr am leichtesten krank werden, weil sie in den Witterungen zu früh trauen, ihre Winterkleider zu bald ablegen, und die Belustigungen des Frühjahres eher genießen wollen, als sie vorhanden sind.“

Es hängt demnach nur von einer vernunftgemäßen Lebensweise ab, alle Jahreszeiten hindurch gesund zu bleiben. Weder der verführerische, wetterwendische Frühling, noch der heiße, schwüle Sommer, weder der stürmische, naßkalte Herbst, noch der rauhe Winter würden uns so leicht die Gesundheit rauben, wenn wir stets der Vernunft Gehör geben und den Weg der Natur wandeln würden, denn nur aus den Händen der Natur empfängt der Mensch: Erdenglückseligkeit, Gesundheit, Schönheit, Stärke, Heiterkeit und Geisteskraft.

Da der Mensch, ein Punct in dem unermesslichen Weltall, von dem gesammten Naturkräften abhängt, da vermöge des Laufes der Natur, die Wärme, die Kälte, die Beschaffenheit der Luft, des Lichtes u. s. w. nach Verschiedenheit der Jahreszeiten abwechseln; da die Lebensthätigkeiten in den verschiedenen Organismen, deren Organen- und Systemreihen von der jedesmahligen Witterung bedingt werden, so müßte bey einer rationalen Diätetik einer Jahreszeit die zweckmäßige Leitung der gesammten Potenzen nach der Eigenthümlichkeit der bestehenden Jahreszeit, mit Berücksichtigung des Klima und der Ortsverhältnisse genau auseinander gesetzt werden. Allein dieser Gegenstand ist so viel umfassend, erfordert so viel-

seitige Beobachtungen, Erfahrungen und Kenntnisse, daß eine ähnliche vollkommene Darstellung weder der zur Bearbeitung der vorliegenden Skizzen festgesetzten Zeit, weder den Zweck noch Raum dieser Blätter entsprechen würde. Daher wage ich es, nachdem ich über die Eigenthümlichkeit dieser Jahreszeit bereits in unserem Klima aufmerksam gemacht habe, in nachfolgenden Blättern, noch ferner unter der Rubrik der „Frühlingsdiätetik“ Winke zu geben, um diejenigen unter den Theilnehmern dieser Zeitschrift, welche keine Ärzte sind, auf einige im Frühlinge vorkommende und der Gesundheit nachtheilige Umstände und Einflüsse, und die Mittel, ihnen auszuweichen, aufmerksam zu machen.

Thätige und arbeitsame Jugend.

Wir finden, daß alle die, welche ein sehr hohes Alter erreichen, solche Menschen waren, die in der Jugend Mühe, Arbeit, Strapazen ausgestanden hatten. Es waren Matrosen, Soldaten, Tagelöhner.

Ich will nur an den 122jährigen Mittelstätt erinnern, der schon im 15. Jahre Bedienter und im 18. Jahre Soldat war, und alle preussische Kriege seit Stif-

tung der Monarchie mitmachte. Eine solche Jugend wird die Grundlage zu einem langen und festen Leben auf eine doppelte Art, theils indem sie dem Körper jenen Grad von Festigkeit und Abhärtung gibt, der zur Dauer nothwendig ist; theils, indem sie dasjenige möglich macht, was hauptsächlich zum Glück und zur Länge des Lebens gehört, das Fortschreiten zum Bessern und Angenehmern. Der, welcher in der Jugend alle Bequemlichkeiten und Genüsse im Überfluß hatte, hat auch nichts mehr zu hoffen, denn das große Mittel zur Erweckung und Conservation der Lebenskraft, Hoffnung und Aussicht ins Bessere, fehlt ihm. Daß er nun vollends mit zunehmenden Jahren Dürftigkeit und Beschwerden empfinden, dann wird er doppelt niedergedrückt, und nothwendig seine Lebensdauer verkürzt. Aber in dem Übergang von Beschwerlichkeiten zum Bessern liegt ein beständiger Quell von neuer Freude, neuer Kraft und neuem Leben.

So wie der Übergang mit zunehmenden Jahren aus einem rauhen schlechten Klima in ein milderes sehr viel zur Verlängerung des Lebens beiträgt, eben so auch der Übergang aus einem mühevollen Leben in ein Bequemeres und Angenehmeres.

A p h o r i s m e n.

Wir sind immer scharfsichtiger gegen die Fehler anderer als gegen unsere eigenen. Da wir immer mit unseren Neigungen im Verkehr stehen, so achten wir nicht mehr darauf.

Nichts befremdet uns an uns selbst; bey Anderen ist dieß aber nicht der Fall. Unsere Vernunft lebt gleichsam mit unsern Fehlern auf einem vertrauten Fuße, wodurch beyde neben einander leben, ohne in Zwiespalt zu gerathen. Das findet aber bey den Fehlern Anderer nicht Statt, die unsere Vernunft an diesen entdeckt. Sie prüft solche, tadelt und verfolgt sie, und darüber wird die eigene Besserung vergessen.

Es gibt Murrköpfe, die jede, auch die unschuldigste Freude verdammen. Wenn sie die Welt erschaffen hätten, würde sie ohne Frühling und das Leben der Menschen ohne Jugend seyn.

Die Einsamkeit mag sehr viel Angenehmes haben, aber es ist doch eine große Freude, wenn man Einem von Zeit zu Zeit sagen kann: Ach! Wie schön ist das! Immer allein — es nie zu seyn, beydes muß den Geist abstumpfen.

R. M.

M i s c e l l e n.

Phrenologische Untersuchung. Die phrenologische Gesellschaft in London hat die Schädel der wegen Burkers hingerichteten Williams und Bishop untersucht und gefunden, daß der Kopf des erstern einen völligen Mangel hatte an den Organen des moralischen Gefühls, des Wohlwollens, der Ehrfurcht, Gewissenhaftigkeit, geistiger Kraft und Idealität oder des Schönheitsgefühls in Natur und Kunst; dagegen waren ungewöhnlich ausgebildet vorhanden die Organe der Begierden, der Habsucht, Zerstörungssucht, der Heimtücke und Streitlust. Der Kopf Bishops ist viel kleiner, als der seines Genossen; die intellectuellen und moralischen Kennzeichen sind kaum angedeutet, während die Organe der thierischen Triebe sehr ausgebildet erschienen. Der kleinere Kopf Bishops stimmt auch zur Thatfache, daß Williams es vorzüglich war, der jenen zu den abscheulichsten Verbrechen verleitete, für die sie endlich auf dem Schaffote büßten.

Schuh e. Unter den Orientalen waren die Sandalen sehr gewöhnlich; da sie aber bloß Sohlen von Holz oder Leder waren, die mit Riemen an die Füße befestiget wurden, so gewährten sie keinen Schutz gegen Staub und daher entstand der Gastfreundschaftsgebrauch des Fußwaschens, — ein Gebrauch, der in so hohem Ansehen stand, daß, wenn Jemand aus einem Hause trat und den Staub von den Füßen wegmachte, dieß ein Zeichen war, daß sie ihm darin nicht gewaschen worden seyen, und nun auf dem Hause der Vorwurf der Unsaftlichkeit lastete, der beleidigendste, der Jemanden gemacht werden konnte. Im Mittelalter trieb man mit den Schuhen den größten Luxus, machte unter andern große aufwärts stehende Spitzen daran und band darauf und an die Knie silberne oder goldene Ketten.

Serausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,

Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft in der Stadt, Spiegelgasse, nächst dem Graben Nr. 1095.

gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

P o p u l ä r e

Oesterreichische Gesundheits-Zeitung;

j u r

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

37.

Wien, Mittwoch den 9. May

1832.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagsbuchhandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drei Gulden C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M. ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwey Mal postfrei. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Tendler'sche Buchhandlung in Monatheften mit Umschlägen versehen.

Welche Berücksichtigung verlangen die Temperamente bey Erziehung der Kinder?

Was das Temperament betrifft, das wir auch mit dem Nahmen der Lebensstimmung bezeichnen können, so hat ein jeder Mensch ein bestimmtes Maß menschlicher Lebendigkeit; er besitzt also mehr oder weniger geistige Empfänglichkeit und geistiges Wirkungsvermögen, je nachdem ihm sein Loos von den Ältern her gefallen ist. Viel dergleichen Empfänglichkeit und Wirkungsvermögen und zwar gewissermaßen im Gleichmaß abgewogen, stellt uns das cholerische (warmblütige) Temperament dar, als das reich begabteste. Dieses Temperament kann man das thatkräftige nennen; es geht auf äußeres Wirken und Schaffen aus. Das Gegentheil dieses Temperaments ist das phlegmatische (kaltblütige), als welches in einem eben so geringen Maße von Empfänglichkeit, als von Rückwirkungsvermögen bestehet. Man kann es das ruhige, oder auch das träge nennen, und hiemit ist zugleich sein Charakter ausgesprochen. Nun gibt es aber auch eine innere Lebendigkeit, ganz eigentlich eine Energie, welcher aber ohne eine bedeutende, ihr entsprechende, äußere Empfänglichkeit Statt findet und sich dadurch vom cholerischen Temperamente unterscheidet. Diese Lebensstimmung, deren Charakter ein inneres Walten und Schaffen ist, ist das melancholische (schwerblütige) Temperament. Diesem entgegengesetzt ist endlich das sanguinische (leichtblütige) welches sich eben so sehr durch lebhaftere Empfänglichkeit auszeichnet, als es einen Mangel an Energie kund gibt; worin es sich denn ebenfalls von dem cholerischen unterscheidet. Dieses Temperament ist dar-

um auch auf das Gegentheil der Thätigkeit, nur in anderer Beziehung, als das phlegmatische, gestellt, nämlich auf den Genuß. Man könnte sagen, das eigentliche Lebensgeschäft des sanguinischen Temperaments ist der Genuß. „Wie kann man aber, hört man häufig sagen, sein Temperament ändern? Es gibt Temperamentsstugenden, wie Temperamentsfehler; und am Ende übertragen die einen die andern. Zulezt liegt jedoch das Temperament im Körper und nahmentlich im Blute; woher denn sonst die Nahmen: warmblütiges, kaltblütiges, schwerblütiges, leichtblütiges Temperament?“ Wir haben gegen alles dieß nichts einzuwenden, im Gegentheil, wir finden Wahrheit in dem hier uns Entgegengesetzten, aber freylich nur einseitige Wahrheit. Wahr ist es, daß viele Menschen eben bleiben, wie sie von Temperamentswegen sind. Folgt aber hieraus, daß sie nothwendig bleiben müssen, wie sie sind? Hebt dieß nicht geradezu alle Gewalt und alles Vorhandenseyn der Freyheit im Menschen auf? Der Mensch bleibt was er ist, nur wenn er zu träg ist, um anders zu werden. Ferner gestehen wir zwar die Temperamentsfehler zu, aber nicht die Temperamentsstugenden. Jeder, der seinem Temperament keinen Einspruch thut, muß nothwendig in Fehler verfallen, die ihre äußere Bedingung im Temperamente haben, wiewohl ihre innere nur in der Fahrlässigkeit ihres Besitzers. Und in der That, man kann im gewissen Sinne sagen: Wer das Temperament gewonnen hat, hat den Menschen gewonnen; denn der Einfluß des Temperaments auf unser Gemüth ist groß.

Zunächst fragt es sich, wie ein bestimmtes, bereits im Kinde erscheinendes Temperament, damit es nicht nachtheilig in den Zweck der Erziehung eingreife, zu beschrän-

ten sey; denn an Unterdrückung oder Ausrottung des Temperaments irgend einer Art, ist um so weniger zu denken, da es der Natur angehört und richtig geleitet, sogar den höchsten Lebenszweck fördern kann. Nun ist soviel gewiß, daß jedes Temperament eine Macht ist, welcher, wie fern sie beschränkt werden soll, eine Gegenmacht gegenüber gestellt werden muß, die kräftig genug sey, um jener ersten das Gleichgewicht zu halten. Und eine solche Gegenmacht besitzen wir an der Macht der Gewohnheit, so wenig auch ein Mensch zu irgend Etwas geneigt seyn möge; ist er aber einmahl gewöhnt worden zu thun, was er eigentlich nicht mag, so wird dann diese Gewohnheit, wie das Sprichwort sagt, die andere Natur. Es kommt nur darauf an, wie die Gewöhnung hinsichtlich eines bestimmten Temperaments, um es zu beschränken, beschaffen seyn müsse. Und hier stehen sich nun die Temperamente dergestalt einander gegenüber, daß der Weg der Beschränkung des Einen, durch die Natur des ihm entgegengesetzten, deutlich bezeichnet ist. Das phlegmatische Temperament ist, wie wir gesehen, dem cholericen entgegengesetzt, wie die Ruhe der Thätigkeit. Kinder mit phlegmatischem Temperament müssen also durch Gewöhnung an Thätigkeit dahin gebracht werden, daß die Nachteile ihres Temperamentes durch den Vortheil des entgegengesetzten aufgewogen werden. Hiebey verlieren sie nichts an dem Vortheil, den ihnen ihr eigenthümliches Temperament gewährt. So sehr Thätigkeit das Element des Lebens ist, so sehr ist unruhige Thätigkeit verderblich. Sind also von Natur phlegmatische Kinder einmahl an Thätigkeit gewöhnt (und woran sind Kinder bey rechter Zucht nicht zu gewöhnen?), so wird ihre Thätigkeit auch eine ruhige seyn. Die Ruhe ist aber das Element der Besonnenheit, und Besonnenheit die Grundlage der Vernünftigkeit. Ganz auf gleiche Weise kommt es Kindern mit cholericem Temperament zu Gute, wenn sie an das, was sie nicht besitzen, demnach an die Ruhe gewöhnt werden. Wie sie an dieselben zu gewöhnen sind? — Eben so durch Hemmung oder Beschränkung, ihrer allzu großen Lebhaftigkeit, als phlegmatische Kinder durch Aufregung ihrer schlafenden oder schläfrigen Erregbarkeit. Schon die alten Erzieher kannten und brauchten bey ihren Zöglingen den Zügel wie den Sporn. Auf diese Weise erhalten choleriche Naturen den Vortheil der phlegmatischen, ohne von ihrer eigenen Begünstigung etwas zu verlieren. — Wie nun aber das phlegmatische und choleriche, so ist sich auch das sanguinische und melancholische Temperament entgegengesetzt, und es folgt schon hieraus, daß beyde Arten gegenseitig in der Gewöhnung zum Entgegengesetzten gewinnen werden. Wie nun zunächst der sanguinische Zögling durch die Gewöhnung an die Eigenthümlichkeit des melancholischen, ihm entgegenstehenden Temperaments, einen Ersatz erhalte, für das, was er im Ueberfluß besitzt, ist leicht zu finden. Das eigentliche Wesen des melancholischen Temperaments ist das *In-sich-selbst-Gesammelt* seyn. Und gerade dieses ist es, woran es dem Sanguiniker durchaus fehlt. Das sanguinische Temperament ist das von Natur zerstreute, und außer sich le-

bende. Nichts kann demnach Kindern von sanguinischem Temperament heilsamer seyn, als daß sie gewöhnt werden, sich aus der Zerstretheit zur Sammlung, aus dem Mannigfaltigen, in welches sie sich so leicht verlieren, zur Einheit zusammenzufassen. Die Kraft, die nur nach Außen strebt, nur vom Aeußeren angezogen wird, zersplittert sich und verliert sich im Leeren. Das Leben des Menschen aber soll sich nicht im Aeußeren verlieren, sondern, obwohl dieses beachtend, sammelnd und festhaltend, — sich im Inneren als Einheit erfassen und behaupten. Dieß thut, auf seiner Seite das melancholische Temperament von Natur, und aus eben dem Grunde, nämlich aus natürlichem Hange, thut es das sanguinische Temperament nicht. Darum ist eine Zurückweisung auf inhere Sammlung, wie letztere dem melancholischen Temperament eigen, für das sanguinische schon bey seinem ersten Erscheinen, die vorzüglichste Schulübung, die nicht zeitig genug von den Ältern selbst begonnen werden kann.

Ganz auf die umgekehrte Weise muß mit dem melancholischen Temperamente verfahren werden. Geeignet wie es ist, nur im Innern, in seiner eigenen Welt zu leben (wie sich dieß oft bey Kindern schon in ganz früher Zeit als Zeichen dieses Temperaments äußert), ist ihm nichts nöthiger, als sich aus diesem *In-sich-versinken* herauszureißen und zur Theilnahme an Allem, was außer ihm ist, zu gewöhnen. Darum müssen Kinder, welche Spuren dieses Temperaments verrathen, frühzeitig gewöhnt werden, und zwar durch die möglichst kräftigen Erregungsmittel an Allem, was außer ihnen ist, Interesse zu fassen, und abgestorben, wie sie der Freude und dem Genuß zu schein scheinen, auf die lebendigste Weise für Alles, was von außen her einen reinen, unschuldigen Genuß bieten kann, erweckt zu werden. Nicht der Genuß ist es, um den es hier zu thun ist und den man ihnen vielleicht bloß gutmüthigerweise zuwenden möchte, damit sie ihn nicht entbehrten und doch auch etwas von der Welt hätten, sondern die Gefahr der *In-sich-versinkenheit* ist es, welche auf diese Weise abgewendet werden soll, weil sie eine der gefährlichsten Klippen ist, an denen die unbewachte und ungeleitete Menschheit scheitern kann.

(Die Fortsetzung folgt.)

Winke, um einen gesunden und erquickenden Schlaf zu genießen.

a) Es überdenke Jeder den eigentlichen Zweck des Schlafes, den die Natur mit dieser großartigen Operation verband.

b) Wer ein Freund der Gesundheit ist, (und wo fände man einen wahren Feind dieser rosenwangigen Göttinn?) der erkenne in einem zweckmäßig genossenen Schlaf das größte Erhaltungs- und Verlängerungsmittel des menschlichen Lebens, und ein richtiges Palliativ für viele Krankheiten.

c) Jedermann genieße wenigstens durch 6 — 7 Stunden den wohlthätigen Schlaf.

d) Es ermesse Niemand die Wirkungen des Schlafes nach einer pedantisch sich vergönnten Anzahl von Stunden wer dieß thut, der hat schon einen verkehrten Begriff vom Schlafe; nur das wohlermogene Bedürfnis, der Wiedererfag und Erholung der verlorenen Kräfte, gibt hier die wichtigsten Winke, die man benützen muß.

e) Man entferne alle äußeren und inneren Ursachen, insofern es in den Kräften eines jeden Menschen steht, die den Schlaf auf eine nachtheilige Weise stören, oder beunruhigen, oder wohl gar ihn zu verschrecken im Stande wären.

f) Man genieße den Schlaf unter den zweckmäßigsten Umständen. Diese sind, ein ruhiges, kühles, von reiner Luft durchwehtes Schlafgemach, eine zweckmäßige Liegestatt, eine zuträglich Bedeckung und Nachtkleidung, und noch viele andere Momente.

g) Ehe man einschläft, gebe man dem Körper jene Lage und Richtung, bey welcher alle Theile desselben gehörig die erquickende Ruhe genießen können. Die Lage auf dem Rücken, mehr horizontal, mit etwas erhobenen Kopfe doch nicht zu hoch in Bezug auf die andern Theile, und auch nicht zu horizontal ist die zuträglichste. Am besten ist es, auf der rechten Seite zu liegen; dann leiden die Lungen weniger durch den Druck. Die Hände und Füße seyen ausgestreckt.

h) Erwacht man, so soll das Gefühl richten, ob man sich stark fühlt zum Denken und Handeln; dann verlasse man alsog leicht sein Lager; ohne langes ohnmächtiges Zaudern, begeben man sich mit festem Muth und Entschlossenheit zu seinen Berufsgeschäften.

i) Man halte einen übermäßigen Schlaf für den größten Feind unsrer karggemessenen Stunden, und suche durch ein geistig thätiges Wachen sich und seinen Brüdern zu nützen.

k) Überhaupt betrachte man, wie jener große Philosoph meint, den erforderlichen Schlaf nicht als eine unnütze Lebensperiode, sondern vielmehr als eine weise unentbehrliche Lebensökonomie, welche gewisse Theile des Körpers ruhen läßt, damit andere wirken, welche gegenseitige Wirkung das Ganze erhalten. Eine elastische Feder, sagt ein Philosoph trefflich und wahr, welche ein Uhrwerk treibt, muß durch eine andere Kraft wieder gespannt werden, wenn sie abgspannt worden, sonst ruhen alle Theile des Uhrwerks.

Von Dr. L. Fleckes.

Frühlingsdiätetik.

Einige diätetische Verhaltensregeln.

Von Dr. Victor Metarski Edl. von Rent.

Es ist nichts Ungewöhnliches im gemeinen Leben, die hingeworfene Auserung zu hören: „Ach wäre doch nur einmahl der verwünschte Winter vorüber, daß man ins

Freye gehen, und in der schönen Natur sich Erholung verschaffen, und in vollen Zügen Leben einathmen könnte; gewis wir wollen uns die angenehme Jahreszeit auf jede mögliche Weise zu Nutzen machen.“ Desto auffallender ist es, wenn eben dieselben Personen, welche für ihre eigene Gesundheit eben nicht zu viel versprochen hätten, in der schönen Jahreszeit bey der angemessensten Witterung, zu Hause im Zimmer sitzen, und sich unter den unbedeutendsten Vorwand von der eben so nothwendigen als heilsamen Bewegung im Freyen abhalten und überhaupt eine ordentliche Sonnen- und Luftscheu verspühren lassen.

So wohlthätig sich die Luft erweist, wenn sie kalt und trocken ist, so nachtheilig ist die kalte und feuchte, naßkalte, wie sie meistens in den Übergangsperioden des Winters in Frühling und des Herbstes in den Winter beschaffen ist. Zu eben diesen Zeiten drohen auch die Krankheiten gewöhnlich einen bössartigen Charakter anzunehmen. In den flachen Gegenden der Schweiz sind daher längst den Flüssen und Seen die Wechselfieber fast allgemein.

Jährlich tritt der Eschluß in Tyrol aus seinen Ufern, richtet in den nächsten Umgebungen nicht geringe Verheerungen an, und bleibt sodann in den Niederungen vom Frühjahre an, in Lacken und Sümpfen zurück. Nach einigen Wochen verderben diese Wasser, und die Luft, von deren Dünste geschwängert, äußert einen solchen nachtheiligen Einfluß, daß schon im May die Einwohner gezwungen sind, nach ihren Häusern auf den Gebirgen zu flüchten, von welchen sie erst im September zurückkehren.

Alle diejenigen, welche diesen Vortheil nicht genießen, bekommen ein elendes, blaßes (cachectisches) Aussehen. Von dem Gebirge kommen diese Leute dann der Heuernte wegen und wegen der Ernte der Feldfrüchte herab. Sie langten gesund und frischen Aussehens an, und kehren größtentheils mit dem Tertianfieber (dreytägigem Wechselfieber) zurück. Man darf sich nicht wundern, glaubt ein Schriftsteller, daß Cairo ein wahrer Pflanzort der Pest ist, da bey der bestehenden Unreinlichkeit und den Überschwemmungen des Nils, und der späten Eintrocknung des dortigen großen Canals zur Entstehung und Fortdauer derselben steter Stoff gegeben wird.

Da es nun schwer fällt, in Gegenden naher Wasser, die kalt und feucht sind, wie an den Ufergebiethen der Moldau, der Elbe, den nördlichen Theil der Donau, an den Gestaden der Ostsee u. s. f. sich im Frühjahre, in einer solchen Atmosphäre zu erwärmen, so suchen Viele daselbst durch warme Getränke und Kleider, und sehr schnelles Gehen und Bewegen diesen Mangel zu ersetzen, bringen aber auf diese Art sehr leicht einen Schweiß hervor, welcher plötzlich unbedrückt, eine reichhaltige Quelle zu vielfältigen Störungen der Gesundheit wird, welche ihren Grund einzig in der Erkältung haben. Ubrigens wirkt auch die kalte feuchte Luft auf die Lungen bey dem Einathmen, weil sie ein guter Wärmeleiter ist, und durch den Entzug der zum normalen Leben so nothwendigen magnetisch-electrischen Flüssigkeit, und weil sie dicker und schwerer ist, durch vermehrten Druck, — sehr nachtheilig und krankmachend ein. Nuhren, Brechruhren, Gal-

lenrühren, Darmentzündungen, nervöse Leiden sind die strafenden Folgen ähnlicher diätetischen Vergehungen. Vor allen Dingen vermeide man den falschen Grundfah, daß der Körper immer künstlich erwärmt und nur so gegen die nachtheiligen äußern Einträge gesichert werden müsse. Wenn irgend Speisen und Getränke dauernde Wärme zu geben im Stande sind, so sind es kräftige, feste und gesund bereitete Nahrungsmittel, namentlich gutes Fleisch und Brot, und ein unverfälschtes gut vergohrenes Bier: was Kaffee, Thee, Glühwein, Punsch, u. s. w., oder stark gewürzte Speise, zu denen so Viele ihre Zuflucht nehmen, durchaus nicht vermögen; denn die Hitze, welche sie im ersten Augenblick erregen, verstiegt bald, und läßt dann das Gegentheil, Frostigkeit, an ihre Stelle treten. — Die natürliche Wärme aber, welche durch das Verarbeiten guter Nahrungsmittel im Magen erzeugt wird, ist bleibend, und hat jene Nachwirkung nicht zur Folge. In dieser Luftconstitution allein möchte es für manchen zu empfindlichen Körper zuträglich seyn, eine wollene Bekleidung unmittelbar auf der Haut zu tragen, theils, weil sie die Wärme mehr zusammen hält, theils weil sie den Schweiß aufsaugt, und dessen Kaltwerden, Verdünsten und Wiederaufsaugen durch die Haut verhindert. Die Luft in den Wohnzimmern muß immer mäßig erneuert werden, so, daß sie trocken ist, dann befindet man sich am behaglichsten.

Allein übertriebene Ängstlichkeit und furchtsames Verhalten bey bestehender guter Gesundheit, kann eher den gefürchteten Zustand herbeiführen; denn die Erfahrung bestätigt es, daß viele das Werk der Einbildungskraft sind, ohne deswegen eingebillete Krankheiten zu seyn. Über den allseitig verderblichen Einfluß der Furcht auf den Menschen, und über die Mittel selbe zu beseitigen, glaube ich den werthen Lesern dieser Blätter, bereits (II. Jahrgang, dieser Zeitung, VIII. und IX. Heft, von Nr. 67 — 76) genügende Begriffe mitgetheilt zu haben.

So wie in mehreren gehaltvollen Abhandlungen ge-

genwärtiger Zeitschrift über die zweckgemäße Wahl der Nahrungsmittel in Beziehung auf deren Beschaffenheit, über eine vernunftgemäße Lebensweise, Wohnung, Kleidung, Pflege der Haut, Liegerstatt, Befriedigung des Sexualtriebes und über mehrere ähnliche Gegenstände, welche dem Nichtarzt auf eine angenehme und belehrende Weise, die Kunst lehren, das Leben zu benutzen, und dabey Gesundheit, Schönheit, Körper- und Geistesstärke zu erhalten und nach Maß der Kräfte und äußern Glücksumstände zu vervollkommen, bereits den genügendsten Aufschluß ertheilten; so schließen sich diesen Abhandlungen in ähnlicher Beziehung auch meine bereits ausgesprochenen Ideen an *).

Es würde daher nur unnütze Wiederholung seyn, über die Beschaffenheit der Nahrungsmittel u. s. w. hier eine weitläufige Erörterung einzuschalten. Nur glaube ich die Bemerkung noch einmahl machen zu müssen, so wie ich sie bereits damahls schon äußerte; daß alle gewöhnlichen Nahrungsmittel nur insofern berücksichtigt wurden, als deren schädliche Beschaffenheit oder besondere Verhältnisse und Umstände, unter welchen sie genossen werden, der Gesundheit Nachtheil bringen können, ohne deßhalb auch nur von einem die absolute Schädlichkeit zu behaupten. Eine umfassende, erschöpfende Darstellung sämmtlich diätetischer Potenzen in einem Aufsatze zu geben, — erlaubt der Raum solcher abgeschlossenen Abhandlungen um so weniger, als eben dadurch gewissermaßen der Zweck dieser Blätter (zu nützen und zugleich durch Mannigfaltigkeit zu ergötzen) verfehlt werden würde; da eine solche Abhandlung ein bedeutendes Werk bilden müßte, von welchem hier nur von Zeit zu Zeit Bruchstücke mitgetheilt werden können.

(Wird fortgesetzt.)

*) Siehe populäre österr. Gesundheitszeitung II. Jahrgang IX. — XII. Heft. Bruchstücke zur Herbstdiätetik mit Berücksichtigung der gegenwärtigen verhängnißvollen Zeitumstände. —

M i s c e l l e.

Der Satz, daß der Mensch unter allen Himmelsstrichen leben könne, ist nicht unbeschränkt wahr. In der neuesten Lectüre, in Bezug auf die an der Westküste von Afrika durch die Colonisation Society in Nordamerika gegründete amerikanische Negercolonie Liberia, sind darüber einige interessante Thatsachen vorgekommen. Bekanntlich ist das Klima von Mittelafrika und besonders das Klima der Westküste, allen Weißen sehr gefährlich und verderblich. Die Sterblichkeit in Sierra Leone z. B. ist furchtbar. Liberia, wohin nur freye Schwarze aus Nordamerika verpflanzt sind, ist zwar für seine schwarze Bevöl-

kerung ein gesunder Aufenthalt; weisen Amerikanern hingegen ist das Klima auch hier nicht günstig. Aber nach dem Zeugnisse des Herrn Ashmun, des ersten Gouverneurs von Liberia, eines ausgezeichneten Mannes, sind selbst die aus Amerika nach Liberia transportirten Schwarzen, wenn sie an ein nördlicheres Klima gewöhnt und z. B. nördlich von Maryland einheimisch waren, den Krankheiten des tropischen Afrika auf eine für sie sehr gefährliche Weise unterworfen, so daß es inhuman seyn würde, die Schwarzen im Allgemeinen zur Emigration nach Liberia aufzumüntern.

Serausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,

Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft in der Stadt, Spiegelgasse, nächst dem Graben, Nr. 1095.

Bedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Oesterreichische Gesundheits = Zeitung;

j u r

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

38.

Wien, Samstag den 12. May

1832.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagshandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drey Gulden C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M. ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwey Mal portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Tendler'sche Buchhandlung in Monathheften mit Umschlägen versehen.

Welche Berücksichtigung verlangen die Temperamente
bey Erziehung der Kinder?

(F o r t s e t z u n g.)

So wäre denn mit den nöthigsten Zügen die richtige Behandlung der Individualität angegeben, wiewfern sie sich zunächst auf das Temperament bezieht. Was nun die Neigungen und Triebe betrifft, so möchte man fast sagen, daß sie sich aus dem Temperamente entwickeln, so sehr scheint die Lebensstimmung auf die Lebensrichtung einzustießen. Die Beobachtung belehrt uns hievon, sobald das Kind nur einigermaßen den Menschen in sich zu entwickeln beginnt. Kinder von cholericem Temperamente haben einerseits eine große Neigung zur Thätigkeit und einen lebhaften Trieb, immer etwas zu schaffen. Sie wollen unaufhörlich beschäftigt seyn, und werden nicht fertig mit Zusammentragen, mit Bauen, aber auch mit Zerstören; denn Alles, was abgethan und fertig ist, genügt ihnen nicht. Auf der andern Seite aber zeigen sie auch eine eben so große Neigung, Alles selbst zu verrichten, Niemanden für sich etwas thun zu lassen, besonders kein Kind an ihrem Platz zu lassen, es muß sich ihnen denn unterordnen und sich gefallen lassen, die Rolle zu spielen, die sie ihm mittheilen. Diese Neigungen ziehen das Erwachen bestimmter Triebe auf die natürlichste Weise nach sich. Der Trieb zum Herrschen, zum Befehlen, aber auch zum Streit, zur Rechthaberey, zur Unterdrückung der Andern, zugleich aber auch zum Jähzorn bey Widerstand, der Trieb zur Rache, zur Schadenfreude, alle diese Keime künftiger Leidenschaften, geeignet, feindselig in das Leben einzugreifen und seine gedeihliche Entwicklung zu verhindern, sind

die unausbleiblichen Folgen dieser natürlichen Sinnesart und Stimmung. Es ist daher auf alle Weise entgegen zu arbeiten, daß dieselben nicht überhand nehmen und Wurzel schlagen; und es gibt hier kein anderes Mittel als das — der Beschränkung. So heilsam die Neigung zur Beschäftigung ist, so darf sie doch nicht in den Zerstörungstrieb ausarten. Hier ist theils Ablenkung auf andere Gegenstände, von demjenigen hinweg, welcher jenen Trieb reizt, theils Verboth und Strafe nothwendig; denn es liegt im Zerstören ein Keim des Bösen, der sich, wie alles Unkraut leicht entwickelt und ausbreitet. Eben so ist die Neigung zum Herrschen und Befehlen, die jederzeit von Eigensinn und Eigenwillen begleitet ist, und die oben genannten feindseligen Triebe weckt, gleich in ihren ersten Ausbrüchen zu unterdrücken.

Herrschaft und Befehl muß allerdings seyn in der Welt; allein herrsch und befehlerisch soll Niemand seyn, der Demjenigen angehört, welcher kam „zu dienen und nicht sich dienen zu lassen.“ Eine Erziehung zum wahren Menschen ist also mit solchen Auswüchsen des Naturells, wie sie schon in frühester Zeit hervorbrechen, durchaus unverträglich, und selbige müssen durch strenge Gewöhnung an Selbstbeschränkung und Selbstbeherrschung, Kraft aller den Ältern zu Gebote stehenden Mittel, alles Graustes beseitiget werden. Entbehrungen aller Art, beschämende Strafen und selbst Züchtigungen sind hier nicht zu sparen. Sie erfüllen alle den Zweck der Beschränkung.

Aber es gibt nun wieder Neigungen und Triebe ganz anderer Art, die sich an das dem cholericen entgegengesetzte phlegmatische Temperament anschließen, und die nicht minder sorgfältig bewacht und behandelt seyn

wollen. Dieses Temperament, vermöge seines Hanges zur Ruhe, verräth zeitig eine große Neigung zum Nichtsthun, zum Müßiggang, zur Gleichgültigkeit gegen die ganze äußere Umgebung, ja gegen die Ältern selbst. Hiedurch wird jeder edlere Trieb erstickt und gleichsam in seiner Wurzel getödtet, indem der Trieb zur Beharrlichkeit in einmahl gewohntem Zustande, eine Abneigung, einen Widerwillen, eine Verstockung gegen alle angemuthete Thätigkeit und Beschäftigung erzeugt. Solche Kinder haben zu nichts Lust und an nichts Freude; sie sind, pflügt man zu sagen, wie die Klöße; es ist nichts mit ihnen anzufangen. Was für ein Leben würde daraus entstehen, wenn diesem Schwertriebe, diesem Hange zur Passivität, nicht schon zeitig Einhalt gethan würde! Also sind hier ebenfalls, nur in ganz anderer Beziehung, wo mildes Einwirken nicht hilft, strenge Erregungsmittel zu ergreifen, so, daß die natürliche Trägheit der Kinder auf keine Weise geschont werde.

Andere Neigungen, andere Triebe gesellen sich zum sanguinischen Temperamente. Kinder dieser Art sind vorzüglich zum Spiel und zur Abwechslung im Spiel geneigt, überhaupt die Neigung zur Veränderlichkeit ist ein hervorstechender Zug ihres Naturells. Ihr lebhaftester Trieb ist der Trieb nach Genuß, nach Vergnügen überhaupt, nach Freuden. Darum mögen sie auch die Anstrengung nicht, weil sie ihnen Schmerz macht. Sie mögen sich wohl beschäftigen und thätig seyn, aber ohne Anstrengung. Gerade diese also ist es, die ihnen nicht erspart werden darf und zu der sie, wenn die gelinden Maßregeln nicht helfen, durch strenge angehalten werden müssen. Überhaupt ist Wändigung das Lösungswort bey diesen leichtempfindlichen und darum leicht das Maß überschreitenden Naturen. Ihre Wildheit und Ausgelassenheit muß gezähmt, ihre ungestüme Neigung zur Lust muß beschränkt, ihre Veränderlichkeit, Flatterhaftigkeit, Unbeständigkeit, muß durch Gewöhnung an Beharren und Ausdauer unterjocht werden. Kein Naturell bedarf so sehr der Leitung, des Jügels, als dieses Naturell, welches jedem Augenblick Gefahr läuft, auf Abwege zu gerathen, weil es das lebendige Bild der Unbeständigkeit und des Triebes zur Zerstreuung ist. Seine Neigung muß fixirt, sein Trieb concentrirt werden und dieß durch strenge Gewöhnung an Stetigkeit und Beharrlichkeit.

Wie ganz anders sind endlich die Neigungen und Triebe, die sich mit dem melancholischen Temperamente vereinigen und gleichsam aus ihm entwickeln! Jener Hang zum Vergnügen, zur Zerstreuung und Versplitterung des Lebens, den wir so eben geschildert, er geht solchen Naturen ganz ab, die vom melancholischen Temperamente getragen werden. Wenn eine lebhafte Neigung, ein Trieb zur Geselligkeit die ersteren belebt und sie leicht eine Beute aller Verführung werden läßt, so haben die letzteren die entgegengesetzte Neigung, sich von der Gesellschaft zurückzuziehen, für sich allein zu leben, sich mit sich selbst zu beschäftigen und den tiefen Trieb in ihrem Innern zu bewahren und sich hier ihre Welt zu gestalten. Dieß sind Naturen weit edlerer Art, als die ersteren, wiewohl das Innere allezeit dem

Äußeren vorzuziehen ist; aber auch eben darum sind sie vor Verirrungen und Klippen, ja vor Ausartungen anderer Art nicht gesichert, und folglich in dieser Hinsicht großer Wachsamkeit und Sorgfalt bedürftig. Diese Abneigung vor der Gesellschaft kann leicht in Menschenscheue und bald auch in Widerwillen gegen die Menschen und jemeher ein inneres, energisches Selbst gefühlt wird, in Menschenverachtung ausarten, woraus, wenn äußere, widrige Erfahrungen hinzutreten, leicht Menschenhaß wird. Aber nicht genug, dieser stette Verkehr mit sich selbst, erzeugt und nährt einen kräftigen Egoismus, der um so mehr vom Individuum selbst gepflegt und gleichsam als Heiligthum bewahrt wird, je mehr er den Charakter der Kraft an sich trägt.

Der Egoismus (solcher Naturen ist ihr Palladium, für welches sie gegen die ganze Welt kämpfen. Hiezu kommt nun aber noch der Trieb zum Versinken in sich selbst, der Hang zur Vertiefung, welcher äußerlich als Zerstreuung erscheint, aber bloß darum, weil alle Kraft des Gemüthes und Geistes im Innern concentrirt ist. Aus diesem Grunde laufen auch beyde, Gemüth und Geist, Gefahr in die Abgründe mystischer Gefühle oder grüblerischer und den Verstand verrückender Spekulation zu gerathen. Zwar versteht es sich von selbst, daß dieß Alles in den ersten Zeiten der Kindheit noch nicht der Fall ist: allein die Disposition zu diesen Lebensrichtungen liegt in den aufknospenden Neigungen und Trieben dieses Naturells klar vor Augen. Auf alle Weise und durch die stärksten Anregungen muß demnach dafür gesorgt werden, daß diese Abneigung vor dem Äußeren und dem Hinneigen nach dem Innern — in reine, offene Empfänglichkeit für die äußere Welt und ihre Verhältnisse umgewandelt werde, und der energische, nach Innen gewandte Trieb seine Richtung nach Außen nehme. Beständige Beschäftigung mit äußeren Gegenständen und Erweckung des Interesses für dieselben mittelst der Beziehung auf das, was im Innern solcher Naturen lebt, dabey immerwährende Abwendung der Gelegenheiten, die den Trieb zum In-sich-selbst-versinken begünstigen, vor Allem aber die Entzündung der wohlthätigen Lebensflamme der Liebe, die Verwandtes und Fremdes mit Neigung umfassen lehrt. Alles dieß, ist in der frühen Kindheit durch Gewöhnung ein leichtes Geschäft, und die Grundlage richtiger Behandlung der Individualität in Beziehung auf die zuletzt geschilderte Richtung der Neigungen und Triebe.

(Die Fortsetzung folgt.)

Frühlingsdiätetik.

Über gymnastische Übungen. — Skizzirte Bemerkungen über den Gebrauch der Bädereuren.

Im Frühlinge gehe man nur allmählich und mit der größten Umsicht von den stärksten Reizen zu schwächern über, vor Allem aber werden solche zu vermeiden seyn: welche

die in der Brusthöhle gelagerten Organe — das Herz — die Lungen — in eine übermäßige Thätigkeit versetzen, so wie alle jene Affecte, welche insbesondere sich dieser Organe als Träger bedienen (siehe über den Einfluß der Furcht auf den Menschen u. s. w.). —

Manche glauben nämlich durch Laufen und Rennen das einhohlen zu müssen, was in Hinsicht einer vernunftgemäßen Bewegung des Körpers, im Winter versäumt wurde; erhitzen und erkälten sich, und schaden sich bey aller Unnehmlichkeit des Frühlings, und dem entschiedenen Vortheilen, welche diese schöne Jahreszeit gehörig benützt, gewähren könnte, weit mehr, als wenn sie bey ihrer alten, armseligen sitzenden Lebensweise geblieben wären.

Da die Luft reizender und wärmer wird, so muß man von den im Winter gebrauchten stärkeren Reizen zurückkommen z. B. die Kost darf nun weniger animalisch und minder gewürzt seyn, die körperlichen Anstrengungen dürfen nicht mehr so lange fortgesetzt werden, die schwere warme Kleidung wird abgelegt und mit einer geringern vertauscht. Jedoch muß ich vorzüglich in Hinsicht des letztern Punctes warnen, die Winterkleider nicht zu frühzeitig abzulegen, und vorzüglich der kühlen Morgen, Abende, und plötzlich wechselnden kalten Winde wegen, nicht zu schnell oder unbehutsam zu den leichtern überzugehen, besonders die Brust der freyen Luft nicht bloß zu stellen, die Füße nicht zu leicht zu bekleiden, mit einem Worte, jedem in dieser Jahreszeit so leicht möglichen, plötzlichen Temperaturswechsel vorzubeugen, besonders wenn es der Fall ist, daß man sich eben auf Reisen befindet.

Die zweyte Hälfte dieser lieblichen Jahreszeit dürfte der Jugend bey gymnastischen Übungen und Fußreisen die Vergnügungen noch erhöhen, wenn die gehörige Vorsicht nicht außer Acht gelassen wird. Ganz richtig äußerte sich in dieser Beziehung Hr. Hoffmann: „Wir müssen für gewiß glauben, daß nichts auf der Welt so gut sey, was nicht schaden könne, wenn man es zu viel braucht.“

Die Gymnastik zweckgemäß in Anwendung gebracht, findet sicher in dieser milderen Jahreszeit ihren angemessensten Zeitpunkt und kann als ein Mittel, welches die Gesundheit erhält, die Muskelkraft wie ihre Ausdauer, die Beweglichkeit der Gelenke und die Willkürlichkeit der Bewegungen fördert, den regelmäßigen Bau, besonders des Brustkastens und die Stärke der Lungen begünstigt, die übermäßige Zartheit des Hautorgans verhütet, die Empfindlichkeit der Nerven mäßigt, die Bewegung und Mischung des Blutes und der übrigen Ausscheidungen regulirt, die Verdauung befördert und stärket, einen ruhigen Schlaf verschaffet, die Sinne ausbildet und schärfet; — so wie in psychischer Hinsicht: gleichmäßige Ausbildung der Körper- und Geisteskräfte, sinnliche Wachheit, Sammlung der Aufmerksamkeit, Muth, Selbstständigkeit, Geistesgegenwart, Frohsinn, Förderung der Sittlichkeit, Beschränkung der Phantasie, Verminderung des Geschlechtstriebes, so sehr begünstigt, — solchen Ästern und Erziehern nicht genug empfohlen werden, denen das Wohl ihrer Kinder oder der ihnen anvertrauten Jugend wahrhaft am Herzen liegt.]

Die bemittelte Classe von Menschen benützt aber gewöhnlich das Ende des Frühjahres, um mehr oder weniger weite Excursionen nach Curorten zu unternehmen.

Den Körper zu stärken, seine zerrüttete Gesundheit wieder herzustellen, haßt der Mensch in ängstlicher Wahl nach dem Ungewöhnlichen, sucht das Entfernte, das Bessere übersehend, was ihm nahe liegt, was er ohne Mühe und Kostenaufwand leicht erlangen kann; eben weil es alltäglich ist, und er nur darnach greifen darf, er hält es selber für heilsam, es ist aber nicht weltberühmt, nicht aus der Fremde, und erregt kein großes Aussehen!

Wir leben in der Zeit der Brunnencuren, es gibt keine Krankheit, die man nicht mit Mineralwässern behandelt. — Keine Provinz unsers Vaterlandes ist so klein, kein Landstrich zu schmal, in dem nicht ein Quell mit viel verheißendem Heile emporsprudelte. Jedes Jahr verkündet die Wunderkraft neuer Gesundbrunnen, und Säulen zu Hygeas neuen Tempeln erheben sich fast aller Orten. Ohne auf ärztlichen Rath zu achten, eilt der von jedem dargebothenen Mittel Genesung hoffende Kranke aus Bedürfniß, oft aus Gewohnheit oder Mode, in die fernsten Heilquellenanstalten, und besucht sie nach der Reihe, wie er sie eben anpreisen hört. Die wachsende Speculation bleibt andererseits dabey auch nicht saumselig, jedes Wasser von noch so geringem mineralischen Gehalt, sey dessen Nutzenanwendung und Erfolg auch noch so problematisch, als neu erstandene Wunderquelle einzurichten und anzurühmen. Allein nicht wenige von den Curgästen kehren alljährlich heim, ohne von der angepriesenen Cur nur den geringsten Vortheil gezogen zu haben. Eigenmächtigkeit in der Wahl und Anwendung der Bäder, Leichtsinns oder Indifferenz von Seite des Curgastes, unglücklich zusammenstreffende äußere Umstände, zufällig andauernde schlechte Witterung, unglücklich gewählte Jahreszeit, nicht angemessene Localität u. dgl. tragen oft wesentlich zum Misslingen der Brunnen- und Badercuren bey, welche in manchen Fällen, unter anders gestalteten Verhältnissen gefruchtet hätten. Manche verlassen kaum gebessert, andere im Gegentheil verschlimmert die Quelle. Alle die schönen Hoffnungen, mit welchen sie bey ihrer Abreise von Freunden getröstet wurden, welche sie sich selbst von dem Erfolg der Cur gemacht haben, sind zerstört, sie eilen verstimmt von Station zu Station, und statt geheilt oder zum wenigsten gebessert die Schwelle ihres Hauses zu betreten, gehen sie mißmuthig und in stiller Verzweiflung über dieselbe. Umsonst sucht der körperliche Leiden zu bekämpfen, welcher den Gleichmuth der Seele und ihren innern Frieden nicht zu erhalten strebt.

Mancher findet dann in seiner Heimath, indem er mit der gehörigen Umsicht nach der von geschickten Ärzten erhaltenen Norm, unter der Beyhülfe anderweitiger passender, diätetischer, medizinischer Mittel, und geregelten Lebensweise, ohne großen Kostenaufwand, eine bestimmte Anzahl einfacher Bäder in Anwendung zieht, zu seiner Angehörigen Freude zu Hause, im Vaterlande, die in der Ferne vergebens gesuchte Genesung.

Wurde die Reise nach einen schicklichen Badeort, auf Zustimmung des Arztes beschloffen; so sind nicht selten einfache Flussbäder, oder Donaubäder, ein treffliches Vorbereitungsmittel zum heilsamen Gebrauche einer Brunnens-

oder mehr eindringenden Badecur; erst dann erfährt der Kranke die volle, Heilbringende Kraft des Quells.

(Wird fortgesetzt.)

A p h o r i s m e n.

Der Gegenwart ist eine Macht verliehen, gegen die sich beynähe immer vergeblich des Geistes Kraft in die Schranken zu stellen sucht. Die schönste Vergangenheit, eine große Zukunft, mit all ihren umfassenden Planen ist nicht im Stande, uns unberührt über die Kleinlichkeit des Augenblickes hinwegzuführen. Mehr oder weniger seiner Gewalt dahingegeben, seufzen wir alle unter dem Gewicht seiner oft so kleinlichen, wichtigen Leiden, zehren wir alle von seinen kleinen, flüchtigen Genüssen, und nur selten, sehr selten gewährt uns der Himmel die Günst, durch ein bedeutendes Ereigniß die Schwingen der Geisteskraft so zu regen, daß wir im Stande sind, uns siegreich über eine ärmliche Gegenwart zu erheben, und mit gleichem Interesse Alles zu umfassen, was die drey Gebiethe der Zeit darstellen.

Ungroßer Wechsel des Subjectiven entfremdet uns immer dem Objectiven; das Persönliche zieht ab vom Sächlichen; wir verlieren leicht das Ganze aus den Augen, wenn uns die einzelnen Theile zu sehr beschäftigen. Und doch ist nichts so nothwendig für die Aufrechthaltung des rein Menschlichen und Höheren in uns, als öftere objective Anschauung der Dinge.

Wer es zum Hauptstreben seines Thuns macht, der Welt zu gefallen, allgemein beliebt zu werden, der braucht nicht eben nach großer Vollkommenheit zu ringen, angenehme Mittelmäßigkeit vielmehr ist der weit sicherere Weg, zu diesem Ziele zu gelangen.

Wenn unsere Liebe nicht bloß sinnlich war, wenn die Gefühle, die ein theurer Gegenstand weckte, wirklich die alles befehlende Kraft einer reinen Liebe im Gemüth entfaltet haben, die Liebe wird dennoch bleiben, still, verschlossen wohl eine zeitlang, aber milder und veredelter wird die innere sterbende Flamme früher oder später wieder hervorbrechen, neu belebend und erwärmend andere Wesen, eine Idee, einen Lebenszweck, vielleicht die Kunst zu umfassen, und in höchster Beredlung endlich zum Ewigen, zur Urquelle aller Liebe sich empor schwingend.

Erfahrene Weisheit ist besser, als gelesene. Die größte Belohnung für überstandene Leiden ist — Erfahrung. Lustige Leute begehren mehr Thorheiten, als traurige, aber diese größere.

Neues aus der Zeit.

Seltene Art zu Sparen. Vor unsängst meldeten sich bey dem Armenhause zu St. Denis, zwey Sojährlige Leute, Mann und Frau, ganz in Lumpen gehüllt und mit allen Spuren der größten Dürftigkeit bezeichnet zur Aufnahme. Als man sie entkleiden wollte, um ihnen das Gewand des Armenhauses anzulegen, wollten sie durchaus nicht, sich von ihren Lumpen trennen, und bey näherer Untersuchung derselben ergab sich, daß darin gegen 17,000 fl. in Gold und Banknoten verborgen waren. Befragt, wie sie bey einer so großen Geldsumme noch in ein Armenhaus aufgenommen zu werden verlangen könnten, antworteten die guten Leute, sie hätten es nur thun wollen, um zu sparen, da man nicht wissen könne, wie es noch in der Welt gehen werde.

Zwey Franzosen, die Gebrüder Berreau, sind kürzlich mit einer reichen Sammlung von Naturalien aller Art, in welcher sich viele neue Gegenstände befinden, von einer Reise ins innere Afrika zurückgekehrt. Der jüngste dieser Brüder, welcher kaum 18 Jahr alt ist, hat 20 Monathe mit Vereisung der Wildnisse zugebracht, welche nördlich von den Wohnsitz der Hottent-

totten, zwischen dem Cap Natal und der Westküste oberhalb der Helensbay liegen. Als die größte Merkwürdigkeit unter ihrer Sammlung wird ein Mann vom Stamme der Betsuanas bezeichnet, der vollkommen gut erhalten ist. Er hat eine kleine Statur, schwarze Haut und dicke, kurze Wolle als Haupthaar. Eine Antilopenhaut bildet seine Bekleidung; Speer, Pfeile und Bogen sind seine Waffen.

Ein 117 Jahre alter Soldat. In dem Invalidenhospital zu Morano in der Nähe von Venedig starb jüngst ein alter Soldat, Namens Johann Chlossick, in seinem 117 Jahre. In seinem 18 Jahre trat er als Pfeifer in das österreichische Regiment Starremberg. Unter Carl VI. diente er gegen die Türken in Ungarn, und unter Maria Theresia gegen die Preußen und Franzosen, und in den niederländischen Feldzügen. Später nahm er bey der Republik Venedig Dienste, und machte mehrere Expeditionen gegen die Türken mit. Im Jahre 1797 wurde er im Invalidenhospital zu Morano aufgenommen, wo er bis zu seinem Tode blieb. Sein Vater erreichte gleichfalls das hohe Alter von 105 Jahren und sein Oheim väterlicher Seite wurde 107 Jahre alt.

Herausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,
Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft in der Stadt, Spiegelgasse nächst dem Graben Nr. 1095.

Bedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Populäre
Oesterreichische Gesundheits-Zeitung;

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

39. Wien, Mittwoch den 16. May 1832.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagsbuchhandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drei Gulden C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M. ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwei Mal portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Tendler'sche Buchhandlung in Monatsheften mit Umschlägen versehen.

Welche Berücksichtigung verlangen die Temperamente bey Erziehung der Kinder?

(Fortsetzung)

Es bleibt übrig, noch ein Wort über die Anlagen zu sagen, wiewohl auch sie zur Individualität gehören, und oft in dem Temperamente liegen. Wir wollen aber hier ganz kurz und einfach seyn, um diesen verwickeltesten Gegenstand nicht noch verwickelter zu machen. Wie überhaupt das Leben des Menschen zwey Seiten hat, auf deren einer die Betrachtung, wie auf der andern das Handeln vorwaltet, und die sich eben dadurch als zwey Seiten darstellen; so gibt es denn auch eine doppelte Grundanlage im Menschen, eine Anlage zum betrachtenden und eine zum handelnden Leben. Des betrachtenden Lebens reinster Ertrag ist: die Wissenschaft, wenn jenes Betrachten ein Denken ist; wenn aber ein Anschauen: die Kunst. Beyder Gegenstand ist der Geist. Des handelnden Lebens Gegenstand aber ist das Leben selbst mit allen seinen Beziehungen, daher sind der Anlagen zum handelnden Leben so verschiedenartige, als jene Beziehungen verschiedenartig sind. Jede Anlage zum handelnden Leben zeigt sich durch ein nach Außen gerichtetes Streben, jede Anlage zum betrachtenden, durch ein nach Innen gerichtetes. Kinder von der letztern Art sind sinnig, gern für sich selbst beschäftigt, und verrathen schon durch ihre Beschäftigungen deutliche Spuren der keimenden Anlage. Einige brennen vor Begierde zum Lernen, zum Wissen, zum Begreifen; sie fallen hitzig über die Bücher her, quälen Ältern und Freunde mit Fragen und wollen über Alles belehrt seyn. Dieß sind die künftigen Denker. Andere lassen sich lieber Märchen

erzählen und leben nur in einer Märchenwelt; — kleine Träumer, künftige Dichter. Andere mahlen, andere bauen, andere drängen sich zum Clavier, und die Towwelt entzückt sie. Bleiben sie diesen Richtungen treu, so ist ihr Beruf nicht zu verkennen. Aber eben so wenig ist der Beruf der entgegengesetzten Naturen zu verkennen, die nur gern da sind, wo etwas vorgeht, gethan, gearbeitet, geschaffen, getrieben wird. Das Leben in seiner mannigfaltigen Bewegung ergötzt sie, es ist ihr Element. Sie sind überall, wo es etwas zu thun gibt. Was sie die Erwachsenen treiben sehen, das treiben sie nach: sie sind Soldaten, Jäger, Fischer, Gärtner, Ackerleute, kurz, es sind die praktischen Naturen. Wie es nicht schwer ist, diese doppelte Richtung zum betrachtenden oder zum handelnden Leben in Kindern zu unterscheiden, so ist es auch nicht schwer, sie dieser Richtung ihrer Individualität nach, zu behandeln: nämlich man darf sie eben nicht hemmen, oder es unternehmen wollen, ihnen eine, ihrer natürlichen entgegengesetzte geben zu wollen. Hier muß man der Natur, oder vielmehr dem Naturell das volle Recht lassen. Thut man dieß nicht, so thut man dem Menschen im Kinde Gewalt an, man schadet dem werdenden Charakter; denn man kann nur durch Zwang die natürliche Richtung hemmen, und eine nicht natürliche an ihre Stelle setzen; ein Zwang aber, wozu man kein Recht hat, ist Unterdrückung. Und dieß ist der Grund, warum wir hier der Anlagen gedacht haben, die eigentl. in das Gebiet der Bildung gehören: darum also, weil eine, gegen die Anlagen versuchte Bildung, der Erziehung insofern Eintrag thut, als sie den Menschen einem falschen Zwange unterwirft, folglich ihn in seinem freyen Wesen beeinträchtigt, ohne dessen Reinerhaltung nichts am Menschen vor-

handen ist, was erzogen werden könnte. Die Kunst ist einfach: daher sollte man nur nicht die ersten Regungen sinnender oder thätiger Natur hemmen, wohin sie auch treiben, woran sie sich auch ranken möge.

Und dieß sind denn die Hauptzüge, welche hinsichtlich der Individualität und ihrer Behandlung aufzustellen waren, wiewohl letztere der Erziehung günstig seyn soll. Temperament, ursprüngliche Neigungen und Triebe, durch welche sich selbst die Anlagen verrathen, haben auf das, was man den Charakter des Menschen nennt, denn entschiedensten Einfluß. Sie selbst bilden zwar, weder einzeln, noch zusammengenommen, den Charakter; aber ohne diese Elemente der Individualität kommt auch kein Charakter zu Stande, denn gerade sie sind es, welche das selbstthätige, sich selbst bestimmende Wesen des Menschen zur Rückwirkung herausfordern, deren bleibende Haltung zuletzt den Charakter des Individuums ausmacht. Nicht aus Gewöhnung an dieselbe fortgehende Einwirkung entsteht der Charakter, sondern aus derselben fortgehenden Rückwirkung auf sich gleichbleibende, erregende Momente. Und so ist der Charakter, so sehr es den Anschein haben möge, als sey er das Werk der Natur oder der Gewohnheit, dennoch eigentlich nur das Erzeugniß der Freyheit, die sich aber freylich in der Regel mehr durch die eindringenden Reize, namentlich des Temperaments, als durch ihr eigenes Lebensgesetz, das Gesetz der Vernunft, zum Charakter des Menschen bildet. Um so eindringlicher demnach, ist die Nothwendigkeit richtiger Behandlung der Individualität.

Das Gegentheil der richtigen Behandlung der Individualität des Kindes in den ersten Jahren, nebst seinen Folgen, ergibt sich nun ohne Mühe. Man darf die Temperamente und die sich aus ihnen entwickelten Neigungen und Triebe, nur ihren natürlichen Gang gehen lassen, und sie werden bald eine Gewalt bilden, die sich des werdenden Menschen gänzlich bemächtigt und seinem Sinnen und Denken, seinem Dichten und Trachten, seinem Thun und Treiben, für das ganze Leben die bleibende Richtung gibt, wenn nicht gewaltfam hemmende Kräfte eintreten, und einen andern Lebensgang mit heilsamer Strenge einleiten. Wenn die Ältern, sey es aus blinder Zärtlichkeit, sey es aus gleichgültiger Sorglosigkeit oder aus dumpfem Unverstande, alle jene Elemente der Individualität sich selbst und ihrem natürlichen Gange überlassen, so werden sich sehr bald Auswüchse in den Kinderjahren erzeugen, die das Unglück ihres ganzen Lebens sind, oder doch mit höchster Wahrscheinlichkeit werden. Das choleriche Temperament mit seinem Ungestüm, mit seinem vordringenden, Alles an sich reißenden Wesen, mit seiner Neigung zum Selbstseyn, mit seinem Triebe zum Herrschen und eben darum zum Unterdrücken und Unterjochen, wird bald in dem Kinde den Charakter des Eigensinnes und Eigenwillens, den despotischen Charakter, entwickeln. Der Keim zur Panik und Streitsucht, zur Rechtshaberey, zur Selbstvergötterung, wird Wurzel schlagen und alles wird zur künftigen Herrschaft des Stolzes vorbereitet werden, welcher

der größte Feind des göttlichen Geistes, des Geistes der Demuth und der Liebe ist; denn der Stolz liebt Niemanden, als sich selbst. Lassen die Ältern das phlegmatische Temperament bey einem Kinde walten, thun sie den Neigungen und Trieben, die sich an dieses Temperament anschließen keinen zeitigen Widerstand, so wird sich im Kinde bald die Selbstsucht, nur auf andere Art einnisteln. Die Gleichgültigkeit gegen das Wohl und Wehe Anderer, die Ungeneigtheit zu thun und zu geben, im Gegentheil aber das Festhalten am Besiz d. h. der Geiz, wird zeitig genug in einem solchen Gemüthe einwurzeln, und alle edlere Erregung wird an seiner Härte ihren Stachel verlieren. Keine Neigung, kein Trieb zum Streben nach einem Höheren und Besseren wird zu entwickeln seyn, und um uns eines früher gebrauchten Bildes zu bedienen, die edle Menschenrebe wird kümmerlich am Boden fort kriechen und nur saure Frucht tragen. Sind ferner die Ältern nicht aufmerksam und besorgt genug, die Neigung und den Trieb des melancholischen Temperaments zu beschränken, lassen sie diesem Hange, sich abzusondern und zu isoliren, diesem Triebe zum In sich selbst versinken freyen Spielraum, so wird er bald das junge Leben verspüren und ertöden und alle die schwarzen Ungeheuer der Lebens einsamkeit, die das Leben zur Hölle machen, werden Eines nach dem Andern in diesem düstern Innern ausgebrütet werden. Dagegen wo zu nachsichtige oder zu sorglose Ältern dem sanguinischem Temperamente nebst den Neigungen und Trieben, die sich zu demselben gesellen, freyen Lauf lassen, wird das also verwahrloste Kind, bey aller ursprünglichen Reinheit des Gemüths, bey den schönsten geistigen Anlagen, dennoch bald eine Beute der erwachenden Sinnlichkeit in allen ihren Verzweigungen werden. Die Genußsucht, das Haschen nach Lust, die Liebe zum Wechsel und zur Veränderung, wird einerseits eine baldige Knechtschaft des Gemüths und eine Hingabe desselben vielleicht an die niedrigsten Gelüste, andererseits eine Unfähigkeit zu ernster, anstrengender, ausdauernder Thätigkeit erzeugen, ohne welche, ja wie überhaupt keine wahre Bildung, so insbesondere und vorzüglich kein Eintreten in das heilige Reich des Geistes möglich ist.

(Der Beschluß folgt.)

Wahrheit des Charakters.

Wir wissen, wie äußerst nachtheilig für die Länge des Lebens jener Stand ist, welcher dem Menschen zum Beruf macht, täglich einige Stunden in einem sich nicht ähnelnden, angenommenen Zustand zu existiren — der Stand der Schauspieler.

Wie muß es nun wohl denen Menschen gehen, die diese Kunst beständig treiben, die beständig die oder jene angenommene Rolle auf den großen Theater der Welt spielen, die nie das sind, was sie scheinen? Genug die Menschen, welche nicht wahr sind, immer in der Verstellung,

in Zwang, in der Lüge leben. Man findet sie vorzüglich unter den raffinierten und übercultivirten Menschenarten. Ich kenne keinen unnatürlicheren Zustand. —

Schlimm genug ist schon, ein Kleid tragen zu müssen, was nicht für uns gemacht ist, was an allen Orten preßt und drückt, und uns jede Bewegung erschwert, aber was ist dieß gegen das Tragen eines fremden Charakters, gegen einen solchen moralischen Zwang, wo Worte, Betragen, Äußerungen und Handlungen im beständigen Widerspruch mit unserem innern Gefühle und Willen bestehen, wo wir unsre stärksten, natürlichsten Triebe unterdrücken und fremde heucheln, und wo wir jeden Nerven, jede Faser beständig in Spannung erhalten müssen, um die Lüge, denn das ist hier unsere ganze Existenz, vollständig zu machen. — Ein solcher unwahrer Zustand ist nichts anders als ein beständiger krampfartiger Zustand, und die Folge zeigt es. Eine anhaltende innere Unruhe, Ängstlichkeit, unordentliche Circulation und Verdauung, ewige Widersprüche auch im Physischen, so gut wie im Moralischen, sind die unausbleiblichen Wirkungen, und am Ende kommen diese unglücklichen Menschen dahin, daß sie diesen unnatürlichen Zustand nicht einmahl wieder ablegen können, sondern, daß er ihnen zur andern Natur wird. Sie verlieren sich endlich selbst, und können sich nicht wieder finden. —

Genug, dieser unwahre Zustand unterhält zuletzt ein beständiges schleichendes Nervenieber, innerlicher Reiz und äußerer Krampf sind die beyden Bestandtheile desselben, und so führt er zur Destruction und zum Grabe, dem einzigen Orte, wo diese Unglücklichen hoffen können, die Maske los zu werden.

Frühlingsdiätetik.

Über den Gebrauch einfacher Flußbäder — über die Furcht vor der Rückkehr der Epidemie in dieser Jahreszeit.

Von Dr. Victor MejarSKI Edl. von Menz.

Die Zeit, wo Alles, was athmet, sich aufs Neue seines Lebens freuet, welche selbst einen Fingerzeig gibt, vorzugsweise bey Vegetationskrankheiten, Fehlern der Verdauung, Hartleibigkeit, Hämorrhoidalzuständen, Anschoppungen der Leber, Milzverschleimungen, Scrophelsucht, Würmern u. s. w. nun mehr mit den Gebrauch von Heilbädern zu beginnen, welche durch die milde Sonne, und den balsamischen Duft der Pflanzenwelt, die Seele wie den Körper fröhlich stimmt und zur Geselligkeit in den Bädern einladet (siehe Blatt 31 und 32 dieser Zeitung. „Über die Geselligkeit in den Bädern“), da die Natur selbst uns allenthalben auffordert, ihre Frische zu genießen, — ist auch für den gesunden Menschen der angemessenste Zeitpunkt, mit dem Gebrauche der Kühle n B ä d e r zu beginnen. Schwächlichen, empfindlichen, zarten, ungewohnten Personen, Kindern, Greisen, dürfte indeß die kühle Morgenluft von feuchten Auen herwehend, die noch niedere Temperatur des

Wassers im Frühjahre nicht gut bekommen, und es ist also in dieser Jahreszeit solchen bey günstiger, schöner, windstillter Witterung höchstens der Nachmittag zum Baden im Freyen durch eine kurze Dauer von 8 — 10 Minuten zu erlauben. Mehr ist in unserm Klima der Sommer und der mildere Theil der Herbstzeit, also die Zwischenzeit von der Hälfte des Maymonaths bis zum Schlusse des Septembers dieser Absicht entsprechend, und da wir Mittags, wo die Sonne senkrecht ihre Strahlen auf uns fallen läßt und einige Stunden später, die Wirkungen der Hitze am drückendsten fühlen, so sind die Nachmittagsstunden von 4 — 7 Uhr, wenn das Geschäft der Verdauung bereits vollendet ist, eine nicht übel gewählte Tageszeit zu diesem Endzweck.

In neuerer Zeit ist durch den Umstand, daß die Brechruhr in ihrer Geburtsstätte, im Frühjahre in Bengalen, dann in vielen andern Ländern, mit vermehrter Malignität und in zunehmender Extension sich entwickelte, und in gegenwärtiger Jahreszeit Verköhlungen als Hauptanlaß der Cholera kaum zu vermeiden sind, — der Frühling nicht nur bey einigen Schriftstellern, sondern selbst bey dem größten Theil des Publicums in Mißcredit gerathen. Nicht wenig mag zu einem ähnlichen furchtsamen Glauben auch die Nachricht von den Ausbruch dieser Epidemie in Frankreichs Hauptstadt beygetragen haben, der sich gerade bey dem Beginn des Frühjahres ereignete.

Der Verfasser dieses Aufsatzes hatte Gelegenheit in Wien, Niederösterreich, Mähren, Böhmen, bey den 4000 Brechdurchfällen, die er beobachtete und größtentheils behandelte, die Bemerkung constant zu machen, daß der Ausbruch dieser Epidemie sich an kein Klima, an keine Witterungsbeschaffenheit, an keine Jahreszeit oder an bestimmte Localitäten, noch an Alter und Geschlecht binde, im Allgemeinen jedoch die nordwestliche Richtung, aber nicht in bestimmter Ordnung nehme; so wie er durchaus nach vorurtheilsfreyen consequenten Beobachtungen, nirgend das Daseyn irgend eines besondern oder eigenartigen materiellen Krankheitszunders, als Miasma oder Contagium, ausmitteln konnte.

Die erste Meinung von der Entstehung der Brechruhr aus allgemeinen und auch andern Epidemien gemeinschaftlichen, äußern Einflüssen der Atmosphäre, der Witterung, der Jahreszeit, des Bodens und seiner Effluven, und auch der Nahrungsmittel, ohne ein eigenthümliches Miasma von specifischer Natur und Mischung, und um so mehr ohne Contagium, hat wohl auch was Wahres für sich. Diese Momente sind aber nicht der alleinige Uegrund; sie rufen die Epidemie wohl in vermehrter oder vermindeter Extensivität hervor, wenn einmahl der krankhafte cosmisch-tellurische Prozeß, welchen vorübergehende Witterungsanomalien, ungewöhnliche Meteore, Erderschütterungen, u. dgl. früher verkünden, das Land sprungweise heimsucht, und bestehende Dispositionen sowohl in einzelnen Organismen, als in geschlossenen Ortschaften und ganzen Landstrichen, krankhaft erhöht, während welcher Zeit auch alle übrigen Krankheiten, nicht — wie es hieß und geschienen hat, und selbst von großen Ärzten die Meinung aufgestellt wurde,

schweigen, sondern im Gegentheil eben so wie sonst zum Ausbruch kommen, aber sich der Form der herrschenden Epidemie anschmiegen, besonders wenn sie ihre Höhe erreicht hat. Daher vom Ausbruch dieser Epidemie an, sich alle, den rheumatischen, catarrhalischen oder gichtischen Leiden unterworfenen Personen, hysterische, hypochondrische Individuen, und solche, welche an fehlerhafter Verdauung, Ruhren, Bauchflüssen leiden, Kinder während der Zahnungsperiode, das schöne Geschlecht während der Schwangerschaft im 3. und 9. Monate, während der Menstruaction und den klimakterischen Jahren, in der ersten Zeit des Wochenbettes u. s. w. früher schon mit ihren Zuständen eigenthümlichen Symptomen unwohl befinden, welche immer mehr das Kleid der epidemischen Krankheit anzunehmen pflegen, je mehr sich die Epidemie ihrer Höhe nähert. — Der Arzt individualisirt also, wie es seine Wissenschaft mit sich bringt; wehe aber dem geschäftigen Nichtarzte, welcher vorschnell durch eigenmächtiges Eingreifen, die sogenannten Anti-cholerica Specifica, die mancherley Elixire, Tincturen, Tropfen, um nur recht zu eilen, ohne weitere Rücksicht, unvorzüglich in Anwendung bringen wollte. Auch der Arzt wird oft, vorerst die gefährlichsten Symptomen zu beseitigen suchen, dann aber die Radicalcur gleich nach dem ursprünglichen Krankheitszustande, planmäßig einzuleiten und fortzuführen wissen. —

Kommt die Epidemie in Abnahme, und ist sie in ihrem Erlöschen, so treten dann die gewöhnlichen Krankheitszustände wieder mit der ihnen eigenthümlichen Symptomensreihe hervor. Noch glaube ich die Bemerkung nicht übergehen zu dürfen, daß unter den beobachteten 4000 Cholera ähnlichen Fällen sich die Zahl der an der reinen und wahren asiatischen Cholera Erkrankten verhielt, wie 1 zu 97. — Denn es gibt eine asiatische Cholera ohne Erbrechen und Abführen, und es gibt dagegen wieder Krankheitsfälle, welche keine asiatische Cholera sind, wobey sich Erbrechen und Abführen reichlich zeigt. —

In der wahren Cholera so wie in der hartnäckigen fortbestehenden Form derselben, ward die Behandlung, welche in diesen Blättern bereits von Dr. Basler den Lesern umständlich mitgetheilt wurde, und aus dessen Werke (die Cholera in Wien, von A. D. Basler, Wien 1832), genügend erhellet, mit dem glücklichsten Erfolge gekrönt.

Bei einer Krankheit von solcher Malignität und von solcher Schnelligkeit des Anfalles wie des Verlaufes, läßt sich schon im Voraus annehmen, daß deren Behandlung nur dem rationellen Heilkünstler mit Zuversicht anvertraut werden könne, welcher auf die erforschte Ursache der Krankheit, auch hier dem individuellen Falle gemäß,

allein mit sichern, und heilsamen Erfolg die Wahl der Mittel in Hinsicht auf Qualität, Dosis, und Form basirt.

Indeß lehret und tröstet die Erfahrung, daß diese Epidemie in retrograder Bewegung ganze Länder oder Länderstriche nie heimsuche und sich nur in einzelnen Orten und Städten dann wiederhole, wenn jene Maßregeln, welche zu deren Vorbeugung und Milderung ins Leben gerufen wurden, ganz außer Acht gelassen werden; sie bringt demnach bey uns den entzückenden Frühling, den schönsten Theil des Jahres, wieder in Ehren. Daher können wir uns auch ohne Rückhalt der Hoffnung überlassen, daß die Epidemie in unserer Hauptstadt ihre Rolle für immer ausgespielt habe; was nicht wenig zur Beruhigung aller Derer beytragen dürfte, welche die Furcht ihrer Rückkehr noch immer gefangen hält.

(Der Beschluß folgt).

Neues aus der Zeit.

Die Findelkinder zu Paris. Einen traurigen Beweis von der Demoralisation in Frankreich gibt die furchtbare Anzahl der ausgelegten neugeborenen Kinder. Die Fonds der meisten Departements werden durch den Aufwand erschöpft, den der Unterhalt der Findelkinder erfordert, und je mehr man dem Uebel zu steuern sucht, desto mehr nimmt es überhand. Es gibt Departements, wo sich die Zahl der ausgelegten Kinder seit 10 oder 12 Jahren verdoppelt hat. In Paris übersteigt nun diese Zahl ein Viertel der Geburten, und im Jahre 1830 stieg die Zahl der Findelkinder auf 7749. Alle Departementsraths-Versammlungen klagen über dieses Uebel.

Um sich einen Begriff von dem Umfang desselben zu machen, genügt zu bemerken, daß die Findelkinder nicht allein den Fonds der Hospitäler erschöpfen, sondern auch 4 Millionen, die ihnen von den Departements bewilligt sind, aufzehren, und daß diese Summa nicht einmahl hinreicht.

Beschämte Eitelkeit. Der Pascha von Ägypten hat mehrere junge Leute von vielversprechenden Anlagen nach verschiedenen Städten in Europa reisen lassen, um hier die fremden Sprachen zu erlernen, und sich mit den Fortschritten der Civilisation bekannt zu machen. Ein junger Perser von guter Familie wurde so nach Florenz geschickt, wo er bey einem Engländer Hrn. B. aufgeführt wurde, der ihn in eine Abendgesellschaft zu einer englischen Dame mitnahm, die drey außerordentlich schöne Töchter hatte. Der schöne orientalische Kopf und die reiche Kleidung des Persers verfehlte ihre Wirkung auf die drey reizenden Ladies nicht. Manch schmachtender Blick haftete auf dem liebenswürdigen Fremdling. Am folgenden Morgen stattete der junge Perser zu ungewöhnlich früher Tageszeit Hrn. B. einen Besuch ab, wobey er ihn bat, sich auf der Stelle zur Dame B. zu begeben, und ihr in Betreff ihrer Töchter von seiner Seite Anträge zu machen. Von Herzen gern, erwiderte Hr. B. allein, es ist bey uns nicht gebräuchlich, so rasch zu Werke zu gehen. Doch für welche der drey Damen haben sie sich entschieden, wenn ich fragen darf? — Für alle Drey, war die Antwort. Ich will der Mutter für jede tausend Pfund geben, und bey nächster Gelegenheit dem Pascha damit ein Geschenk machen; denn er ist ein Liebhaber von schönen Weibern, die bey uns selten sind, und wird mir für mein hübsches Geschenk Dank wissen. — Der Sun, der diese Geschichte erzählt, nimmt davon Gelegenheit, den englischen Damen ein wenig den Ferkel zu lesen, indem er sie ermahnt, im Auslande ihre Augen nicht so leichtfertig herumspazieren zu lassen! —

Herausgegeben und redigirt von Anton Dominik Basler,

Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft in der Stadt, Spiegelgasse, nächst dem Graben Nr. 1095.

Bedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

P o p u l ä r e

Oesterreichische Gesundheits = Zeitung;

j u r

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

40.

Wien, Samstag den 19. May

1832.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern — Mittwoch und Samstag; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagsbandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drey Gulden C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M. ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwey Mal portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Tendler'sche Buchhandlung in Monatheften mit Umschlägen versehen.

Welche Berücksichtigung verlangen die Temperamente bey Erziehung der Kinder?

(B e s c h l u ß.)

Wie Temperamente, Neigungen und Triebe der Kinder nur durch Gegensatz und Beschränkung verhindert werden können, daß sie nicht störend in den Gang der Erziehung eingreifen, so ist es nun, wie wir bereits angedeutet, mit den Anlagen umgekehrt der Fall, indem besagtermassen, nur die ungehemmte Entwicklung derselben verhüten kann, daß nicht Stockungen in das junge Leben eintreten. Jede Nichtbeachtung der kindlichen Individualität in dieser Hinsicht, und jedes blinde Eingreifen älterer Willkühr, die sich nur durch einen, den Kindern widernatürlich aufgelegten Zwang behaupten kann, hat die nachtheiligsten Folgen. Lebhaftes Kinder, in denen schon der Keim der Anlage zum handelnden Leben hervorbricht, haben, wie man das ausdrückt, kein Sighfleisch; ihre ganze Natur treibt sie zur Bewegung, zur Regsamkeit, zu mannigfaltiger Beschäftigung mit der Außenwelt. Es ist das Leben, was sie reizt und lockt, was sie belehrt und entwickelt, und das Element ihres Daseyn ist. Sie scheuen die Ruhe, die gehaltene Sammlung, die der denkende oder bildende Geist bedarf, um sich zu entfalten. Aber sie sollen nach dem Willen der Ältern die Richtung nehmen, deren Ziel die Wissenschaft ist, oder die Kunst. Sie werden also zum Eigen und zu der Beschäftigung mit den ersten Elementen geistiger Bildung angehalten, genöthiget, gezwungen. Was ist die Folge? Sie gehen nur widerwillig unter dieses Joch, welches, je länger, desto unerträglicher für sie wird, und welches sie abschütteln, so oft sie können, ohne daß Züch-

tigungen ihnen eine Neigung einflößen können, die ihnen nicht verliehen ist. So legt man denn auf dem ersten Wege der Bildung, den Grund zu ihrer künftigen moralischen Verkrüppelung, denn aus jenem Widerwillen entwickelt sich Widerspenstigkeit, Troß, Hinterlist, Betrug, Lüge. Bey der vormahligen Erziehung, wo die Strenge vorwaltete und die älterliche Gewalt ihr Recht schrankenlos behauptete, sind diese Folgen noch auffallender hervorgetreten, als es heut zu Tage bemerklich ist, wo sich die Ältern bey Zeiten der Gewalt über ihre Kinder begeben. Damahls, als man viele Kinder schon bey ihrer Geburt der Kirche weihte, als man ihnen schon zum Flegelkleide geistliche Kleidung anlegte, und es in die Formen des künftigen Cultus einzwängte, da mag manche lebhaftes, thatbegierige Seele, auf solche Weise verkrüppelt worden seyn. Aber auf den entgegengesetzten Weg nicht minder. Wenn man ein Naturell, das für das Stilleben geboren war, zum Soldatenstande bestimmte, und ihm demgemäß die erste Erziehung gab, mag unter dem Kinderharnisch manches geistlich gesinnte Herz, so wie unter der geistlichen Kutte, manches kriegerische umsonst seinem Ziele entgegengeschlagen haben. So sehr kann älterlicher Eigensinn zerstören, was die Anlage bauen will, und diese Zerstörung dringt in den Kern des Lebens, in das Heiligthum der Freyheit selbst ein. Denn um nur noch ein Wort über die falsche Behandlung der, durch Temperament bedingten Individualität zu sagen, wiefern sie die Anlage zum betrachtenden Leben betrifft; so ist es nicht minder verkehrt, wenn man sinnige Naturen in den Strom des handelnden Lebens werfen will, als wenn man solche, die für letzteres geboren sind, in das Gebieth des denkenden und bildenden Geistes einzuzwingen, bestrebt ist.

Wer zum Denker, zum Dichter, überhaupt zum Künstler geboren ist, und schon als Kind die ersten Spuren des künftigen Berufs verräth, der wird auch schon als Kind im äusseren, vielbewegten Leben sein fremdartiges Element finden, das er scheut, vor dem er sich zurückzieht, und in welches er nur wider Willen getrieben wird. Der Zwang wird diesen Widerwillen nur verstärken und ein gutgeartetes, aus seiner Sphäre gerissenes Naturell, muß verstocken. Und somit genug über falsche Behandlung der durch Temperament erzeugten Individualität in der ersten Erziehung.

Über die Gesundheitspflege der Augen, am Abend
und in der Nacht.

(Nach Dr. J. S. Zwinger.)

Es gibt Menschen, die ein besonderes Vergnügen daran setzen, wenn sie Abends Stunden lang im Dunkeln bleiben können.

Dieses mag nun immer hingehen, so lange die Augen unbeschäftigt sind; aber dem sehen wollenden Auge kann kaum etwas Schädlicheres seyn, als ein solcher toller Trost auf die Schärfe und Dauerhaftigkeit seines Gesichts.

Jedoch davon bey nächster Gelegenheit ein Mehreres; hier nur die niederschlagende Menschenbeobachtung, daß einige sogar aus sitziger Kargheit, unter dem Vorwande, als verursacht das Licht ihren Augen eine unangenehme Empfindung, sich nur im höchsten Nothfalle eines Kerzenlichtes von der wohlfeilsten und schlechtesten Gattung bedienen. Die ersten verdienen nun freylich einigermaßen Mitleid; für die letzteren aber ist es eine gerechte Strafe, wenn sie für ihren häßlichen Geiz durch eine furchtbare Gesichtsschwäche büßen.

1) So wenig das volle Sonnenlicht den Augen dienlich ist, eben so schädlich ist das lange Verweilen im Finstern.

Wir fühlen ja immer einen wirklichen Schmerz, wenn Abends plötzlich Licht in das Zimmer gebracht wird. Wenn aber die Augen schon sehr lange des Lichtreiches entwohnt waren, wie z. B. bey Eingekerkerten, oder bey solchen, die viele Jahre staarblind waren.

Im Jahre 1795 operirte ich einen 65jährigen Mann, der durch 21 volle Jahre staarblind war; das Licht, ungeachtet ich das Zimmer so dunkel als möglich hielt, war ihm in den Augenblicke, als der Staar aus dem Auge trat, so empfindlich, daß er heftig über Schmerzen zu schreyen anfang. Ich mußte ihn nach der Operation gerade so, wie einen Blindgeborenen behandeln, und nur mit der größten Behutsamkeit seine Augen an die Abstufungen des Lichtes gewöhnen, und doch war es dem Operirten in vier Monaten noch unmöglich, allein auf der Straße zu gehen, ungeachtet er in einem mäßig hellen Zimmer die kleinste Schrift mit vieler Fertigkeit las.

So können derley Operirte, wenn man nicht sehr vorsichtig zu Werke geht, leicht durch die ersten Eindrücke der Lichtstrahlen auf immer stockblind werden. Nichts von allem diesen bemerken wir bey dem Ubergang aus einem hellen Orte in einen finstern. Alles, was uns in einem solchen Falle sehr unangenehm wird, ist, daß wir einige Augenblicke anscheinend blind sind, bis sich nämlich die Pupille, oder der Augenstern hinlänglich erweitert, und das Auge zur Erkenntniß der weniger beleuchtenden Gegenstände geschickt macht. Man kann daraus nun leicht ersehen, welche eine unzweckmäßige Wirthschaft es sey, sehr große Stuben nur mit einer einzigen Kerze zu beleuchten.

Die Augen gewöhnen sich, besonders an den langen Winterabenden, in dem weiten unbeleuchteten Raume nur zu bald an einen Grad von Dunkelheit, der dann jeden Morgen gegen das von der bescheinten Straße reflectirte Licht so gewaltig abstricht, daß die Augen dabey unmöglich lange gesund bleiben können. Aus eben dieser Ursache empfehle ich auch meinen Lesern jederzeit eine Nachtlampe, wenigstens in den langen Winternächten, damit auch nicht die Augen der Schlafenden alles Lichtreiches entbehren müssen. Jedoch bey einer zweckmäßigen Nachtlampe sind zwey Eigenschaften unentbehrlich, mangeln ihr diese, so schadet sie dem Gesichte weit mehr, als die Finsterniß der Nacht. Erstens nämlich, daß die Flamme des Lichtes nie die Augen des Schlafenden treffen, sondern sie muß durch einen grün taffetenen Schirm, oder auf was immer für eine Art, von den Augen abgehalten werden. Zweytens darf sie den Dunstkreis nicht verunreinigen, welches, leider! bey den meisten, besonders bey den Öhlampen, der Fall ist.

Aus allen Gattungen der Nachtlichter verdienen die aus reinem weissen Wachs gegossenen, ungeheuer dicken, aber mit einem sehr dünnen Dachte versehenen Kerzen den Vorzug.

Man setzt sie in eine alabastrerne, oder von weissem halb durchsichtigen Glas gefertigte Lampe, die entweder irgendwo in einer Ecke der Schlafstube hingestellt, oder auch in der Mitte des Zimmers aufgehangen werden kann, wo sie den Augen des Erwachenden am zuträglichsten ist.

Für diejenigen, welchen es ihre Umstände nicht erlauben sich Wachskerzen anzuschaffen, empfehle ich eine andere Gattung von Nachtlampe, welche weit wohlfeiler zu stehen kommt, als jede Öhlampe, und welche so, wie die oben empfohlenen Wachskerzen allen Forderungen völlig entspricht, die man an ein Nachtlicht machen kann.

Man füllt nämlich den dritten Theil eines gewöhnlichen Trinkglases mit sehr feinem Sande, begießt ihn mit Wasser, damit er eine ziemlich feste Masse bildet, und läßt dann das Wasser höchstens eine Viertelstunde hoch den Sand bedecken; den übrigen Raum des Glases füllt man nun mit geschmolzenen Schweinfett, und steckt, wenn es geronnen ist, einen dünnen Docht durch, welchen man im Sande befestiget, und den man aus einem Sproßchen von weichem Holz, das mit Baumwolle überzogen und mit Wachs getüncht wird, verfertigt.

2) Auch der Schlaf hat keinen geringen Einfluß auf die Gesundheit der Augen.

Wir sehen ja, daß jeder Theil unseres Körpers robuster und zu seiner Function tauglicher wird, welchen wir anhaltend und zweckmäßig gebrauchen; eben so geht es nun auch mit den Augen. Daher wird man leicht begreifen, warum zu langer Schlaf, nämlich gänzliche Unthätigkeit der Augen mit der Zeit schädlich werden müsse. Findet man denn nicht mit jedem Morgen nach einem unmäßigen Schlafe, besonders wenn er noch mit einem hohen Grade von Wärme durch Federbetten verbunden war, die Augen roth und schwach, die ganze Denkkraft erschläft?

Aber noch weit mehr wird

3) der öftere Abbruch des Schlafes dem Gesichte schädlich werden.

Davon sehen wir, leider! täglich die traurigsten Beispiele an fleißigen und lieberlichen Menschen. Ich könnte nicht wenige, zwar edle aber bemitleidenswerthe Männer aufstellen, die ihr Gesicht dem Wohle des Staats und dem Wohle ihrer Familie beynahe ganz aufopferten, in der Meinung opferten, daß das Arbeiten bey der Nacht, wenn es nicht mit dem Gebrauche der Augen verbunden sey, diesem Organe nicht schädlich werden könne; sie distirten nämlich viele Nächte durch, bis sie endlich durch auffallende Augenbeschwerden, aber gewöhnlich zu spät, an die Pflicht erinnert wurden, sich Ruhe und Erholung zu gönnen.

Frühlingsdiätetik.

Winke in Hinsicht einiger schädlichen Gewohnheiten in dieser Jahreszeit.

Jene, welchen Verhältnisse nicht erlauben, Reisen, oder weitere Excursionen zu Fuß zu unternehmen, können durch öftere Spazierfahrten, Reiten, Spazieren und mäßiges Tanzen obige Vortheile einigermaßen ersetzen. Das Reiten muß vorzüglich bey trockener Luft, und nicht dem Strome eines kalten Windes entgegen geschehen; man hüthe sich, während eines rauhen niedrigen Windes sich zu erhitzen. Das Spazierengehen muß so viel möglich in einer reinen, trockenen und freyen Luft geschehen, nie bis zum erschöpfenden Schweiß fortgesetzt werden. Das Tanzen meide man bey zu warmen Tagen, am besten wähle man jene Vergnügungen, die bey günstiger Witterung im Freyen unternommen werden.

Der tägliche Genuß der freyen Luft ist das beste Mittel uns Kraft und Energie zu erhalten, und durch eine höchst vernünftige und wohlthätige Abhärtung uns gegen zahllose Krankheitsursachen zu schirmen. Freye Luft ist das für unsern Aufenthalt bestimmte Element. Ohne sie verlöscht die Lebensflamme nur zu bald. Sie ist das große Meer, worin alle lebende und organisirte Wesen leben und thätig sind, woraus sie ihre feinste Lebensnahrung schöpfen, dessen Verderbniß den Verlust des Wohlfeyns und

der Gesundheit, dessen Mangel aber das gänzliche Aufhören des Lebens schlechterdings zur Folge hat.

Nun noch einige Worte an meine schönen Leserinnen in Hinsicht der zu leichten Bekleidung in einer Jahreszeit, wo die Temperatur gleich den Launen Mancher ihres Geschlechtes, äußerst veränderlich ist, und daher häufig zu unangenehmen Unpässlichkeiten und nicht selten zu bedenklichen Uebeln Anlaß gibt.

Die Kunst der Bekleidung ist die von richtigen Kenntnissen geleitete Geschicklichkeit, die Umrisse der körperlichen Formen durch Gewänder und Puz so schön als möglich darzustellen. Sie ist das kunstgemäße Bestreben, durch hülfreiche Phantasie die schönen Gestalten in gefälligen und angenehmen Umgebungen erblicken zu lassen. Dieß heißt in der schönen Welt sich mit Geschmack kleiden. Indes unterwerfen sich die Schönen nicht sowohl den Gesetzen des Geschmacks als den gebieterischen Launen der leichtsinnigen Mode blindlings. Eigentlich aber will die Natur, daß der Mensch sich bekleide, um sich gegen den Wechsel und die Rauigkeit der Witterung zu schützen. Nichts ist wohl wider natürlicher als zarte Schöne im, bey uns nicht selten noch sehr veränderlichen May und an kühlen Abenden in leichter offener Kleidung auf Promenaden und andern öffentlichen Plätzen herumflattern zu sehen, wodurch sie sich Unordnungen in ihrem Körper zuziehen, die die Kunst manchemal erst nach langer Zeit, und oft nur nach vielen Schmerzen beseitigen kann. Durch äußern Druck, welcher gewöhnlich mit zur leichten Kleidung gehört, durch Pressen und durch die arge Gewaltthätigkeit der Kleidung, wird überdieß die Organisation und die Lebensthätigkeit der Organe unterdrückt, ihr Wohlfeyn untergraben; es entstehen Verstopfungen, Verhärtungen, Geschwülste; oft werden diese entzündet und gehen in schlimme Eiterung, unheilbare, ekelhafte, äußerst schmerzende, selbst tödtliche Geschwüre über. So straft die Nemesis leichtsinnige, geschäftige Eitelkeit mit um so schlimmeren Folgen, je weiter sich selbe aus dem Kreise der Natur entfernt hatte.

Zu einer schädlichen Gewohnheit, zu der sich das schöne Geschlecht, wegen seiner Vorliebe für Blumen, oft verleiten läßt, gehört in dieser Jahreszeit auch das Hinstellen von aromatischen Blumen in Schlafgemächern die Nacht über. Das Aufstellen von Vasen mit wohlriechenden Blumen den Tag über, ist von sehr großem Nutzen, und trägt zur Gesundheitsfrische und Schönheit über Erwarten bey. Der gelehrte Ingenhouß theilt in dieser Hinsicht interessante Versuche mit, mit Pflanzen die atmosphärische Luft zu reinigen. Der von ihnen ausgehauchte Sauerstoff wirkt sehr heilsam auf das gesammte Nervensystem. Nur muß man sie ja vor dem Schlafengehen aus dem Zimmer entfernen, weil sie nächtlicher Weile die Luft gänzlich verderben und der von ihnen ausgehauchte Stickstoff und Kohlenstoff, Kopfschmerzen, Betäubung, Schwindel, Ohnmachten, Krämpfe, Schlagflüsse und Scheintod veranlassen könnten.

Fassen wir die in dieser Abhandlung erörterten Gegenstände in einen Überblick zusammen, so wird sich Jedem

meiner Leser die sichere Überzeugung aufdringen, daß auch in dieser Jahreszeit eine vernunftgemäße Lebensweise den wahren Weg zeige, die Freuden, welche dieser Abschnitt des Jahres in so reichlichem Maße darbiethet, ungetrübt zu genießen, das gefürchtete Heer von Krankheiten, worüber ein Arzt (Junker, de morbis vernalibus) ein ganzes Buch schrieb, nur durch Unvorsichtigkeit, Übermaß im Genuß der Vergnügungen, um so sicherer mit allen seinen strafen- den Folgen herbeygeführt werde, als der individuelle Organismus früher schon für ähnliche Übel empfänglich war. Ich bin weit entfernt zu glauben, durch diesen Versuch etwas Erschöpfendes und Vollendetes geleistet zu haben, mein Streben durch Mittheilung meiner Ansichten ging lediglich dahin, zur Verbreitung des Gemeinnützigen beyzutragen. Auf Etwas mehr machen diese Blätter nicht Anspruch.

Genießen wir also, der Vernunft gemäß, die Vergnügungen, welche uns diese Jahreszeit darbiethet:

Willkommen, schöner Jüngling!
Du Wonne der Natur!
Mit deinem Blumentöschen
Willkommen auf der Flur.

Fr. v. Schiller.

Über ein Mehreres, welches meine Leser in gegenwärtiger Abhandlung vielleicht vermissen: über Bäder, über Bewegung des Körpers, zweckmäßige Art zu reisen, u. dgl. wird der Verf. nicht säumen, in gesonderten Aufsätzen baldigst das Wissenswerthe mitzutheilen.

Von Dr. Victor Mekarski Edl. von Menf.

Neues aus der Zeit.

Neuer Mäßigkeitsverein. Nach dem Beispiele von Nordamerika, England, Schottland, Schweden und Sachsen ist nun auch in Weimar ein Mäßigkeitsverein gestiftet, der schon, zum Verdruss der Branntweinschänker, Conditoren u. s. w. und als üble Aussicht für Ärzte und Pharmaceuten, an zweyhundert Mitglieder zählt, für Weimar allerdings viel. Der Mäßigkeitsverein sucht allem Übermaß im Genuß von Speise und Trank entgegen zu arbeiten, namentlich den Genuß des Branntweins, dagegen begünstigt er das Brauen eines gesunden und wohlfeilen Biers und sucht für die Armen und Nothleidenden Suppenanstalten zu errichten. Echte unheilbare Branntweintrinker schmeicheln sich schon mit der Hoffnung, ihn bedeutend im Preise fallen zu sehen.

F. W e g e.

Der König der Bahnärzte. Dieß ist der berühmte Cartwright in London, der durch seine Kunst, die er im großartigsten Style betreibt, 10,000 Pf. Sterl. (gegen 70,000 Thl.) jährlich verdienen soll. Erstens geht er zu Niemanden aus

ßer dem Könige; jeder Unterthan, Mann oder Weib, muß sich zu ihm bemühen. Aber das ist noch nicht alles, man muß sich auch acht bis 14 Tage vorher anmelden und um Audienz bitten; man bekommt sodann eine Karte mit der Aufschrift: Cartwright wird das Vergnügen haben, N. N. an dem und an dem Tage, zu der und der Stunde bey sich zu sehen. — Man findet sich zu der bestimmten Zeit ein und wird in ein elegantes Zimmer gewiesen, wo sich ein Pianoforte, Kupferstiche, Bücher und andere Hülfsmittel, die Zeit zu vertreiben, finden, was auch sehr nothwendig ist, da man oft eine Stunde und noch länger warten muß. Als ich hineintrat, fand ich die Herzogin von Montrose mit ihren Töchtern darin, die einzeln nach und nach vorkamen. Endlich kam die Reihe auch an mich, und ich hatte alle Ursache zufrieden zu seyn; denn Cartwright ist der geschickteste und gebildetste Mann in seiner Kunst, denn ich jegetrossen habe, frey von aller Chartatanerie. Er hat feste Preise, die nicht gerade übermäßig hoch sind.

M i s c e l l e.

Seltsame Frömmigkeit. Venderabend, eine Stadt in der Provinz Agra in Ostindien, steht bey den frommen Hindus, die sie als den Lieblingsaufenthalt Wischnus betrachten, und von allen Seiten des Landes, selbst aus den entferntesten Gegenden her dahin zusammenströmen, in großer Verehrung. Diese Stadt liegt mitten in mehreren kleinen Wäldern, die nach Aussage von Augenzeugen, von einer Anzahl Affen bewohnt werden, deren natürliche Lücke und Bosheit noch durch die Verehrung aufgemuntert wird, deren diese Thiere zu Ehren eines indischen Gottes Hanaman genießen, der unter der Gestalt eines Affen abgebildet zu werden pflegt.

In Folge dieses Aberglaubens wird durch die freiwilligen Gasen der Pilgrime eine ungeheure Anzahl dieser Thiere unterhalten, die Niemand zu beleidigen oder zu verletzen wagen darf. Es hält daher oft schwer, sich der Stadt zu nähern; denn wenn zufällig einer von den Affen es auf einen unglücklichen Wanderer abgesehen hat, so darf dieser sicher darauf rechnen, von einer ganzen Horde dieser Waldmenschen verfolgt zu werden, die ihm mit allen möglichen Wurfgeschossen, Bambusstöcken, Steinen, Roth und Erdschollen, unter einem entsetzlichen Geschrey nachsehen. Im Jahre 1808 ereignete sich ein trauriger Vorfall, der einen Beweis von der Gefahr gibt, der sich der Reisende hier aussetzen kann. Zwey junge Cavallerie-Officiere des bengalischen Heeres wurden auf ihren Weg durch diese Gehölze von einer Truppe Affen angegriffen, und einer der jungen Leute vergaß sich so weit, darauf Feuer zu geben. Der Schuß zog nun nicht bloß neue Vanden von Affen herbey, sondern auch die Fakirs, die mit solcher Wuth auf die Verleher des heil. Haines losgingen, daß die Officiere obgleich sie auf Elephanten ritten, ihr Heil in der Flucht suchen mußten, und in dem Versuche, durch den Djewoa zu sehen, beyde ums Leben kamen. Venderabend liegt am rechten Ufer des Diemaa 35 Meilen nordwestlich von Angras (27° 34' N. B. 77° 24' D. L.)

Serausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,

Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft in der Stadt, Spiegelgasse, nächst dem Graben, Nr. 1095.

Bedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

P o p u l ä r e

Oesterreichische Gesundheits = Zeitung;

; u r

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

41.

Wien, Mittwoch den 23. May

1832.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagshandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drey Gulden C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M. ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwey Mal portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Tendler'sche Buchhandlung in Monathheften mit Umschlägen versehen.

Über einige lebensverkürzende Seelenstimmungen.

Einen vorzüglichen Rang unter den Verkürzungsmitteln des Lebens behaupten gewisse Seelenstimmungen und Gewohnheiten, die feindlich auf das Leben wirken: Traurigkeit, Angst, Kleinmuth, hauptsächlich Neid und Mißgunst.

Sie alle erschöpfen die feinsten Lebenskräfte, stören besonders die Verdauung und Assimilation, schwächen die Kraft des Herzens, und hindern auf diese Art das wichtige Geschäft der Restauration. Die ersten, die traurigen Affekte, wirken indeß doch nur negativ zur Verkürzung. Dingen diese, Neid und Mißgunst, haben zugleich positive todbringende Eigenschaften. Nicht bloß entziehen sie dem Körper seine Lebenskräfte, sondern, indem sie unaufhörlich die Galle schärfen, bereiten sie beständig ein schleimendes Gift, und vermehren durch den allgemeinen Gallenreiz die Selbstaufreibung entsetzlich, daher das Emblem vollkommen paßt: der Neid frißt sich selbst auf.

Hierher gehört auch jene sehr böse Seelenkrankheit, die unter den Nahmen der üblen Laune bekannt ist. Nichts vermag so sehr die Blüthe des Lebens zu verwelken, jedem Genuß und jeder Freude den Eingang zu versperren, und den schönen Lebensstrom in einen stehenden Sumpf zu verwandeln, als diese böse Gewohnheit. Ich rathe Jedem, dem sein Leben lieb ist, sie als ein tödliches Gift zu fliehen, und nie auskommen zu lassen.

Auch die Furcht verdient hier einen vorzüglichen Platz. Sie gehört ebenfalls unter die bösen Gewohnheiten der Seele, denn man kann sie sich nach Belieben an- und abgewöhnen. Ein Engländer (Walter), der die Reise mit Ansonum die Welt gemacht hatte, sprach einst mit

dem jungen Verkenhout, und da dieser das Wort Furcht erwähnte, so fiel Walter mit Heftigkeit ein: *Fi, si donc, c'est une passion indigne et au dessous de la dignité de l'homme.* (Pfui, pfui, das ist eine verächtliche Leidenschaft, die den Menschen tief unter seine Würde herabsetzt.) Und gewiß, sie ist eine der allerunanständigsten Leidenschaften, die den Menschen eben so sehr erniedrigt und degradirt, als ihn das Entgegengesetzte, der Muth, eraltiren und über die menschliche Natur erheben kann. Furcht raubt Kraft, Überlegung, Verstand, Entschlossenheit, genug, alle Vorzüge des menschlichen Geistes, und es sollte einer der ersten Grundsätze der Erziehung seyn, dem Menschen die Furcht abzugewöhnen. Und leider thut man gewöhnlich gerade das Gegentheil.

Wir wollen nur zwey der gewöhnlichsten Arten von Furcht nehmen; die Furcht vor Gewittern und die vor Gespenstern. Nun wer diese beyden hat, der mag nur auf die Ruhe des Lebens Verzicht thun. Die Zeit der Nacht, welche so weise durch Dunkelheit zur süßen Ruhezeit gestempelt wurde, ist für ihn das Signal der peinlichsten Unruhe. Wenn andere ruhigen Schlaf genießen, horcht er mit Zittern und Zagen auf jeden Laut, schwigt unaufhörlich Angstschweiß, und ist früh müder, als er sich niedergelegt hat. —

Die erfreuliche Zeit des Sommers ist für ihn eine Periode der Angst und des Schreckens, und jeder schöne Tag führt bey ihm zugleich die Idee vom Gewitter, und also bange Erwartung mit sich.

Man kann leicht abnehmen, welchen nachtheiligen Einfluß solche beständige Angst auf die Gesundheit und die Dauer des Lebens haben muß. Furcht ist ein beständiger Krampf; sie schnürt alle kleine Gefäße zusammen, die ganze Haut wird

Falt, blaß, und die Ausdünstung völlig gehemmt. Alles Blut sammelt sich in den inneren größeren Gefäßen, der Pulsschlag stockt, das Herz wird überfüllt, und kann sich nicht frey bewegen. Also das wichtige Geschäft der Circulation wird gestört. Die Verdauung wird eben so sehr unterbrochen, es entstehen krampfhafte Durchfälle. Alle Muskelkraft wird gelähmt, er will laufen und kann nicht, allgemeines Zittern entsteht, der Athem ist kurz und beklopfen. Genug, alle Wirkungen, die ein tödliches schleichen des Gift haben kann, und ebenso die Folge für Verkürzung des Lebens.

Es ist mir unmöglich, hier eine Eigenschaft unserer Zeiten zu übergehen, die uns gewiß einen schönen Theil unserer Lebenstage raubt, nämlich jene unglückliche Vielgeschäftigkeit, (Polypragmosyne) die sich jetzt eines großen Theils des menschlichen Geschlechts bemächtigt hat, jenes unaufhörliche innere Treiben und Streben nach neuen Unternehmungen, Arbeiten, Planen. Der Genius Seculi bringt es mit sich, daß Selbstdenken, Thätigkeit, Speculationen, Reformationen, den Menschen weit natürlicher sind, als sonst, und alle ihnen beywohnenden Kräfte sich weit lebhafter regen; der Luxus kommt dazu, der durch seine immer vervielfältigten Bedürfnisse, immer neue Anstrengungen der Kräfte, immer neue Unternehmungen nöthig macht. Daraus entsteht nun jene unaufhörliche Regsamkeit, die endlich alle Empfänglichkeit für innere Ruhe und Seelenfrieden zerstört, den Menschen nie zu dem Grade von Nachlaß und Abspannung kommen läßt, der zu seiner Erholung unumgänglich nöthig ist, und seine Selbstconsumtion auf eine schreckliche Art beschleunigt.

Über die zweckmäßige Art, leidende Augen mittelst eines Verbandes vor dem nachtheiligen Einflusse des Lichtes zu schützen.

Nicht alle Leiden der Augen bedürfen eines Schutzes vor dem einwirkenden Lichte, bey nicht wenigen aber ist es eine Hauptbedingung zur Heilung, ja bey einigen z. B. den scrophulösen Augenentzündungen, ein wahres Bedürfnis für den Kranken selbst.

Wenn nun gleich die Zeiten vorüber sind, wo ein Arzt, wenn er nicht zugleich ein Staarstecher war, eine Augenentzündung in einem vorher ganz gesunden Individuum so wenig zu behandeln verstand, als er sich eine solche, welche Folge allgemeiner Kränklichkeit war, in selbstständige Behandlung zu nehmen getrauen konnte; — so wird doch immer noch bey vielen Augenleiden oft gar kein Arzt zugezogen; und dann will es auch mitunter scheinen, als wenn manche Ärzte, obshon sie sowohl in der Arzneykunst überhaupt, als auch in der Augenheilkunde gar wacker zu Hause sind, in Betreff des großen Nachtheils für ihren Ruf, wenn ein Kranker entweder unvermeidlich oder als Folge seines fehlerhaften Verhaltens unter ihrer ärztlichen Behandlung doch einmahl einen größeren oder geringeren Verlust am Sehvermögen erleiden sollte, — sich geflissentlich

solchen Curen entzögen, so daß manche Fehler des Verhaltens bey Augenleiden, welche von den Kranken begangen werden, gar nicht zu vermehren sind.

Einer der gewöhnlichsten ist nun das Verbinden Franke vor dem Lichte zu schützender Augen. Die übliche Methode ist da, daß ein Tuch, vielleicht gar ein Baumwollenes, nach Art eines Männerhalstuches zusammengelegt, und schief über das leidende Auge so gebunden wird, daß dasselbe unter dem Ohre der leidenden Seite herabsteigt und auf dem Scheitelbeine des gesunden zusammengeknüpft wird. Diese Weise ist grundfalsch; man will dem leidenden Auge einen Reiz, das Licht, zur Herabstimmung der organischen Thätigkeit entziehen, und läßt dabey einen neuen, zu große Wärme, zur Vermehrung der krankhaften Geschäftthätigkeit einwirken. Oder sollte die dichte Bedeckung eines daran nicht gewöhnten Theils des menschlichen Körpers nicht die örtliche Wärmezeugung und mit ihr den Zufluß des Bluts, die Hauptbedingung aller wahren Entzündungen, erhöhen? Wunderbar! Der Nachtheil dieses üblen Gebrauches leuchtet so klar von selbst ein, und doch hat sich derselbe Jahrhunderte hindurch bis auf den heutigen Tag erhalten können! —

Wo dem Auge das Licht vollkommener, als durch einen Schirm, entzogen werden soll, gibt es durchaus keine zweckmäßigere Weise, als um die Stirne ein einfaches, daumenbreites Band zu winden, und an dasselbe einen 2 — 3 Finger breiten, 4 bis 5 Finger langen, doppelten, dreysfachen, höchstens vierfachen Streifen reiner, weicher, weißer Leinwand, oder grünen Tafel, etwa mit einem oder ein Paar Nadelstichen so zu befestigen, daß derselbe locker über die halbe Wange herabhängt, wodurch zwar dem Auge die Gelegenheit zum Sehen genommen ist, aber die Luft um das Auge dennoch fortwährend erneuert, und abgekühlt werden kann.

Darum fort mit dem veralteten, schädlichen Gebrauche! und gewiß unzählige Augenleiden werden sich nicht mehr zu einem solchen hohen Grade ausbilden können, und schnellerer Heilung fähig seyn. —

Die Nachtkleidung.

Nichts ist für die Gesundheit so schädlich, als in warmen, oder sonst höchst unweckmäßigen Kleidern schlafen zu wollen, oder auch wirklich den Schlaf so zu erzwingen. Der Körper solcher Menschen magert ab.

Die Natur vermag den reißenden Strom des Lebens nicht so stark aufzuhalten, als er hier seinem Ende zueilt. Denn der Dunstkreis und das Dampfbad in dem sich solche Menschen während einer Zeit von 6 — 8 Stunden befinden, wird auf Kosten ihrer edelsten Kräfte erzeugt. Was die Haut betrifft, so wird diese sehr geschwächt, aufgedunsen, es zeigen sich an verschiedenen Theilen derselben Geschwülste, der leichteste Luftzug bringt solchen Menschen Catarrhe, Rheumatismen, Diarrhöen hervor. Man lege

sich in einem bloßen Hemde zu Bette. Nur die verschiedenen Jahreszeiten, das Alter und die Körperconstitution, gegenwärtige oder erst geheilte strenge Krankheiten fordern hier ihre Ausnahmen. Das Haupt, als die Krone des menschlichen Körpers, hat die weise Natur mit Haaren bekleidet, eine warme Bedeckung des Kopfes gehört unter die schädlichsten Gewohnheiten vieler Menschen, besonders der vollblütigen.

Durch eine Kopfbedeckung strömt das Blut häufiger nach dem Kopfe, der Schlaf wird also unruhig, und durch Träume, die den matten Schläfer umgeben, gänzlich zerstört. Schlagflüsse werden sehr leicht und sehr oft durch enge Schlafmützen bey zum Schlagflusse geneigten Menschen hervorgebracht. Triller erwähnt mehrere solche traurige Fälle, wo Menschen, die sich des Abends gesund zu Bette legten, am Morgen todt gefunden wurden.

Alte und schwächliche Menschen, oder Kranke und Reconvaleszenten, jene, die daran schon seit einer Reihe von Jahren gewöhnt sind, sollen, da sie sonst leicht erkranken könnten, ihre süße Gewohnheit pflegen, und nur vorsichtig, wenn sie schwitzen, die Nachtmütze weglegen, es entstehen sehr leicht dadurch Kopfschmerzen, Gehirnentzündungen, Ohrenschmerzen, Zahnschmerzen, Augenentzündungen u. dgl. Der Hals sollte, wenn es nicht ganz besondere Umstände erfordern, ganz frey seyn, vorzüglich aber vermeide man die starken Halsbinden, oder eng um den Hals zusammengezogene Tücher. Es entsteht aus einem solchen unmäßigen Zusammenschnüren Kopfweh, weil das Blut in seiner Rückströmung gehindert wird, es drückt, da es sich in den Gehirnhäuten und deren Gefäßen anhäuft, auf das Gehirn selbst; es entstehen Schwindel, Schlagflüsse, alle oben erwähnten Übel, und dann noch Krankheiten der Lungen und des Unterleibes, weil der freye Blutlauf nach allen Dimensionen des Körpers, gehindert und verzögert wird, wodurch wieder die Thätigkeit des Nervensystems unterdrückt oder abgelenkt wird.

Aus diesen kurzen Bemerkungen über die Nachtleidung leuchtet jedem ein, wie sorgsam man bey der Wahl derselben zu Werke gehen soll, damit sie nicht die Gesundheit, die sie bewahren und befestigen sollte, auf eine hinterlistige Weise untergrabe.

Dr. L. Fleckes.

Nützliche Erfindung.

Attkens verbesserte Mittel zur Aufbewahrung der Biere und anderer gegohrenen Getränke.

Alle gegohrenen Getränke, als: Bier, Obstwein u. s. w. enthalten eine gewisse Quantität kohlensaures Gas und Spiritus oder Alkohol, die aber beyde, ersteres mit Schaum, letztere unmerklich allmählich verfliegen. Dieß zu verhindern, werden solche Getränke gewöhnlich entweder in starke Fässer oder in Flaschen gebracht, und letztere sind zu ihrer Aufbewahrung am besten befunden worden,

weil die darin enthaltene Quantität auf einmahl verzehrt wird, ohne in den Gefäß einen leeren Raum zu lassen, was folglich das Verfliegen der Gas- und Alkoholpartikel vermindert. Es läßt sich daher annehmen, daß, wenn ein Faß so eingerichtet ist, daß man, so bald das Getränk aus dem Raume gezogen wird, jenes auszufüllen veranlaßt wird, das zurückbleibende Getränk eben so gut als in der Flasche verwahrt seyn werde. Zu diesem Behuf könnte man das eine Ende des Fasses einem Stempel gleich machen, um inwendig gepreßt zu seyn, wenn die Flüssigkeit ausgezogen wird; da aber ein solches Faß nur mit nicht geringen Schwierigkeiten und Kosten hergestellt werden kann, so sucht Hr. Attkens diesen Zweck durch nachstehende Behelfe zu erreichen.

1) Mittelft einer Spritze kohlensaures Gas einzufließen, welches durch irgend ein wohlfeiles und passendes Mittel erzeugt wird; um den leeren Raum auszufüllen, wenn das Getränk aus dem Fasse gezogen wird.

2) Da einige Getränke eine größere Quantität Gas enthalten, als andere, so wendet er ein Sicherheitsmittel an, um das Zerplagen des Fasses zu verhüten.

3) Bringt er atmosphärische Luft über ein in das Innere des Fasses gebrachtes Floß oder in Beutel, wie sie zu Luftkissen verwendet werden, oder

4) er bringt Wasser statt Luft in dieselbe Art Beutel, oder

5) er füllt dieselben mit Wasser mittelst einer Röhre, welche mit einer über dem Fasse angebrachten Zisterne in Verbindung steht.

6) In Braufässern und ähnlichen offenen Fässern bedeckt er die Oberfläche des Getränkes mit einem Floß und beschwert dieses mit darauf gestellten und mit Wasser gefüllten Beutel oder andern Gewichten.

7) Wenn er den erforderlichen Druck der Luft in dem Fasse behalten will, so wendet er ein Luft-Conservationswerk an.

8) Wenn das Getränk aus einem Gefäße in ein anderes gefüllt wird, z. B. aus dem Braufaß in den Krug oder das Gefäß des Verzehers, so läßt er Flüssigkeit in das kleine Gefäß, und wenn dann die Flüssigkeit durch eine angebrachte Röhre aus einem Gefäße in ein anderes läuft, treibt sie dieselbe wieder heraus.

9) Wünscht man die Festigkeit des Gefäßes zu verstärken, so schlägt er vor, dasselbe in einem Kasten von Eisen zu stellen, und den Zwischenraum mit Wasser auszufüllen.

10) Bey einer wahrscheinlichen Anhäufung von Bodensatz richtet er das Gefäß so ein, daß sein Umfang gegen den Boden abnimmt, in der Form eines Trichters, wo ein Hahn angebracht werden kann, um den Satz abzu ziehen.

Durch Einführung dieser Erfindung baut Herr Attkens der Schwächung und einer bedeutenden Aufzehrung gegohrener Getränke auf dem Fasse vor, und macht es unnöthig, sie in großem Masse aufzufüllen. — Herr Attkens ist patentirt.

Medizinische Statistik.

Das Irrenhaus zu St. Petersburg.

Das Journal von St. Petersburg gibt folgende Details über das Irrenhaus in St. Petersburg: Am 1. Jänner 1831 zählte diese Anstalt 120 Geistesranke; im Laufe des Jahres kamen hinzu noch 131 neue; 78 wurden entlassen; 60 starben. Am 1. Januar 1832 blieben noch 113 von denen 54 Weiber und 59 Männer waren. Unter den während des Jahres 1831 behandelten 251 Geistesranke befanden sich 15 Officiere, 8 Unterofficiere und Soldaten, 31 Angestellte in Civildiensten, 3 Chirurgen, 8 Geistliche, 4 Lehrer, 2 Studenten, 13 Künstler und Handwerker, 6 Kaufleute, 112 Bürger, 14 herrschaftliche Bediente, 13 Bauern, 6 Freigelassene, 4 Gefangene und 3 Männer, deren Stand oder Geschäft unbekannt blieb; im Ganzen 142 Männer. Die 109 Weiber vertheilen sich so: 38 waren verheirathet, 51 ledige Mädchen, 16 Wittwen, 3 Schülerrinnen, 10 Bäuerinnen, 9 Mägde und 2 Unbekannte. — Rücksichtlich des Alters war die größte Zahl der Geistesranke (56) zwischen 25 und 30 Jahr alt; die Altersklasse von 70 — 80 zählte nur 3. Von diesen Unglücklichen waren 33, und darunter 7 Weiber, in Folge von Trunkliebe um ihren Verstand gekommen, 28, darunter 15 Weiber, durch moralische Ursachen; 23, darunter 14 Weiber, durch erlittene Unglücksfälle; 21 darunter 4 Weiber, aus Stolz und Egreiz, 8, darunter 3 Weiber, aus unglücklicher Liebe, u. s. w. 68 verließen das Spital vollkommen geheilt; 10 wurden unter Anzeichen merklicher Besserung von ihren Familien zurückgenommen. — Man beschäftigt die Kranken durch allerlei leichte Arbeiten, wie Charpiezupfen, Stricken u. s. w. die verkauft werden, und deren Erlöss man unter die aus der Anstalt Entlassenen vertheilt.

Die französischen Findelhäuser. Das bekannte Werk: „Livre des cent et un“ sagt von den französischen Findelhäusern: Das gegenwärtig beynahe drey Fünftheile der Findlinge in ihrem ersten Jahre sterben, ein Viertel der Neugeborenen aber schon während der ersten fünf Tage. Fünf Jahre nach dem Tage, an dem 8 Kinder in das Findelhaus aufgenommen worden, sind nur noch 3 am Leben, und nach 12 Jahren bleibt nur noch eines übrig. Es ist beklagenswerth, daß die Bemühungen der Kunst und der Verwaltung, trotz vieler zeitlichen Verbesserungen, noch immer eine so große Sterblichkeit nicht zu verhindern vermögen.

Miscellen.

Thiere zu zwingen, daß sie ganz andere Dinge fressen als im wildem Zustande, hat Herr Ménières (Conservator am zoologischen Museum zu St. Petersburg) vielfache Versuche angestellt. „Diese Aenderung durfte jedoch nicht plötzlich geschehen; auch gelangen mir nicht alle Versuche; unter einer Menge aber erhielt ich immer welche, die, so zu sagen, ihre Natur änderten und ihre Nachkommen ertrugen die andere Nahrung schon leichter. In Brasilien hielt ich eine *strix grallaria*, (eine Art Nachvogel) die ein

halber Tagvogel ist, zum Fang der kleinen Vögel; anfangs gab ich ihr Rindfleisch, als mir dieses mangelte, gedörertes Fleisch, das sie Anfangs nicht eher wollte, als bis sie der Hunger zwang; endlich hatte ich selbst nichts mehr als Bohnen, und Mandioccar mehls, woran sich zuletzt auch meine Gule gewöhnte. Nur zum Fressen von Früchten konnte ich sie nicht bringen. Ich war dann begierig zu untersuchen, was für einen Einfluß dieses auf ihren innern Bau gehabt haben mochte. Der Magen ein länglicher Sack, hatte sich verengert, und näherte sich der Form der Körnerfressenden, die innere Haut war mehr lederartig und es hatten sich Blättchen gebildet, zwar klein, die aber sicherlich von der veränderten Lebensart herkamen. Es sonderte sich mehr Galle ab, als bei den fleischfressenden Thieren, auch war die Leber viel größer. Das Gefieder war ziemlich dasselbe, doch schien es mir etwas heller.

Die Mahlzeiten der Römer. Das Frühstück war leicht und bestand aus Früchten und Wein. Gegen Mittag fand wieder eine Mahlzeit Statt, welche man mit Unrecht oft das Mittagsmahl nennt. Die Hauptmahlzeit war das Abendessen. Der Herr des Hauses und die ältern Glieder der Familie lagen bei der Tafel, die Knaben und Mädchen aber, welche man damals nicht für so wichtige Glieder der Gesellschaft hielt als jetzt, saßen am untern Ende des Tisches. Ehe die Mahlzeit begann, ward jedem Wasser und ein Handtuch gereicht, damit er sich die Hände waschen könne, was wahrscheinlich sehr nothwendig war. Jeder Gast brachte ein Tuch mit, bediente sich desselben bei Tische, und wenn ihm etwas sehr gefiel, so wickelte er es mit Erlaubniß des Wirthes in dies Tuch, und sandte es nach Hause.

Das Vorschneiden wurde in besondern Schulen regelmäßig gelehrt; vielleicht wäre es gut, wenn man wieder dergleichen Unterrichtsanstalten errichtete. Die Vorschneider zeigten gern ihre Geschicklichkeit und bey großen Gastmählern tranchirten sie bey Musik nach dem Tacte.

Sonderbare Art der Trauer. Auf einigen Inseln im stillen Meere sah ein neuerer Reisender bey mehreren Eingeborenen eines oder mehrere Gelenke an dem kleinen Finger der einen Hand oder auch beyder Hände fehlen und als er sich nach der Ursache erkundigte, erfuhr er, daß diese Leute die Gewohnheit hätten, bey dem Tode eines ihrer Verwandten oder des Häuptlings sich ein Glied, des kleinen Fingers abzuschneiden und dies dem großem Geiste zu opfern.

Anklage gegen das Tabakrauchen. Ein englischer Arzt, der vor kurzem das feste Land von Europa besuchte und bey der Furcht vor der Cholera die Menge der Tabakrauchenden daselbst gesehen hat, tritt nunmehr als Ankläger gegen das Tabakrauchen auf: „Der Tabak, sagte er, ist ein Gift, selbst in kleinen Portionen genossen bringt es eine Empfindung von Schwindel und Schläfrigkeit hervor. Es entzündet den Mund und erfordert einen steten Zufluß des Speichels, welcher für die Verriichtung der Verdauung so nothwendig ist, es reizt die Augen, verdirbt den Athem und erregt einen ewigen Durst.“ In England ist man sehr gegen das Tabakrauchen, und gegen die Handlungsdienner und städtischen Kleinmeister (welche Tabak rauchen) aufgebrächt; man hält es für eine ausländische Sitte, die man nicht dulden will.

Serausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,
Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft in der Stadt, Spiegelgasse nächst dem Graben Nr. 1095.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Wittve, Dorotheergasse Nr. 1108.

P o p u l ä r e

Oesterreichische Gesundheits = Zeitung;

j u r

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

42.

Wien, Samstag den 26. May

1832.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagshandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drei Gulden C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M. ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwey Mahl portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Tendler'sche Buchhandlung in Monatsheften mit Umschlägen versehen.

Vom diätetischen Spazieren.

Von Dr. Vict. Melarski Edl. v. Menk.

Ihr werdet alles schön, und doch verschieden finden.
Faller.

Die Rückkehr der schönen Witterung, der entzückenden wärmeren Jahreszeit erweckt den Wunsch, sich wieder der Natur zu nähern, und die einfachen Genüsse, welche sie in einer mit ihren schönen Gaben geschmückten Gegend, anzubieten hat, sich auch mitten im Drange der Geschäfte oder eines anderweitig durch die äußeren Lebensverhältnisse bindenden Berufes, zu verschaffen.

Keine Stadt ist von der Natur so stiefmütterlich ausgestattet, daß sie nicht ihren Bewohner während eines heitern Himmels eine oder die andere Gegend in ihrer nächsten Umgebung zu wechselnden Spaziergängen, darböthe. Man hört also den Wiener, Petersburger, Moskauer, Pariser, Berliner, Londoner, Madrider, in der Fremde mit eben dem Feuer die Reize der Naturschönheiten in der Nähe seiner Vaterstadt preisen, als der Berner, Zürcher, Salzburger, Neapolitaner, deren Vaterstädte mit nicht zu läugnenden, ausgezeichnet pittoresken Umgebungen vor allen andern prangen, und daher unstreitig den Vorzug verdienen; welchen allen aber, die Bewohner der nordischen Städte als von Kamtschatka, Grönland, u. dgl. entsagen zu können, um so weniger schwer wird, als sie bey ihren eigenthümlichen Landes- und Volksgebräuchen, ihre Natur in ihrer Heimath zu gewissen Zeiten äußerst reichend finden, und dadurch bloße Ahnungen von den Reizen der südlicheren Natur erhalten.

In größeren Städten wird für Spaziergänge innerhalb der Stadt selbst Sorgfalt getragen.

Was ist nicht bereits in dieser Beziehung allein schon für Wien geschehen, die Vastey, die Glacis, der Volksgarten und Augarten, der Prater, der Linienwall, unzählige öffentliche und Privatgärten dem Vergnügen des Publicums gewidmet, bieten dem Wiener schon innerhalb der Linier eine solche wechselnde Auswahl dar, daß auch selbst in der Wahl des vorzunehmenden Spazierganges die launische Mode ihren eisernen Zepter schwingt, wodurch bey der Spaziergangsweise der lebenslustigen Wiener, ihr Wohl und Beh nicht selten in die Reihen der Speculationen gebracht wird.

Ein jeder Spaziergang, soll er wahrhaft zum Behuf der Gesundheit angestellt werden, muß drey Hauptvortheile vereint gewähren: Körperbewegung, Genuß einer frischen Luft, und Zerstreung des Gemüthes.

Oftere und mäßige Bewegung im Freyen gehört unter die Haupterfordernisse zur Erhaltung und Verbesserung der Gesundheitsfülle und zur Hebung der Körperreife. Durch zweckmäßig angestellte Muskelbewegung wird das Athmen, der Blutumlauf, alle Absonderungen, die Verdauung, mit einem Worte, der gesammte Lebensprozeß erhöht und angefeuert,:

Die Glieder nehmen zu, bekommen gute Kräfte,

Die Zähler werden stark; —

Die Mäuslein stemmen sich, so wie die Ligamente.

Schola Salernitana

in deutsche Verse übersetzt. v. D. G.

Man unterlasse also keinen Tag, sich einen Spaziergang zu machen, wenn die Witterung nur irgend günstig ist. Tägliche und wiederholte Bewegung in freyer Luft, das Gehen im Freyen bey einladender Witterung im Son-

nenscheine unter schattigen Bäumen auf großen, geräumigen, grünen Plätzen, die eine freye Aussicht gewähren, und mit mannigfaltigen, dem Auge eine angenehme Abwechslung gewährenden Gegenständen umgeben sind, befördern das physische Wohl ungemein. Mäßige Bewegung verhütet Stockungen im Unterleibe, und verwahrt das ohne dieß viel sitzende schöne Geschlecht, vor Hysterie und Vapeurs.

Knaben und Jünglinge können ihrer Natur, ihrem feurigen Temperamente gemäß, den Spaziergang noch zu anderweitigen Körperübungen benützen „nulla diæta optima diæta: medice vivere pessime vivere,“ in diese Worte faßte der große Boerhaave seine diätetischen Prinzipien, das gilt aber vorzugsweise von den jungen Leuten, wenn selbe Leibesübungen auf eine zweckgemäße Art in Anwendung zu bringen wissen.

Gymnastik erhöht nicht allein das Gesundheitsgefühl und vermeidet nicht nur die schädlichen und krankmachenden Einflüsse, sie sucht vielmehr dieselben auf, lehrt sie aber ertragen und überwinden. Die beste Gewohnheit ist, keine Gewohnheit zu haben. „Der Leib muß munter seyn, sagt ein französischer Philosoph, um der Seele zu gehorchen, ein guter Diener muß stark seyn; —“ Man sehe also die Spiele der Jugend, welche ihre Körpergewandtheit und Leibesstärke fördert, nicht mit scheelen Augen an, und lasse ihnen ungestört ihr Ballspiel, Kriegsspiel u. dgl. (siehe Notizen über die Gymnastik, von Dr. Melarski Edl. v. Menk. Wien bey Wallishausser). —

Je vertrauter man schon durch eine vernünftige Abhärtung in der Jugend mit den Beschwerden unsers Erdenverhältnisses ist, desto weniger drückend sind sie. Wir sind für ein stürmisches Erdenleben geboren; wir sind in ein Land versetzt, wo nicht ewiger Frühling mit wolkenlosem Himmel lacht, wo auch ein rauher Herbst und starrer Winter herankömmt und düstere Wolken unsern Blick umziehen, Stürme toben, und wohlthätiges Gedeihen der Pflanzen ihre Folge ist. —

Wie überall so hat auch hier die weise Natur dem Menschen bestimmte Vorschriften ertheilt, deren Befolgung allein das Gute erntet, welches sie mit allen ihren Einrichtungen verbunden hat. Das Gefühl der Müdigkeit und bald darauffolgender schwächender Schweiß, sind die Zeichen, wodurch uns die Natur vor dem Übermaß der Körperbewegung abmahnt; beydes ist ein Fingerzeig, daß es nun anfängt an Kräften zu gebrechen.

Wenn also um einer schönen Gegend willen, endlich einmahl ein weiter Spaziergang unternommen, und schon bey Gesunden mit Vorsicht zu Ende gebracht werden muß, um wie viel nothwendiger ist dieß nicht bey Schwächlichen, Kränklichen und vorzüglich Solchen, die zu erschöpfenden Schweißen so leicht geneigt sind. Wie viele Personen in der großen Welt sind es nicht, deren Beruf selbe zu einer stillstehenden Lebensweise verdammt, deren Loos Nerven- und Magenschwäche sind? Ist es nicht weltbekannt, daß kraftlose und matte immer eher schwitzen, als vollkommen gesunde und robuste Personen?

Es ist nicht so gemeint, als ob Körperbewegung im Allgemeinen bey Schwächlingen bedenklich wäre. Bewegung ist im Gegentheil das sicherste Hülfsmittel wieder zur Kraft zu gelangen; denn um Kräfte zu haben, müssen selbe früher erweckt, und allmählich in Übung gebracht werden.

Aber bravourähnliche Strapazen in brennender Sonnenhitze, bey zerfließendem Schweiß sind nicht mehr Vergnügen und kein Spaziergang; und hat man die Absicht sich abzuhärten, so muß dieß stufenweise geschehen, dann erst wird der Mensch erquickt und erfrischt.

Man soll immer auf eine Art spazieren, daß man dabey seine Kräfte nur mäßig gebraucht, damit man sich nicht erschöpft, sich nicht erhitzt, und so jeder zufälligen möglichen Verkühlung vorbeugt. Kleidet man sich zu gering, so schwiket man freylich nicht so leicht; ist man aber einmahl in Schweiß gerathen, und dabey nicht hinlänglich bedeckt, um den Schweiß warm zu erhalten; so legt sich das vom Schweiß durchdrungene Hemd knapp am Körper an, und die Gefahr der Erkältung wird, besonders bey einem sich unvermuthet erhebenden kühleren Winde, bey eintretender Kühle des Abends, oder wenn man sich in diesem Zustande plötzlich in die Ruhe begibt, um desto größer.

Am Gerathensten bleibt es, wenn man auch in diesem Punct den goldenen Mittelweg hält, und sich weder so warm kleidet, daß man gleich in Schweiß geräth, noch so leicht, daß die Luft gleich an die Haut dringen kann. Indes, besonders die männliche Jugend, mag immerhin sich vor steter schwerer Bekleidung hüten; denn hat man sich schon von früher Jugend auf an dicke Hemden, Brustflecke und Bauchbinden gewöhnt; so wird der Körper im hohen Alter förmlich eine mobile Montirungskammer.

Den Gefahren einer Erkältung auf einem Spaziergang wird man entgehen: Wenn man

1) sich nicht mit erhitztem oder durchnästem Körper einem Luftzuge aussetzt z. B. an Stadthoren, Hausthoren, Gassenecken, einem Gewölbe. Sollte ein Schwächer uns den Weg vertreten, und am Rockknopfe festhalten, so ziehe man sein Messer, und schneide den Knopf weg, wie der Schiffer im Sturm seinen Anker kappt.

2) Man sehe sich nicht gählings nieder, am wenigsten nach reichlicher Sonnenhitze plötzlich in dunkeln, kalten Schatten, in eine nasse Grotte, an eine feuchte, kalte Wand, auf einen kalten Stein.

3) Man meide, sich mit erhitztem, oder vom Schweiß triefenden Körper ins Grüne, und in den Schatten schlafen zu legen, wenn man es nicht von Jugend auf gewohnt ist; im Schlafe stört die geringste Luftwelle die Hautausdünstung.

4) Alles Spazieren bey später Abendzeit, und vorzüglich in der Nähe von stillstehenden Wässern, ist schädlich.

5) Endlich hüthe man sich bey erhitztem Körper eis- kaltes Wasser zu sich zu nehmen.

(Der Beschluß folgt.)

Soll man frühzeitig heirathen, oder nicht?

Für eine gute, verträgliche Ehe ist das frühzeitige Heirathen vorzüglich zuträglich. So lange man jung ist, ist der Geist und das Gemüth biegsam, und zwey junge Ehegatten fügen sich bald an einander und leben zufrieden. Sie gewöhnen sich an einander und machen in Kurzem ein Herz und eine Seele aus. Frühzeitige Ehen, sagt der berühmte Franklin in seinem goldenen Schlaglästlein, haben die meiste Anlage gute Ehen zu werden. Die Gemüthsart und die Gewohnheiten junger Leute sind noch nicht so steif und ungeschmeidig, als sie in späteren Jahren nothwendig werden.

Sie bilden sich leichter nach einander und damit fällt manche Veranlassung zur Unzufriedenheit weg. Frühe Ehen führen junge Leute zu einer regelmäßigen und nützlichen Lebensweise und so werden manche Verbindungen verhütet, die der Gesundheit und dem guten Rufe oder beyden zugleich schädlich werden können. Mit späten Ehen ist auch der Nachtheil verbunden, daß die Ältern keine gleiche Hoffnung haben, ihre Kinder groß zu erziehen. Ein spanisches Sprichwort sagt: Späte Kinder sind frühe Waisen.

Medizinische Statistik.

Wachsthum der Bevölkerung in Europa.

Hierüber hat Herr Moreau de Jonnés der Academie des Sciences zu Paris statistische Untersuchungen vorgelegt, aus welchen Folgendes aus dem statistischen Gesichtspuncte aufgenommen wird. „Wenn die Bevölkerung, sagt er, von den Hindernissen frey wäre, welche sich fast unaussprechlich ihrer natürlichen Ausbreitung entgegensetzten, so würde sie in jedem Lande ungeheuer zunehmen. Die Fortpflanzungskraft der Menschenart gestattet, mit jeder Heirath in dem Zeitraume einer einzigen Generation sechs Kinder hervorzubringen, von denen zwey gewöhnlich im zarten Alter sterben, und vier ihren Vater und Mutter überleben, sich nun auch verheirathen und die Gründer einer neuen Generation werden, welche doppelt so zahlreich ist, als die ihnen vorangegangene. Also gibt die directe Descendenz eines einzigen Paares dem Lande, in welchem es wohnt, 6 Personen in 33 Jahren, 12 in 66, 24 in einem Jahrhundert, 192 in 200 Jahren, mehr als 98,000 in 500 Jahren und über 3 Milliarden in 5000 Jahren. Zufolge dieser Proportion, wenn kein Hinderniß der natürlichen Ordnung der Dinge entgegen Statt gehabt hätte, würde eine einzige Familie hingereicht haben, durch ihre Nachkommenschaft ganze Reiche zu füllen. Allein es fehlt viel, daß die Vermehrung der menschlichen Art in dieser schnellen Progression erfolgte. Die Bevölkerung Galliens unter den Römern, in dem Umfange des jetzigen Frankreichs genommen, betrug bloß 4 Millionen Einwohner. Es sind 1860 Jahre nöthig gewesen, um bis auf 32 Mill. zu wachsen. So hat also die Verdoppelung, welche in 33 Jahren statt haben konnte, 615 erfordert d. h. eine 28 Mahl so lange

Periode, und welche voraussetzt, daß das jährliche Überwiegen der Geburten über die Todesfälle nur ein Individuum, auf fast tausend Einwohner betragen habe.

Herr Moreau de Jonnés weist demnach, daß die Bevölkerung der verschiedenen Staaten Europas sich in folgenden Perioden verdoppelte: In Preußen in 39 Jahren (das Maximum von Europa), in Oesterreich in 44 Jahren, im europäischen Rußland in 48 Jahren, in Pohlen und Dänemark in 50 Jahren, in den Großbritannischen Inseln in 52 Jahren, in Schweden, Norwegen, der Schweiz und Portugal in 56, in Spanien in 62 Jahren, in Italien in 68, in Griechenland und der europäischen Turkey in 70 Jahren, in den Niederlanden in 84, in Deutschland in 120 Jahren, in Frankreich in 125 Jahren. — Wenn man die Nordländer zusammenstellt, so ergibt sich, daß es nur eines halben Jahrhunderts bedarf, um ihre Bevölkerung zu verdoppeln, während es für die Südländer fast 80 Jahre braucht.

Für das ganze Europa ist die Verdoppelungsperiode 57 Jahre. — Es versteht sich, daß die Zahl, welche die Verdoppelungsperiode der Bevölkerung bezeichnet, nur ein analytischer Ausdruck der menschlichen Fruchtbarkeit in jedem Lande ist, und nicht eine Vorausbestimmung der Einwohnerzahl, welche der und der Staat in einer bestimmten Epoche wirklich besitzen muß.

Mit andern Worten läßt sich der Wachsthum der Bevölkerung oder das Übergewicht der Geburten über die Todesfälle jährlich folgendermaßen ausdrücken. Das europäische Rußland erhält einen jährlichen Zuwachs von 615,000 Einwohnern, die österreichischen Staaten 425,000, die brittischen Inseln 271,000, Preußen 206,000, Italien 205,000, eigentliches Deutschland 175,000, Frankreich 173,800, Spanien 140,000, europäische Turkey 101,000, Pohlen 57,000, Niederlande 50,000, Portugal 46,000, Schweden 21,150, Griechenland 10,000; das nördliche Europa gewinnt also jährlich 1,865,900 Einwohner, das südliche Europa 700,800 und das ganze Europa hat einen jährlichen Zuwachs von 2,566,700. Das Europäische Rußland allein ohne Pohlen und ohne das asiatische Rußland erhält den 4. Theil des Bevölkerungszuwachses, welcher dem ganzen Europa durch das Übergewicht der Geburten über die Todesfälle zu Theil wird.

Winke zur Verziehung der Kinder.

Mittel, die Kinder nachgiebig zu machen.

Wenn sie unwillig sind, so gib ihnen allemahl Etwas, woran sie ihren Unwillen austassen können.

Wenn der kleine Gustav fiel oder sich stieß, so fing er immer ein solches Zettergeschrey an, daß das ganze Haus dadurch allarmirt wurde. Seine Ältern sprangen herbey, waren ängstlich, und suchten ihn liebkosend zu befänstigen, und zwar auf folgende Art: Sie fragten ihn, worauf er gefallen sey? Woran er sich gestoßen habe? Dann hohlten sie eine Peitsche oder die Ruthe herbey, schlugen damit auf die Sache, die, wie er glaubte, ihn beleidigt hatte: „Du garstiger Stein! du dachtest das Gustävchen umzuwerfen! ich will dir lernen artig seyn! — Du infamer Stuhl

hast du mir nicht einmahl das arme Kind vor den Kopf gestoßen? Ich will dich hauen, daß du daran denken sollst!" So sagten sie, gaben alsdann die Peitsche Gustaven in die Hand, daß er auch darein hauen mußte, und so wurde er beknäufelt.

Niemahls stellte er sich unbändiger an, als wenn ihm die Mutter das Gesicht waschen wollte; anstatt daß sie nun seinen Willen hätte brechen und ihm zeugen sollen, wie er selbst durch seinen Leichtsinns sein Gesicht beschmutzt habe, schob sie die Schuld stets auf den armen Phylar. „Da ist, sagte sie, der infame Hund einmahl wieder dagewesen, und hat dein Gesicht verunreiniget. Aber wart! wir wollen es ihm schon anstreichen.“ Da schielte Gustav immer nach dem Hunde hin. Und kaum war die Handquelle vom Gesichte weg, so ging das Prügeln an, und auf den armen Hund los.

So wurde er nach und nach gewöhnt, so oft ihm etwas Widriges begegnete, über das Nächste, was da war, herzufallen, und seinen Unwillen nach Herzenslust auszulassen.

Da nun die Magd am gewöhnlichsten um ihn war, so mußte diese auch am häufigsten seinen Zorn empfinden. Er schlug gewöhnlich nach ihr, kratzte und biß sie. Seine Mutter sah es oft, und fand hierin nichts Unschickliches.

Als er einmahl die Magd in das Gesicht kratzte, und diese dadurch so aufgebracht wurde, daß sie ihn dafür auf die Hände klopfte; so entstand darüber ein gewaltiges Lärmen. Die Ältern schimpften und schmähten. „Was untersteht ihr euch, sagten sie, daß ihr euch an unserm Kinde vergreift. Ihr seht ja, daß es noch ein kleines Kind ist. Es wird das dicke Bauernfell nicht gleich zerissen haben.“

Und sogleich mußte die Magd das Haus verlassen.

Auf diese Weise wurde der Gustav gebildet, der, da er größer wurde, sich selbst an seine alten Ältern vergrieff und nach ihnen geschlagen und sie mit den abscheulichsten Reden gekränkt hat; der auf Jedermann, wer ihn beleidigt hatte, wüthend losging, und der, wenn er an Menschen sich nicht rächen konnte, die Stühle zertrat, und die Krüge an die Erde warf, der mit sich und der Welt unzufrieden, und sich und der Welt zur Last war. — Eine Kinderbehandlung, der wir noch heutigen Tags bey jedem Schritte begegnen! —

Es hatte sanfte Augen und blickte manchmahl nach dem Boote hin, manchmahl nach den Seemöven, die ober ihm in der Luft flogen.

Es werden Mädchen gesucht. In dem amerikanischen Staate Alabama beklagt man sich öffentlich in den Zeitungen über den fühlbaren Mangel an Weibern in diesem erst neuerdings bevölkerten Staate. Hundert Männer kommen dort jezt auf ein Frauenzimmer! Die Zeitung versichert hoch und theuer, daß dort Mädchen reisend abgehen und unter die Haube kommen würden. Aus Mangel an Concurrency würde man, meint sie, im Anfang in der Wahl nicht sehr schwierig seyn. — Wie hören im Geiste manche Frau, und manches Mädchen, indem sie dieses lesen, ausrufen: Ach wär ich in Alabama!

Eigenschaften eines stummen, tauben und blinden Mädchens. In den Hard Ford Asylum (in den vereinigten Staaten) befindet sich ein junges Mädchen, Namens Julie Brace, welche stumm, taub und blind zur Welt gekommen ist. Als man sie zum erstenmahl in die Verforgungsanstalt brachte, untersuchte sie ruhig die Größe der Gemächer und die Höhe der Treppen, sie kniete selbst nieder und beroh die Schwellen und jezt thut sie auf keiner Treppe einen falschen Schritt, geht in keine falsche Thüre und verfehlt niemahls ihren Sitz an dem Tische. Man hat versucht, sie mit Hülfe erbobener Buchstaben zu unterrichten, sie scheinen ihr aber, ob sie gleich dieselben vollkommen nachahmt, keine Vorstellung zu erwecken. Stets befreht sie sich, die Beschaffenheit der Arbeit anderer zu ergründen, und so gut als möglich nachzuahmen. Vorzüglich gern beschäftigt sie sich mit Nähen, Sticken ic. welches sie frühzeitig erlernte. Ihr Taß- und Geruchssinn ist außerordentlich ausgebildet. Ihre einfache Garderobe ist stets systematisch geordnet und es ist unmöglich, ein Stück davon in ihrer Commode u. s. w. an einen andern Ort zu legen, ohne daß sie es bemerkte und den Fehler verbesserte. Wenn die großen Körbe mit der weißen Wäsche gebracht werden, so sucht sie sich selbst ihre Kleider u. s. w. aus, ohne jemahls sich zu irren, wie weit die einzelnen Stücke auch von einander liegen mögen. Sie soll sanft und liebenswürdig seyn, aber selten lachen.

Miscellen.

Wachsregen. Ein solcher Regen fiel einst in Königsberg in Preußen. Kant erwähnt ihn und sagt, daß einer dortigen Wachsbleiche alles feine, geschabte, durchs Wasser gelassene und zum Bleichen ausgelegte Wachs in die Luft entführt worden sey. Der gemeine Mann fand diesen Regen sehr wohlthätig, weil er dabey viel Wachs einsammeln konnte.

Irenhaus in Moskau. Es ist ein zweistöckiges Gebäude, der erste Stock für Weiber, der zweyte für Männer. In jedem Stock befindet sich ein gemeinschaftlicher Saal und 40 einzelne Krankenzimmerchen, deren jedes nöthigen Falls für zwey Kranke Platz hat. — Die Zahl der Kranken ist im Durchschnitt 110—115 Soldaten und Angekettete werden auf Kosten der Krone erhalten. Von 1811—1819 wurden 1356 aufgenommen, wovon 262 starben (größtentheils an Apoplexie), 319 geheilt und 107 von den Familien zurückgenommen wurden.

Über das Irenhospital zu St. Petersburg hat die Administration einen Bericht erstattet, welcher den Zeitraum 1 Jänner 1820 bis 1. Jänner 1830 begreift.

Neues aus der Zeit.

Das Meerfräulein. Der englische Courier gibt in einem Schreiben aus Pool in Dorsetshire vom 14. Jänner d. J. folgende Erzählung von dem Erscheinen eines sogenannten Meerfräuleins, die ihm, wie er sagt, auf das Zuverlässigste verbürgt worden ist.

Am verkossenen Sonntage wollte Herr Alexander Mackenzie in einem Boote von Wapool übersehen, als die Schiffer Green Stone: Point gegenüber eine Gestalt, die von Ferne einem Manne gleich, auf den Felsen sitzen und mit Fischfangen beschäftigt sahen. Da es sie Wunder nahm, daß Jemand an einen Feiertage fischen sollte, so näherten sie sich dem Gegenstande ihrer Neugierde, und fanden zu ihrem größten Erstaunen ein Geschöpf, das oben einem Weibe von weißer Farbe ähnlich sah, unten aber in einen dunkelblauen Fischschwanz mit Flossen ausging. Das Monstrum war sehr zahm, und das Schiffsvolk bemerkte an ihm keine Furcht.

Serausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,

Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft in der Stadt, Spiegelgasse, nächst dem Graben Nr. 105.

Bedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

Populäre Oesterreichische Gesundheits-Zeitung;

zur

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

43.

Wien, Mittwoch den 30. May

1832.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagsbandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drei Gulden C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M. ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwei Mal portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Tendler'sche Buchhandlung in Monatsheften mit Umschlägen versehen.

Vom diätetischen Spazieren.

Von Dr. Viet. Melarski Edl. v. Menk.

(Bechluss.)

Der zweyte Hauptzweck des Spazierengehens ist der Genuß einer reinen frischen Luft. Der tägliche Genuß der freyen Luft ist das beste Mittel eine blühende, muntere Farbe zu gewinnen und seine Schönheit zu erhalten, und wird um so mehr Bedürfniß zur Erhaltung unsers physischen Wohles, als Manchen sein Stand in Stubenluft eingekerkert hält.

Die Luft ist sehr verschieden nach der Eigenthümlichkeit der Gegend, welche wir besuchen, nachdem diese Gegend hoch oder niedrig, gebirgig, eben, trocken oder feucht, kahl oder waldig ist, daher sagt man: dieser Ort hat eine gesunde oder ungesunde Lage. Nach den relativen Gesundheitsumständen wird demnach auch die Wahl des einen oder andern Spazierganges der Gesundheit mehr oder minder entsprechen. So ist z. B. zarten, schwächlichen Personen, Solchen, welche mit Nervenzufällen behaftet sind, oder an bedeutenden organischen Fehlern leiden, der Genuß der reinen Luft unentbehrlich. Nur müssen mit Brustbeschwerden Behaftete die zu feine Gebirgsluft, erhalten gelegene Orte, entweder ganz vermeiden, oder doch nur stufenweise auf sich wirken lassen. An und für sich ist das Situationverhältniß eines Ortes zu einem Spaziergang nicht zweckdienlich, der sehr tief liegt, an stehenden Wässern und Sümpfen, wo ein feuchter, schlammiger Boden sich befindet, oder welcher wiederholten Überschwemmungen ausgesetzt ist. Eine mit Dünsten animalischer Natur geschwängerte Luft, wie sie meistens in den engen Gassen

großer Städte sich trifft, taugt durchaus nicht gesunden Luftgenuß zu gewähren, wohl aber Krankheiten zu erzeugen. Endlich soll jeder Spaziergang noch drittens zur Zerstreuung des Gemüthes dienen.

Im Knabenalter genießen wir die Freuden der schönen Natur in dunkeln Wonnegefühlen, wie Schmetterlinge um Blumen spielen; ein Frohsinn wird bey heitern Tagen in jungen Herzen erregt, den das sorgenreiche Alter beneidet; der Mann aber, dessen ernster Beruf ihn mitten im Strudel des Weltlebens mit fortreißt, muß, wenn er eine ihm angemessene Zerstreuung auf dem Spaziergange finden will, solche neue wechselnde Gegenden wählen, welche die Aufmerksamkeit, ohne anzugreifen, an sich halten. Es läßt sich daher wohl auch die Wunderkraft mancher jungen Najade erklären, — mäßige Bewegung, Genuß freischer Luft, eine mehr regelmäßige Lebensweise, Erholungen und Zerstreuungen bey dem Wechsel neuer Gegenstände an den Curorten. Daher Personen mit hartnäckigen Unterleibsleiden, Hypochondristen, Melancholiker stets auf den Wechsel bey ihren Spaziergängen bedachtseyn müssen, und dürfen daher selten einen Spaziergang in einsame Gegenden, am wenigsten ohne erheiternder Gesellschaft vornehmen. In den mildern Jahreszeiten biethen sich zur Zerstreuung mancherley Vergnügungen als Ziel des Spazierganges dar, als: das Kegelspiel, das Ballspiel, die Fischerey, die Jagd, das Reiten, kleine Gartenarbeiten u. dal. welche besonders labend werden, wenn sie mit Fröhlichkeit und geselliger Freude gewürzt sind.

Was soll man aber denken, wenn man selbst Gelehrte in dem schädlichen Wahne, damit die goldene Zeit ja nicht unbenüht dahinschwinde, während dem Spaziergange den Plan ihres zu errichtenden Werkes im tiefsten Nachdenken

oder Selbstgespräche versunken fortführen sieht, wenn sie statt in die freye Natur zu blicken, in ein Buch schauen, welches die ernstesten Wissenschaften behandelt. Nun ist es zwar allerdings wahr, daß das Lesen einer Geschichte oder eines Gedichtes bey Weitem nicht so sehr angreift, als wirkliches Studium abstracter Gegenstände; allein jedes Lesen erhält die innern Sinne in Thätigkeit und verursacht Kraftaufwand, der zu der vorhergehenden Schwäche hinzukommend, dieselbe nur mehren muß. Das Gute also, was ein Gelehrter sich durch einen Spaziergang, der Bewegung des Körpers und des Lustgenusses halber, anthun wollte, würde wieder durch die einseitige Wahl der seynsollenden Zerstreung gehoben werden.

Die Natur erhebt jedes fühlbare Herz, das sich ihr nähert, erheitert den Blick; wir athmen in der freyen Natur zugleich Freuden in unsere Brust.

Indem wir an den äußern Menschen arbeiten, bilden wir auch den Innern, und die Achtung für die Tugend, die Gewöhnung vor den Augen Anderer gut zu handeln, uns ihnen von einer gefälligen Seite zu zeigen, trägt allerdings nicht wenig bey, den Charakter zu veredeln, welches ein wohl zu beachtender Vortheil des gesellschaftlichen Lebens ist.

Der Hypochondrische, Melancholische, der an Anschoppungen, Verfleimungen Leidende, weide die grämliche, sauerköpfige Physiognomie, und er hat ein Mittel sein Gemüth zur Heiterkeit zu stimmen. Es darf dabey durchaus keine Affectation Statt finden, sondern man suche nach und nach eine heitere Gemüthsstimmung durch Aufmerksamkeit sich zu bilden. Man unternehme seine Ausflüge im Zirkel trauter geselliger Freunde, und befolge dabey die zweckgemäße Lebensweise. Der Mensch kann Viel, wenn es ihm nicht an gutem Willen fehlt, nur die ersten Versuche kosten oft Überwindung; ist das Eis einmahl gebrochen, und fährt er herrhaft am Wege fort, den er angetreten, so ist das Ziel nicht mehr ferne und der größte Schatz gefunden, ohnedem ihn, selbst vom Glücke jeder andern Art überhäuft, jede Freude flieht, jeder Genuß theuer zu stehen kommt.

Der Kritische Hausarzt.

Künstliche Purgirpillen.

Daß von ihnen zum Purgiren eines Erwachsenen oft schon 1, 2 — 3 Stück hinreichen, hätte, sollte man glauben, auch schon bey den Kurzsichtigsten längst den Verdacht erwecken können, daß sie Ingredienzien der heftigsten Art enthalten mußten, welche sich der Arzt nur in einzelnen Fällen und bey besonderer Leibesbeschaffenheit zu verordnen erlauben darf. Ihrer Zahl sind Legionen; mögen sie aber kais. oder königl. privilegirt, roth oder schwarz von Farbe seyn, in versiegelten oder unversiegelten Schächtelchen verkauft werden, darin kommen sie alle mit einander

überein, daß Quecksilber und die sogenannten Drastica, Alos, Jalappe, Scammonium, Gummi Gutti, ihre Hauptbestandtheile ausmachen, welche Mittel für die irritabeln und sensibeln Constitutionen, wahre Gifte sind. Daß der Gebrauch solcher Pillen jetzt doch immer mehr an Allgemeinheit verliert, ist ein wahrhaft erfreuliches Zeichen zunehmender Einsicht und wohl die einzige Ursache, daß sich mancher Herr nicht mehr, wie ehemals, zu den Freuden der Tafel ein besonderes Kissen vortragen lassen muß, um wegen seinen Hämorrhoidalbeschwerden nur ein Paar Stunden auf seinem Plage aushalten zu können. Die schöne rothe Farbe mehrerer solcher Pillenarten wird sehr bequem durch Bestreuen mit Zinober, einem der heftigsten und unsichersten Quecksilberpräparate, hervorgebracht.

Wirken daher solche Pillen eröffnend, so ist die Folge ihres öfteren Gebrauches als Wirkung des Quecksilbers bloß etwas überriechender Athem; bleiben sie aber, wie man zu sagen pflegt, sitzen, so haben sie mehrere Mahle auch den ekelhaftesten Speichelfluß erregt, und durch ihre scharfen Bestandtheile zu Blutsstürzen Veranlassung gegeben, Nierentzündung, schmerzhaftes Harnen und Urinsperre erzeugt, oder wohl gar die heftigsten und hartnäckigsten Entzündungen der Baucheingeweide herbeigeführt. Man sieht also leicht ein, daß ihr Gebrauch keineswegs so gleichgültig ist, als man gewöhnlich glaubt. Man lasse sich daher auf keinerley Weise verleiten, von derley Pillen Gebrauch zu machen, ohne zuvor den Rath des Arztes hierüber eingeholt zu haben.

Naturereignisse.

Lichtschein im Norden und Osten.

In einer auswärtigen Zeitung, die im Allgemeinen reich und mannigfaltig ist, wird die Beobachtung eines Phänomens (am Abende des 15. Jänner dieses Jahres) mitgetheilt:

Es habe sich nämlich am nördlichen Himmel, 5 Minuten vor 7 Uhr, ein großer, heller Streifen, von weißlicher Farbe, der Milchstraße ähnlich, in Form eines Kreises (Wogens), von Osten zum westlichen Horizonte gezogen, und die Sternbilder, Andromeda, Cassiopeia und den großen Bär durchschnitten. Dieser und ähnliche größere Scheine sind einzelne reflektirte Strahlen des, von der untergegangenen Sonne aus der Nordpolatmosphäre gebrochenen, auf die Eischollen jener ungeheurer Eisfelder fallenden Lichtes. Eben so wie uns der Mond und die Planeten das erborgte Sonnenlicht in der Nacht zustrahlen, so wird auch der Nordpoldunskreis von den Sonnenstrahlen, in der Nachtzeit, die von einem ganzen Tage allmählich bis auf sechs Monate zunimmt, erleuchtet, und diese Spiegelung des Sonnenlichtes im nördlichen Dunstkreise in arktischen Ländern fällt auf die, mehrere tausend Quadratmeilen am Nordpole ausgebreiteten Schnee- und

Eisfelder. Ersterer bleibt jedoch mehr am Abplattungsbrande (nach Scoresby's Beobachtung) liegen, diese aber werfen von ihren spiegelglatten Flächen das gebrochene, aus der Höhe empfangene Sonnenlicht alle Nächte über den Bogen des Erdkörpers herauf. — Begünstigt nun eine sternhelle Nacht diese reflektirenden Strahlen des reflektirten Sonnenlichtes, vom Nordpole bis zum 53° n. Br., dann erblicken die Bewohner dieser Breite so viel von jenem Nordlichte, als es eine völlig oder theilweise wolkenfreye Atmosphäre zuläßt.

Der Erscheinen dieses Lichtes kann nur unter den angezeigten Umständen einer wolken- oder dunnstfreyen Atmosphäre Statt finden. Ein ähnliches Phänomen ist 1783 am 28. Februar, 1. 2. 3. und 4. März in derselben Gegend bemerkt, von dem Conrector Behn in Lübeck beschrieben, und seine Abhandlung daselbst gedruckt worden.

Er sagt: Der ganze Horizont von Süden durch Westen bis Osten war von allen Dünsten frey; gegen 7 Uhr Abends erschien in der Gegend des großen Bären ein heller Bogen, der sich über die vier Sterne des genannten Gestirnes, bis zur Cassiopeia herunter zog. Der silberhell glänzende Lichtstreifen bedeckte Capella. Die ganze Zeit der Erscheinung dieses Nordlichtes war kein Wind zu bemerken, und der Himmel völlig sternklar. Offenbar standen dieser Luftstreifen und diese Bögen mit der Sonne in Verbindung. —

Auch 1774 den 6. 7. und 12. Juny sah der genannte Beobachter ein ähnliches Phänomen, daß sich etwa 8° durch Westen gegen Süden, in Bogenform, zwischen dem großen Bären und den Haaren der Berenice, durch Bootes an den Fuß des Herkules fortzog, und nach dem nördlichen Drachen beugte.

Eine andere Beobachtung machte genannter Behn den 22. September 1775 Abends zwischen 7¼ und 8 Uhr, indem er einen weiß schimmernden Bogen von Südsüdwest bis Nordost sah; drey weiß glänzende Säulen, die im Haar der Berenice ihren Anfang nahmen, sich nach dem großen Bären wendeten, und bey windstiller Luft und völlig heiteren Sternenhimmel endlich mit dem Bogen in eine dunkle Wolke zurückzogen.

Aus allen diesen Beobachtungen geht hervor, daß solche nördliche Lichterscheine fast auf einerley Weise, unter einerley Umständen, und in derselben Richtung und Höhe entstehen, sich aber nur nach dem verschiedenen Stande des Erdkörpers zur Sonne verändern. Von elektrischen, magnetischen, galvanischen oder gasartigen Ursachen, aus welchen man die Entstehung der Nordscheine herzuleiten bemüht war, kann dem nach bey solchen dioptrischen und katoptrischen u. s. w. Erscheinen nicht mehr die Rede seyn.

Ein Orkan zu Balasore.

Aus Indien hat man Nachrichten von einem furchtbaren Orkane erhalten, der dort in den letzten Tagen des Octobers gewüthet. Nähere Berichte fehlen indeß noch. Aus einem Privatschreiben aus Balasore (auf der Hauptstraße

zwischen Calcutta und Madra, 9 Meilen in gerader Linie von der Küste) geht hervor, daß das Meer, von der Gewalt des Sturmes bis zur genannten Stadt getrieben, und in diesem Bezirke eine Strecke von 150 Quadratmeilen, 10—15' tief unter Wasser gesetzt wurde. Die hiedurch angerichteten Verwüstungen sollen über alle Beschreibung seyn.

Man rechnet mehr als 10,000 Menschen, die hiebey das Leben eingebüßt. Auf den Feldern erblickte man Haufen todter Menschen, Lieger, Büffel, Kühe u. s. w. Die empörten Wogen überraschten ihre Opfer um so sicherer, als der Sturm erst nach Sonnenuntergang ausbrach und die Nacht hindurch anhielt. Mit Tagesanbruch trat das Meer wieder in seine Ufer zurück. Die heftigen Windstöße, die bald ganz, bald halber Orkan waren, verwüsteten vollends, was das Meer verschont hatte. Die stärksten Bäume wurden entwurzelt und fortgeschleudert. Die fruchtbarste Gegend ist jetzt wie eine Wüste anzuschauen.

Überschwemmung des Ohio.

Nachrichten aus New-York melden eine mit ungemeinen Verwüstungen begleitete Überschwemmung des Ohio. Dieser mächtige Strom begann am 16. Februar zu steigen, und trat am folgenden Tage bald nach 12 Uhr aus seinen Ufern. Das Wasser stieg im Durchschnitte zwölf Zoll in einer Stunde, bis Morgens des 18., wo er minder rasch bis acht Uhr Nachts fortwuchs, wo er seinen höchsten Stand erreichte, und bald darauf zu fallen begann. Die Wasserhöhe übertraf die merkwürdigen Überschwemmungen von 1813 und 1784 um fünf oder sechs Fuß. Der angerichtete Schaden ist nicht zu berechnen. Das ganze Thal des Ohio von seiner Quelle bis zu seiner Mündung biethet, so weit die verwüstenden Wogen reichen konnten, ein Bild allgemeiner Zerstörung. Die Pflanzungen sind sammt ihren Gehörigen von dem fruchtbaren Boden weggeschwemmt, und Wohngebäude, Stallungen, Scheunen mit ihren Vorräthen fortgerissen worden. Alle Ortschaften und Städte längs dem Flusse wurden mehr oder minder unter Wasser gesetzt, eine Menge Häuser umgestürzt. Die nähern Angaben stehen noch zu erwarten.

Diätetische Winke.

Die Idiosinkrasie bey Kindern. Manche Kinder haben eine unüberwindliche Abneigung (Idiosinkrasie) gegen gewisse Nahrungsmittel; man zwingt sie ja nicht, sich zu überwinden; besonders aber bestrafe man sie nicht um eines solchen angeborenen eigenthümlichen Mageninstincts willen, wie es in manchen Erziehungsanstalten geschieht.

Folgen der vorschnellen Ausbildung der Kinder. Es ist sehr unklug von Ältern, wenn sie zu sehr mit der intellectuellen und moralischen Ausbildung ihrer Kinder sich von der zartesten Jugend an, schon über-

eilen; ihr Leben muß dadurch nothwendig abgekürzt werden, weil die vitalen Kräfte, die den Körper befestigen sollen, alsdann ganz auf das Gehirn verwendet werden.

Das ganze Geheimniß den Geist aufzu-
regen, bestehet in der Befestigung der Constitution durch naturgemäße Leibesübung und angenehme Geistesbeschäftigung. Man frage nur solche junge Zöglinge, deren schnelle Fortschritte ihnen nicht eine einzige Thräne gekostet hat, und man wird erstaunen, wie sie mit dem Adel der Seele und den guten Eigenschaften des Herzens auch einen kräftigen Körper und eine gleichmäßige Entwicklung aller Geisteskräfte vereinigen.

Neues aus der Zeit.

Eine sonderbare Wirkung einer Kopfverletzung hat Herr J. S. Taylor beobachtet. Ein Herr wurde vom Pferd geworfen und stürzte auf den Kopf. An den Kopfbedeckungen war keine Verletzung zu bemerken, aber die Erschütterung war so groß, daß er lange fühllos dalag und erst auf vielseitige Bemühungen wieder Lebenszeichen von sich gab. Nach etwa acht Tagen fing er an sich von seinen Fällen zu erheben, und man fürchtete sehr das seine Geisteskräfte gelitten haben möchten, denn er rief häufig Personen, die er genau kannte, mit Namen, die ihnen nicht zutamen, und beging denselben Fehler in Beziehung auf Dinge, die er nöthig hatte. Endlich bemerkte man aber durch Beobachtung, daß sein Zufall ihn bloß unfähig gemacht hatte, seine Wünsche und Gedanken in passender Sprache auszudrücken; obgleich sein Gedächtniß unverfehrt war. Er sprach mit Mühe und Zweifel, schien das Bewußtseyn zu haben, daß es ihm unmöglich sey, sich verständlich zu machen, und bezeugte große Freude, wenn ihm dies gelungen war. So z. B. wollte er sich eines Tages nach zwey Thieren erkundigen, die er sehr liebte, und für welche er vor seinem Anfall besondere Sorge getragen hatte. Lange konnte man wegen der sonderbaren Namen, die er gebräuchte, nicht herausbringen, was er wollte. Man zählte ihm eine Menge Gegenstände auf, um zu erfahren, was seine Sorge erzeuge; er antwortete immer verneinend, bis man ihm endlich diese beyden Thiere nannte. Alsobald unterbrach er diese Aufzählung und sagte, diese seyen es, von denen er sprechen wollte. Seine Freunde machten ihn oft auf die Fehler aufmerksam, die er beging; er lachte selbst darüber, und erkannte seyn Unvermögen, sich besser auszudrücken.

Diese interessante Thatfache spricht für die Annahme der Phrenologen, welche der Sprache eine eigene Hirnportion, ein eigenes Organ zuweisen, und beweist wenigstens, daß das Gedächtniß ein Verein von mehreren Fähigkeiten und nicht eine einzelne Fähigkeit ist. Denn hier war das Gedächtniß völlig gut, mit Ausnahme des Sprachausdrucks.

Die Cholera unter Thieren. In Frankreich ist auch unter Thieren eine Art Cholera ausgebrochen, die sich besonders in

dem Arrondissement Bourbon Vendee unter den Pferden und dem Hornvieh durch große Bläschen auf der Zunge und am Zahnfleisch fund gibt, worauf die Thiere umfallen und unter heftigen Zuckungen und Krämpfen enden.

Siebenunddreßsigjährige Schwangerschaft. Zu Châtelleraut ist jüngst eine Frau im 88. Jahre ihres Alters verstorben, die in ihrem 37. Jahre alle Zeichen der Schwangerschaft und endlich auch wirklich Geburtsamergen fühlte. Diese hörten jedoch plötzlich auf, und die Dide ihres Leibes verschwand. Dennoch blieb sie beharrlich auf ihrer Meinung stehen, daß sie schwanger sey, und befahl nach ihrem Tode die Öffnung ihrer Leiche vorzunehmen. Dies ist nun geschehen und hat bewiesen, daß sie sich in ihrer Meinung nicht getäuscht hatte. Man fand eine nach Gewicht und Größe vollkommen ausgetragene Frucht, die sich fast ganz verknöchert hatte.

Miscellen.

Mästung der Fische. In China werden die Teiche nicht wie bey uns, der Natur und sich selbst überlassen, und die Fische darin sind nicht bloß auf die Nahrung, welche ihnen das Wasser und der Boden biebhet, beschränkt; der Besitzer füttert sie. Früh und Abends bisweilen noch öfters, bringt man ihnen gekochten Reis, darunter Blut, Abfälle von Thieren und Pflanzen, besonders öhlige Sachen, gemischt, wornach die Fische sehr begierig sind, und wovon sie in kurzer Zeit, wenn auch nicht groß, doch sehr fett werden. Man wählt besonders zum Mästen junge Fische und ein auf diese Weise behandelter junger Barsch wiegt in kurzer Zeit wenigstens ein Pfund. Nach einigen Monathen kann der Fisch auf den Markt geschickt werden. Beim Fischen wählt man nur das Beste aus und sorgt, daß die Fische auf dem Transporte nicht leiden. Was nicht verkauft worden ist, wird wieder in den Teich geworfen und man fährt mit dem Mästen fort, bis alle verkauft sind. Dieser Industrie, welche mehr Mühe macht als Geld kostet, widmen sich alle Gutsbesitzer und Pächter, deren Jeder einen kleinen Teich besitzt. Diese Fiskmast ist in China ein sehr wichtiger Zweig der Landwirtschaft und Deutschland könnte China hierin gewis einigermassen nachahmen.

Wein. Die Hebräer kannten keine destillirten Getränke. Der Alkohol ward für sich erst vor ungefähr 900 Jahren durch einen arabischen Chemiker entdeckt, der durch Versuche fand, er könne durch Destillation hergestellt werden. Brants, einer der berühmtesten lebenden practischen Chemiker, hat gezeigt, daß Branntwein, Rum, u. s. w. über die Hälfte Alkohol enthalten. Madeira, Port, und Rosinenweine haben ungefähr ein Viertel Alkohol, d. h. sie sind ungefähr halb so stark als Branntwein; Xeres und Malagawein steht fast in demselben Range. Es folgt daraus, daß ein Mann, der eine ganze Flasche von den stärkern Weinen trinkt, bennah so viel Alkohol zu sich nimmt, als in einem Maßel Branntwein enthalten ist.

Serausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,

Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft in der Stadt, Spiegelgasse, nächst dem Graben, Nr. 1095.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.